


Das

# Westphälische Dampfboot.

Eine Monatsschrift.

Redigirt

von

Dr. Otto Lüning.



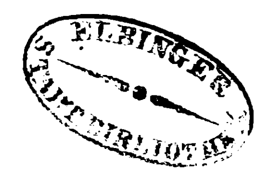
Dritter Jahrgang.

September.




Preis für den Jahrgang 2 Thlr. 15 Sgr.

Paderborn.
Druck und Verlag von W. Crüwell.
1847.






4.2

# Karl Grün:

## Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien
(Darmstadt 1847.)

oder

## Die Geschichtschreibung des wahren Sozialismus.

(Schluß.)

### Fourierismus.

Außer einigen Uebersetzungen über die Liebe aus den Quatre Mouvements erfahren wir auch hier Nichts, was nicht schon bei Stein vollständiger ist. Die Moral fertigt Herr Grün mit einem Satze ab, der schon lange vor Fourier von hundert andern Schriftstellern gesagt war: „Die Moral ist, nach Fourier, weiter nichts als der systematische Versuch, die Leidenschaften der Menschen zu unterdrücken.“ (S. 147.) Die christliche Moral hat sich selbst nie anders definirt. Auf Fouriers Kritik der jetzigen Landwirthschaft und Industrie geht Herr Grün gar nicht ein, und begnügt sich zur Kritik des Handels einige allgemeine Sätze aus der Einleitung zu einem Abschnitt der Quatre Mouvements (Origine de l'économie politique et de la controverse mercantile, (S. 332, 334 der Quatre Mouvements) zu übersetzen. Folgen dann einige Auszüge aus den Quatre Mouvements und einer aus dem Traité de l'association über die französische Revolution, nebst den schon aus Stein bekannten Tabellen über die Civilisation. So wird der kritische Theil Fouriers, der wichtigste, auf 28 Seiten wörtlicher Uebersetzungen, die sich mit sehr wenigen Ausnahmen auf das Allerallgemeinste und Abstrakteste beschränken und Wichtiges und Unwichtiges durcheinanderwerfen, mit der größten Oberflächlichkeit und Hast abgefertigt.

Herr Grün geht nun zur Darstellung des Fourier'schen Systems über. Vollständigeres und Besseres liegt längst in der schon von Stein citirten Schrift von Churoa vor. Herr Grün hält es zwar für „unumgänglich nöthig,“ tiefe Aufschlüsse über die Serien Fourier's zu geben,

weiß aber zu diesem Behufe Nichts Besseres zu thun, als wörtliche Citate aus Fourier selbst zu übersetzen und später, wie wir sehen werden, einige belletristische Phrasen über die Zahl zu machen. Er denkt nicht daran, zu zeigen, wie Fourier auf die Serien kam und wie er und seine Schüler Serien konstruirt haben; er giebt nicht den geringsten Aufschluß über die innere Konstruktion dieser Serien. Derartige Konstruktionen, gerade wie die Hegel'sche Methode, werden nur kritisirt, indem man aufzeigt, wie sie zu machen sind und dadurch beweis't, daß man Herr über sie ist. Bei Herrn Grün tritt endlich ganz in den Hintergrund, was Stein wenigstens einigermaaßen hervorhebt, der Gegensatz von travail répugnant und travail attrayant.

Die Hauptsache bei dieser ganzen Darstellung ist die Kritik Fourier's durch Herrn Grün. Wir rufen dem Leser in's Gedächtniß zurück, was wir schon oben über die Quellen der Grün'schen Kritik sagten und werden nun an einigen Beispielen zeigen, wie Herr Grün die Sätze des wahren Sozialismus erst acceptirt und dann übertreibt und verfälscht. Daß die Fourier'sche Theilung zwischen Kapital, Talent und Arbeit einen prächtigen Stoff zu breiter Klugthuerei bietet, daß man hier über die Unmöglichkeit und Ungerechtigkeit der Theilung, über das Hereinkommen der Lohnarbeit u. s. w. weitläufiges Gerede machen kann, ohne diese Theilung aus dem wirklichen Verhältniß von Arbeit und Kapital zu kritisiren, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Proudhon hat das vor Herrn Grün schon Alles unendlich besser gesagt, ohne damit den Kern der Frage auch nur berührt zu haben.

Die Kritik der Psychologie Fourier's schöpft Herr Grün, wie seine ganze Kritik, aus dem „Wesen des Menschen."

„Denn das menschliche Wesen ist Alles in Allem." (S. 190.)

„Fourier appellirt ebenfalls an dies menschliche Wesen, dessen inneres Gehäuse (!) er uns auf seine Weise in der Tafel der zwölf Leidenschaften enthüllt; auch er will, was alle redlichen und vernünftigen Köpfe wollen, das innere Wesen des Menschen zur Wirklichkeit, zur Praxis, machen. Was drinnen ist, soll auch draußen sein und so der Unterschied zwischen drinnen und draußen überhaupt aufgehoben werden. Die Geschichte der Menschheit wimmelt von Sozialisten, wenn wir sie an diesem Merkmale erkennen wollen .... es kommt bei Jedem nur darauf an, was er sich unter dem Wesen des Menschen denkt." (S. 190.)

Oder vielmehr es kommt den wahren Sozialisten nur darauf an, die verschiedenen Stufen des Sozialismus in verschiedene Philosophien des Wesens des Menschen zu verwandeln und da „das Wesen des Menschen"

— eine ungeschichtliche Abstraktion — von Feuerbach ihrer Ansicht nach enthüllt worden ist, so haben sie mit dieser Verwandlung auch schon die Kritik der sozialistischen Systeme geliefert. Von diesem Standpunkte aus wirft Herr Grün Fourier vor, daß er den Menschen in zwölf Leidenschaften „zerklüftet."

„Von der Vollständigkeit dieser Tafel, psychologisch gesprochen, will ich gar nicht reden; ich halte sie für ungenügend" — (wobei sich „psychologisch gesprochen" das Publikum beruhigen mag). — „Weiß man etwa durch diese Zwölfzahl, was der Mensch ist? Noch keinen Augenblick. Fourier hätte ebensogut bloß die fünf Sensitiven nennen können; in ihnen liegt der ganze Mensch, wenn man sie erklärt, wenn man den menschlichen Inhalt derselben zu deuten versteht" (als wenn dieser „menschliche Inhalt" nicht ganz von der Stufe der Produktion und des Verkehrs der Menschen abhinge). „Ja der Mensch liegt ganz in Einem Sinne, im Gefühle, er fühlt anders als das Thier." (S. 205.)

Man sieht, wie Herr Grün, hier zum ersten Male im ganzen Buche, sich anstrengt, um vom Feuerbach'schen Standpunkte nur irgend etwas über Fourier's Psychologie zu sagen. Man sieht ebenfalls, welch' eine Phantasie dieser „ganze Mensch" ist, der in einer einzigen Eigenschaft eines wirklichen Individuums „liegt" und vom Philosophen aus ihr heraus interpretirt wird; was das überhaupt für ein „Mensch" ist, der nicht in seiner wirklichen geschichtlichen Thätigkeit und Existenz angeschaut wird, sondern aus seinem eigenen Ohrläppchen oder sonstigem Unterscheidungs-Merkmal vom Thier gefolgert werden kann. Dieser Mensch „liegt" in sich selbst, wie sein eigener Komedon. Daß das menschliche Gefühl menschlich und nicht thierisch ist, diese Einsicht macht natürlich nicht nur jeden psychologischen Versuch überflüssig, sondern ist auch zugleich die Kritik aller Psychologie.

Fourier's Behandlung der Liebe kann Herr Grün sehr leicht kritisiren, indem er dessen Kritik der jetzigen Liebesverhältnisse an den Phantasien mißt, in denen Fourier sich eine Anschauung von der freien Liebe zu geben suchte. Herr Grün nimmt diese Phantasien ernsthaft, als ächter deutscher Philister. Sie sind das Einzige, das er ernsthaft nimmt. Wollte er einmal auf diese Seite des Systems eingehen, so ist nicht abzusehen, weßhalb er nicht auch auf Fourier's Anführungen über Erziehung einging, die bei Weitem das Beste sind, was in dieser Art existirt und die genialsten Beobachtungen enthalten. Uebrigens verräth Herr Grün bei Gelegenheit der Liebe, wie wenig er als ächter jungdeutscher Belletrist von Fourier's Kritik gelernt hat. Er meint, es sei einerlei, ob man von der Aufhebung der Ehe oder des Privateigenthums ausgehe, eines müsse immer das An-

dere nach sich ziehen. Es ist aber reine belletristische Phantasie, von einer andern Auflösung der Ehe, als wie sie sich schon jetzt in der bürgerlichen Gesellschaft praktisch vorfindet, ausgehen zu wollen. Bei Fourier selbst konnte er finden, daß dieser überall nur von der Umänderung der Produktion ausgeht.

Es nimmt Herrn Grün Wunder, daß Fourier, der doch überall von der Neigung (soll heißen: Attraktion) ausgeht, allerlei „mathematische" Versuche macht, weßhalb er auch (S. 203) der „mathematische Sozialist" genannt wird. Selbst die ganzen Lebensverhältnisse Fouriers aus dem Spiele gelassen, hätte Herr Grün auf die Attraktion näher eingehen müssen, wo er sehr bald gefunden haben würde, daß solch ein Naturverhältniß nicht ohne Berechnung näher bestimmt werden kann. Statt dessen regalirt er uns mit einer belletristischen, mit Hegel'schen Traditionen verquickten Philippika gegen die Zahl, worin Stellen vorkommen, wie: Fourier „berechnet die Moléküle deines abnormsten Geschmackes," ein wahres Wunder; ferner: „Die so hart befehdete Civilisation beruhte auf dem herzlosen Einmaleins .... Die Zahl ist Nichts Bestimmtes .... Was ist Eins? Die Eins hat keine Ruhe, sie wird Zwei, Drei, Vier" — es geht ihr wie dem deutschen Landpfarrer, der auch „keine Ruhe" hat, bis er eine Frau und neun Kinder hat — .... „Die Zahl tödtet alles Wesentliche, Wirkliche; was ist eine halbe Vernunft, was ist ein Drittel Wahrheit?" — er hätte auch fragen können: was ist ein grün angelaufener Logarithmus? — .... „Bei der organischen Entwickelung wird die Zahl verrückt" — ein Satz, worauf die Physiologie und organische Chemie beruhen! (S. 203, 204.) ... „Wer die Zahl zum Maße der Dinge nimmt, der wird, nein — der **ist** ein Egoist." — An diesen Satz kann er den ihm von **Heß** überlieferten (s. oben) übertreibend anknüpfen: „Der ganze Fourier'sche Organisationsplan beruht auf Nichts als auf Egoismus .... Der ärgste Ausdruck des civilisirten Egoismus ist gerade Fourier." (S. 206, 208.) Er beweist dieß sogleich, indem er erzählt, wie in der Fourier'schen Weltordnung der Aermste täglich von 40 Schüsseln speist, 5 Mahlzeiten täglich genommen werden, die Leute 144 Jahre alt werden und dergl. m. Die kolossale Anschauung der Menschen, die Fourier der bescheidenen Mittelmäßigkeit der Restaurations-Menschen (les infiniment petits. **Béranger**) mit naivem Humor gegenüberstellt, giebt Hrn. Grün bloß Gelegenheit, die unschuldigste Seite herauszunehmen und darüber moralische Philisterglossen zu machen.

Indem Herr Grün Fourier Vorwürfe macht über seine Auffassung der französischen Revolution, giebt er zugleich einen Vorschmack seiner eigenen Einsicht in die Revolutionszeit: „Hätte man nur vierzig Jahre frü-

her um die Assoziation gewußt" — läßt er Fourier sagen — „so wäre die Revolution vermieden worden. Wie kam es denn aber — frägt Herr Grün — daß der Minister Turgot das Recht zur Arbeit kannte und daß dennoch der Kopf Ludwig's XVI. fiel? Mit dem Recht zur Arbeit hätte man doch leichter als mit Hühnereiern die Staatsschuld bezahlen können." (S. 211.) Herr Grün übersieht nur die Bagatelle, daß das Recht zur Arbeit, wovon Turgot spricht, die freie Konkurrenz ist und daß eben diese freie Konkurrenz die Revolution nöthig hatte, um sich durchzusetzen.

Herr Grün kann seine ganze Kritik Fourier's zusammenfassen in dem Satz, daß Fourier „die Civilisation" keiner „gründlichen Kritik" unterworfen habe. Und warum that Fourier dies nicht? Man höre:

„Sie ist kritisirt worden in ihren Erscheinungen, nicht in ihren Grundlage; sie ist als daseiendes perhorreszirt, lächerlich gemacht, in ihrer Wurzel aber nicht untersucht worden. Weder die Politik noch die Religion sind vor das Forum der Kritik gezogen worden und deßhalb blieb das Wesen des Menschen ununtersucht." (S. 209.)

Herr Grün erklärt hier also die wirklichen Lebensverhältnisse des Menschen für Erscheinungen, Religion und Politik aber für die Grundlagen und Wurzel dieser Erscheinungen. Man sieht an diesem abgeschmackten Satz, wie die wahren Sozialisten die ideologischen Phrasen der deutschen Philosophie gegenüber den wirklichen Darstellungen französischer Sozialisten als höhere Wahrheit geltend machen und zugleich, wie sie ihr eigentliches Subjekt, das Wesen des Menschen, mit den Resultaten der französischen Kritik der Gesellschaft zu verbinden streben. Daß, wenn Religion und Politik als Grundlage der materiellen Lebensverhältnisse gefaßt werden, Alles in letzter Instanz auf Untersuchungen über das Wesen des Menschen d. h. über das Bewußtsein des Menschen von sich selbst hinausläuft, ist ganz natürlich. Man sieht zugleich, wie wenig es dem Herrn Grün darauf ankommt, was er abschreibt; an einer späteren Stelle, wie auch in den „Rheinischen Jahrbüchern" eignet er sich in seiner Weise an, was in den „Deutsch-französischen Jahrbüchern" über das Verhältniß von Citoyen und Bourgeois gesagt war und was dem obigen Satze direkt widerspricht.

Wir haben dem Leser bis zuletzt die Ausführung des vom wahren Sozialismus Herrn Grün anvertrauten Satzes über Produktion und Konsumtion vorbehalten. Sie ist ein schlagendes Exempel, wie Herr Grün die Sätze des wahren Sozialismus an die Leistungen der Franzosen legt und sie dadurch, daß er sie aus ihrer Unbestimmtheit herausreißt, als vollständigen Unsinn darlegt.

„**Produktion und Konsumtion** lassen sich in der Theorie und der äu-

ßeren Wirklichkeit zeitlich und räumlich trennen, dem Wesen nach sind sie nur Eins. Ist nicht die Thätigkeit des gewöhnlichsten Gewerbes, z. B. des Brodbackens, eine Produktion, welche für hundert Andere zur Konsumtion wird? Ja, welche es für den Backenden selbst ist, der ja Korn, Wasser, Milch, Eier u. s. w. konsumirt? Ist die Konsumtion von Schuhen und Kleidern nicht die Produktion bei Schustern und Schneidern? . . . Produzire ich nicht, wenn ich Brod esse? Ich produzire ungeheuer, ich produzire Mühlen, Backtröge, Backöfen und folglich Pflüge, Eggen, Dreschflegel, Mühlräder, Schreinerarbeit, Maurerarbeit" („und folglich" Schreiner, Maurer und Bauern, „folglich," „folglich," „folglich,") Konsumire ich nicht, wenn ich produzire? Ebenfalls ungeheuer . . . . Lese ich ein Buch, so konsumire ich zwar zunächst das Produkt ganzer Jahre, wenn ich es für mich behalte oder verderbe, ich consumire den Stoff und die Thätigkeit der Papierfabrik, der Buchdruckerei und des Buchbinders. Produzire ich aber nicht? Ich produzire vielleicht ein neues Buch und dadurch neues Papier, neue Typen, neue Druckerschwärze, neue Buchbinderwerkzeuge; lese ich es bloß, und lesen es tausend Andere auch, so produziren wir durch unsre Konsumtion eine neue Auflage und dadurch alle jene Materialien, die zur Beschaffung derselben erforderlich sind. Die Alles das verfertigen, konsumiren wieder eine Masse Rohmaterial, das aber produzirt werden will und nur durch Konsumtion produzirt werden kann . . . Mit Einem Worte, Thätigkeit und Genuß sind Eins; eine verkehrte Welt hat sie nur aus einander gerissen, hat den Begriff des Werthes und Preises zwischen beide hineingeschoben, durch diesen Begriff den Menschen mitten auseinandergerissen und mit dem Menschen die Gesellschaft." (S. 191, 192.)

Produktion und Konsumtion stehen in der Wirklichkeit vielfach im Widerspruch gegen einander. Man braucht aber nur diesen Widerspruch wahrhaft zu interpretiren, das wahre Wesen der Produktion und Konsumption zu begreifen, um die Einheit Beider herzustellen und allen Widerspruch aufzuheben. Diese deutsch-ideologische Theorie paßt daher auch ganz vortrefflich auf die bestehende Welt; die Einheit von Produktion und Konsumtion wird an Exempeln aus der gegenwärtigen Gesellschaft bewiesen, sie existirt an sich.

Herr Grün beweist vor allen Dingen, daß überhaupt ein Verhältniß zwischen Produktion und Konsumtion existirt. Er setzt auseinander, daß er keinen Rock tragen, kein Brod essen kann, ohne daß Beides produzirt ist und daß es in der heutigen Gesellschaft Leute giebt, die Röcke, Schuhe, Brod produziren, von welchen Dingen andere Leute die Konsumenten sind. Herr Grün hält diese Einsicht für neu. Er drückt sie in einer klassischen,

belletristisch-ideologischen Sprache aus, z. B.: „Man glaubt, der Genuß des Kafé, des Zuckers u. s. w. sei bloße Konsumtion; ist dieser Genuß aber nicht Produktion in den Kolonien?" Er hätte ebensogut fragen können: Ist dieser Genuß nicht der Genuß der Peitsche für den Negersklaven und die Produkrion von Prügeln in den Kolonien? Man sieht, wie bei dieser überschwenglichen Manier Nichts als eine Apologie der bestehenden Zustände herauskommt.

Die zweite Einsicht des Herrn Grün besteht darin, daß er konsumirt, wenn er produzirt, nämlich das Rohmaterial, überhaupt die Produktionskosten; dieß ist die Einsicht, daß Nichts aus Nichts wird, daß er Material haben muß. Er konnte in jeder Oekonomie unter dem Kapitel „Reproduktive Konsumtion" ausgeführt finden, welche verwickelten Beziehungen in dies Verhältniß hereinkommen, wenn man sich nicht mit Herrn Grün auf die triviale Erkenntniß beschränkt, daß man ohne Leder keine Stiefeln machen kann.

Bisher hat Herr Grün sich davon überzeugt, daß produzirt werden muß, um zu konsumiren und daß bei der Produktion Rohmaterial konsumirt wird. Die eigentliche Schwierigkeit beginnt da, wo er beweisen soll, daß er produzirt, wenn er konsumirt. Herr Grün macht hier einen gänzlich verfehlten Versuch, sich über das allertrivialste und allgemeinste Verhältniß von Nachfrage und Zufuhr ein geringes Licht zu verschaffen. Er bringt es zu der Einsicht, daß seine Konsumtion d. h. seine Nachfrage neue Zufuhr produzirt. Er vergißt aber, daß seine Nachfrage eine effektive Nachfrage sein, daß er ein Aequivalent für das verlangte Produkt bieten muß, damit sie neue Produktion hervorrufe. Die Oekonomen beziehen sich ebenfalls auf die Untrennbarkeit von Konsumtion und Produktion und die absolute Identität von Nachfrage und Zufuhr, gerade wenn sie beweisen wollen, daß nie Ueberproduktion stattfindet; aber so ungeschickte und triviale Dinge wie Herr Grün bringen sie nicht vor. Uebrigens ist diese Manier ganz dieselbe, wodurch Adlige, Pfaffen, Rentiers u. s. w. von jeher ihre Produktivität bewiesen haben. Herr Grün vergißt ferner, daß Brod heut zu Tage durch Dampfmühlen, früher durch Wind- und Wassermühlen, noch früher durch Handmühlen produzirt wurde, daß diese verschiedenen Produktionsweisen vom bloßen Brodessen gänzlich unabhängig sind und also eine geschichtliche Entwickelung der Produktion hereinkommt, an die der „ungeheuer produzirende" Herr Grün nicht denkt. Daß mit diesen verschiedenen Stufen der Produktion auch verschiedene Verhältnisse der Produktion zur Konsumtion, verschiedene Widersprüche Beider gegeben sind; daß diese Widersprüche zu verstehen sind nur aus einer Betrachtung, zu lösen nur durch eine praktische Veränderung der jedesmaligen Pro-

duktionsweise und des ganzen darauf basirenden gesellschaftlichen Zustandes: das ahnt Herr Grün nicht.

Wenn Herr Grün in seinen übrigen Beispielen an Trivialität schon unter den allergewöhnlichsten Oekonomen steht, so beweis't er bei seinem Beispiele vom Buch, daß diese viel „menschlicher" sind, als er. Sie verlangen gar nicht, daß er, wenn er ein Buch konsumirt hat, sogleich ein neues produzire. Sie sind damit zufrieden, daß er seine eigene Bildung dadurch produzirt und damit auf die Produktion überhaupt günstig wirkt. Durch die Auslassung des Mittelgliedes, der baaren Zahlung, die Herr Grün durch bloße Abstraktion von ihr überflüssig macht, wodurch allein aber seine Nachfrage erst effektiv wird, verwandelt sich die reproduktive Konsumtion des Herrn Grün in ein blaues Wunder. Er lies't und durch sein bloßes Lesen setzt er die Schriftgießer, Papierfabrikanten und Drucker in den Stand, neue Typen, neues Papier, neue Bücher zu produziren. Seine bloße Konsumtion ersetzt allen diesen Leuten die Produktionskosten.

Wir haben übrigens bisher die Virtuosität hinreichend nachgewiesen, womit Herr Grün aus alten Büchern neue herauszulesen und sich als Produzent von neuem Papier, neuen Typen, neuer Druckerschwärze und neuen Buchbinderwerkzeugen um die kommerzielle Welt verdient zu machen weiß. Der erste Brief des Grün'schen Buches endet mit den Worten: „Ich stehe im Begriff, mich in die Industrie zu stürzen." Nirgendwo im ganzen Buche verläugnet Herr Grün diese seine Devise.

Worin bestand also die ganze Thätigkeit des Herrn Grün? Um den Satz des wahren Sozialismus von der Einheit von Produktion und Konsumtion zu beweisen, nimmt Herr Grün seine Zuflucht zu den allertrivialsten Sätzen der Oekonomie über Nachfrage und Zufuhr, und um diese wieder für seinen Zweck zurechtzustutzen, wirft er aus ihnen die nothwendigen Mittelglieder heraus und verwandelt sie damit in reine Phantasien. Der Kern des Ganzen ist also eine unwissende und phantastische Verklärung der bestehenden Zustände.

Charakteristisch ist noch der sozialistische Schluß, worin er wieder ganz seinen deutschen Vorgängern nachstammelt. Produktion und Konsumtion sind getrennt, weil „eine verkehrte Welt sie auseinandergerissen hat." Wie fing das diese verkehrte Welt an? Sie schob einen Begriff zwischen Beide. Durch diesen Schub riß sie den Menschen mitten auseinander. Damit nicht zufrieden, reißt sie hiedurch die Gesellschaft, d. h. sich selbst, ebenfalls auseinander. Diese Tragödie hat sich im Jahre 1845 zugetragen.

Die Einheit von Konsumtion und Produktion, die bei den wahren

Sozialisten ursprünglich die Bedeutung hat, daß die Thätigkeit selbst Genuß bieten soll, (bei ihnen freilich eine rein phantastische Vorstellung) wird von Herrn Grün dahin weiter bestimmt, daß „Konsumtion und Produktion ökonomisch gesprochen, sich decken müssen" (S. 196), daß kein Ueberschuß der Produktenmasse über die unmittelbaren Konsumtionsbedürfnisse stattfinden darf, womit natürlich alle Bewegung ein Ende hat. Er wirft daher auch Fourier mit wichtiger Miene vor, daß er diese Einheit durch eine Ueberproduktion stören wolle. Herr Grün vergißt, daß die Ueberproduktion nur durch ihren Einfluß auf den Tauschwerth der Produkte Krisen hervorruft und daß nicht nur bei Fourier, sondern auch in der besten Welt des Herrn Grün der Tauschwerth verschwunden ist.

Herr Grün wiederholt an vielen Orten mit großer Selbstgefälligkeit seinen Kommentar zur Theorie des wahren Sozialismus über Produktion und Konsumtion. So auch bei Gelegenheit Proudhon's: „Predigt die soziale Freiheit der Konsumption, so habt Ihr die wahre Gleichheit der Produktion." (S. 423.) Nichts leichter als das zu predigen. Der Fehler lag bisher bloß daran, „daß die Konsumenten nicht erzogen, nicht gebildet sind, daß nicht Alle menschlich konsumiren." (S. 432.) „Dieser Gesichtspunkt, daß die Konsumtion der Maaßstab der Produktion ist, nicht umgekehrt, ist der Tod jeder bisherigen ökonomischen Anschauung." (ibid.) „Die wahre Solidarität der Menschen unter einander macht sogar den Satz zur Wahrheit, daß die Konsumtion eines Jeden die Konsumtion Aller zur Voraussetzung hat." (ibid.) Die Konsumtion eines Jeden hat innerhalb der Konkurrenz plus ou moins fortwährend die Konsumtion Aller zur Voraussetzung, ebenso wie die Produktion eines Jeden die Produktion Aller. Es handelt sich nur darum, wie, in welcher Weise dies der Fall ist. Hierauf antwortet Herr Grün nur mit dem moralischen Postulat der menschlichen Konsumtion, der Erkenntniß des „wahren Wesens der Konsumtion" (S. 432.) Da er von den wirklichen Produktions- und Konsumtions-Verhältnissen Nichts weiß, so bleibt ihm keine andre Zuflucht übrig, als der letzte Schlupfwinkel der wahren Sozialisten, das Wesen des Menschen. Aus demselben Grunde beharrt er darauf, nicht von der Produktion, sondern von der Konsumtion auszugehen. Wenn man von der Produktion ausgeht, so muß man sich um die wirklichen Produktionsbedingungen und die produktive Thätigkeit der Menschen bekümmern. Wenn man aber von der Konsumtion ausgeht, so kann man sich bei der Erklärung, daß jetzt nicht „menschlich" konsumirt werde, und bei dem Postulat der „menschlichen Konsumtion," der Erziehung zur wahren Konsumtion und dergleichen Phrasen beruhigen.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß gerade die Oekonomen, die von

der Konsumtion ausgingen, reakttonair waren und das revolutionaire Element in der Konkurrenz und großen Industrie ignorirt haben.

## Der „bornirte Papa Cabet" und Herr Grün.

Herr Grün schließt seinen Excurs über die Fourieristische Schule und Herrn Reybaud mit folgenden Worten:

„Ich will den Arbeits-Organisirern das Bewußtsein ihres Wesens beibringen, ich will ihnen historisch zeigen, woher sie stammen .... diesen Zwittern ... die auch nicht den mindesten Gedanken aus sich selbst geschöpft haben. Und später werde ich vielleicht Raum finden, an dem Herrn Reybaud ein Exempel zu statuiren, nicht nur an Herrn Reybaud, sondern auch an Herrn Say. Im Grunde genommen, ist der erstere so schlimm nicht, er ist blos dumm; der Zweite aber ist mehr als dumm, er ist gelehrt."

„Also." (S. 260.)

Die gladiatorische Stellung, in die sich Herr Grün hier wirft, jene Drohungen gegen Reybaud, die Verachtung gegen die Gelehrsamkeit, seine schmetternden Versprechungen, Alles das sind sichere Zeichen, daß er hier mit großen Dingen schwanger geht. Im vollen „Bewußtsein seines Wesens" ahnten wir aus diesen Symptomen, daß Herr Grün im Begriffe stehe, einen der ungeheuerlichsten plagiarischen Coups auszuführen. Wenn man seiner Taktik einmal auf die Spur gekommen ist, verliert seine Marktschreierei ihre Unschuld und löſ't sich überall in eine pfiffige Berechnung auf.

„Also."

Folgt ein Kapitel mit der Ueberschrift:

„Die Organisation der Arbeit."

„Wo wurde dieser Gedanke geboren? — In Frankreich. — Aber wie?"

Auch unter der Etikette:

„Rückblick auf das 18. Jahrhundert."

„Wo wurde dies Kapitel des Herrn Grün geboren? In Frankreich. Aber wie?" Das wird der Leser sogleich erfahren.

Noch einmal erinnere sich der Leser, daß Herr Grün hier den französischen Arbeits-Organisirern das Bewußtsein ihres Wesens durch eine historische Demonstration auf gründliche deutsche Weise beibringen will.

Also.

Als Herr Grün gemerkt hatte, daß Cabet „bornirt" und seine „Mission eine längst in sich abgeschlossene" sei, was er freilich längst gemerkt hatte, hörte nicht „natürlich Alles auf." Im Gegentheil, er gab Cabet

die neue Mission, in einigen willkührlich zusammengewürfelten Citaten den französischen „Hintergrund" zu Herrn Grün's deutscher Geschichte der sozialistischen Entwickelung des 18. Jahrhunderts zu bilden.

Wie beginnt er dieß? Er lies't „produktiv."

Cabet in seiner Voyage en Icarie würfelt im 12. und 13. Kapitel die Meinungen alter und neuer Autoritäten für den Kommunismus zusammen. Er macht durchaus nicht die Prätention, eine historische Bewegung zu schildern. Der Kommunismus gilt den französischen Bourgeois für eine unruhige Person. Gut, sagt Cabet, ich werde Euch Zeugenbeweise der respektabelsten Männer aller Zeiten beibringen, die für den Charakter meines Klienten einstehen; und Cabet verfährt wie ein Advokat. Selbst die seinem Klienten ungünstigsten Zeugenaussagen verwandelt er in günstige. Historische Treue ist in einem Plaidoyer nicht zu verlangen. Wenn ein berühmter Mann gelegentlich einmal gegen das Geld, gegen die Ungleichheit, gegen den Reichthum, gegen soziale Mißstände ein Wort hat fallen lassen, Cabet hebt es auf, bittet es zu wiederholen, macht es zum Glaubensbekenntniß des Mannes, läßt es drucken, klatscht in die Hände und ruft mit ironischer Bonhommie seinem geärgerten Bourgeois zu: Ecoutez, écoutez, n'était-il pas communiste? Da entgeht ihm Keiner, nicht Montesquieu, nicht Sieyes, nicht Lamartine, nicht einmal Guizot, alles Kommunisten malgré eux. Voilà mon Communiste tout trouvé!

Herr Grün in seiner produktiven Laune lies't die von Cabet für das 18. Jahrhundert gesammelten Citate; er zweifelt keinen Augenblick, daß das Alles seine Richtigkeit habe; er phantasirt dem Leser einen mystischen Zusammenhang vor zwischen den Schriftstellern, die bei Cabet sich zufällig auf einer Seite begegnen; er übergießt das Ganze mit seiner jungdeutsch-belletristischen Jauche und tauft es dann wie oben.

Also

| Herr Grün. | Cabet. |
| --- | --- |
| Herr Grün eröffnet seinen Rückblick mit folgenden Worten: | Cabet eröffnet seine Citate mit folgenden Worten: |
| „Die soziale Idee ist nicht vom Himmel gefallen, sie ist organisch, d. h. im Wege der allmähligen Entwickelung entstanden. Ich kann hier ihre vollständige Geschichte nicht schreiben, kann nicht bei Indern und Chinesen beginnen, nach Persien, Egypten und Judäa übergehn, die Grie- | »Vous prétendez, adversaires de la communauté, qu'elle n'a pour elle que quelques opinions sans crédit et sans poids; eh bien, je vais interroger devant vous l'histoire et tous les philosophes: écoutez! Je ne m'arrête pas à vous parler de plusieurs peuples |

chen und Römer um ihr gesellschaftliches Bewußtsein fragen, das Christenthum, den Neuplatonismus und die Patristik verhören, das Mittelalter und die Araber reden lassen, die Reformation und die erwachende Philosophie untersuchen, und so bis auf's 15te Jahrhundert kommen." (S. 261.)

anciens qui pratiquaieut ou avaient pratiqué la communauté des biens! Je ne m'arrête non plus aux Hébreux . . . ni-aux prêtres égyptiens, ni à Minos . . . Lycurgue et Pythagore . . . je ne vous parle non plus de Confucius et de Zoroastre, qui l'un en Chine et l'autre en Perse . . . proclamèrent ce principe." (Voyage en Icaire, 2ème édit. p. 470.)

Nach den angeführten Stellen geht Cabet auf die griechische und römische Geschichte ein, verhört das Christenthum, den Neuplatonismus, die Patristik, das Mittelalter, die Reformation und die erwachende Philosophie. Vergl. Cabet p. 471—482. Herr Grün überläßt das Abschreiben dieser eilf Seiten andern „geduldigeren Leuten, dafern der Bücherstaub den (zum Abschreiben nämlich) nöthigen Humanismus in ihrem Herzen hat bestehen lassen." (S. 261). Nur das soziale Bewußtsein der Araber gehört Hrn. Grün. Wir harren mit Sehnsucht der Aufschlüsse, die er hierüber der Welt mitzutheilen hat. „Ich muß mich auf's 18te Jahrhundert beschränken." Folgen wir Herrn Grün in's Jahrhundert.

Herr Grün: „Locke, der Begründer des Sensualismus sagt: Derjenige, welcher über seine Bedürfnisse hinausbesitzt, überspringt die Grenzen der Vernunft und der ursprünglichen Gerechtigkeit und raubt, was Andern gehört. Jeder Ueberfluß ist eine Usurpation und der Anblick des Dürftigen muß die Gewissensbisse in der Seele des Reichen erwecken. Verderbte Menschen, die ihr im Ueberfluß und der Wollust schwimmt, zittert, daß eines Tages der Unglückliche, der des Nothwendigen ermangelt, wahrhaft die Rechte des Menschen kennen lerne. — Der Betrug, die Treulosigkeit, die Habsucht haben die Ungleichheit des Besitzes hervorge-

Cabet: „Mais voici Locke, écoutez-le s'ecrier dans son admirable Gouvernement civil: „„Celui qui possède au delà de ses besoins, passe les bornes de la raison et de la justice primitive et enlève ce qui appartient aux autres. Toute superfluité est une usurpation, et la vue de l'indigent devrait éveiller les remords dans l'âme du riche. Hommes pervers qui nagez dans l'opulence et les voluptés, tremblez qu'un jour l'infortuné qui manque du nécessaire n'apprenne à connaître vraiment les droits de l'homme."" — Ecoutez-le s'écrier encore: „„La fraude la mauvaise foi, l'avarice ont produit

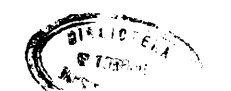
bracht, welche das Unglück des menschlichen Geschlechts ausmacht, indem sie auf der einen Seite neben den Reichthümern, auf der andern neben dem Elende alle Leiden aufhäuft. Der Philosoph muß also den Gebrauch der Münze als eine der verderblichsten Erfindungen der menschlichen Industrie betrachten." (S. 266.)

cette inégalité dans les fortunes, qui fait le malheur de l'espèce humaine, en amoncelant d'un côté tous les vices avec la richesse et de l'autre tous les maux avec la richesse" " (woraus Herr Grün Unsinn macht). „„Le philosophe doit donc considérer l'usage de la monnaie comme une des plus funestes inventions de l'industrie humaine." " (pag. 485.)

Herr Grün schließt aus diesen Citaten Cabet's, daß Locke „ein Gegner des Geldsystems (S. 264.), der erklärteste Gegner des Geldes und jedes Besitzes, der über das Bedürfniß hinausgeht" (S. 266,) gewesen sei. Leider ist dieser Locke einer der ersten wissenschaftlichen Repräsentanten des Geldsystems, ein ganz besonderer Patron des Durchpeitschens der Vagabunden und Paupers, einer der doyens der modernen Nationalökonomie. (cf. Locke's Schrift v. 1691 Some considerations of the consequences of lowering of interest etc. u. s. Schrift von 1698 further considerations etc.)

Herr Grün: „Schon Bossuet, der Bischof von Meaux, sagt in seiner Politik aus der heiligen Schrift gezogen: „„Ohne die Regierungen („ohne die Politik" — lächerlicher Zusatz des Herrn Grün) „„würde die Erde nebst allen ihren Gütern ebenso gemeinschaftlich den Menschen gehören, als Luft und Licht; nach dem Urrechte der Natur hat Niemand das besondere Recht auf irgend etwas. Alles gehört Allen, aus der bürgerlichen Regierung entspringt das Eigenthum."" — Ein Pfaff aus dem siebenzehnten Jahrhundert besitzt die Ehrlichkeit, solche Dinge zu sagen, solche Anschauungen! Auch der germanische Puffendorf, den man" (i. e. Herr Grün)

Cabet: „Ecoutez le baron de Puffendorf, professeur de droit naturel en Allemagne et conseiller d'état à Stockholm et à Berlin, qui dans son Droit de la nature et des gens réfute la doctrine de Hobbes et de Grotius sur la monarchie absolue, qui proclame l'égalité naturelle, la fraternité, la communauté des biens primitive et qui reconnût que la propriété est une institution humaine qu'elle résulte d'un partage consenti, pour assurer à chacun et surtout au travailleur une possession perpétuelle, indivise ou divise, et que par conséquent l'inégalité actuelle des fortunes est une injustice qui n'entraîne les au-



„nur aus einem Schiller'schen Epigramme kennt, meint: „„Die gegenwärtige Ungleichheit des Vermögens ist eine Ungerechtigkeit, welche die übrigen Ungleichheiten nach sich ziehen kann durch die Unverschämtheit der Reichen und die Feigheit der Armen."" (S. 270.) Herr Grün fügt noch hinzu: „Wir wollen nicht abschweifen, sondern in Frankreich bleiben."

tres inégalités (unsinnig übersetzt von Herrn Grün) que par l'insolence des riches et la lâcheté des pauvres." —

„Et Bossuet, l'évêque de Meaux, le précepteur du dauphin de France, le célêbre Bossuet, dans sa Politique tirée de l'écriture sainte, redigée pour l'instruction du Dauphin, ne reconaît-il pas aussi que, sans les gouvernements les terres et tous les biens seraient aussi communs entre les hommes que l'air et la lumière: selon le droit primitif de la nature nul n'a de droit particulier sur quoi que le doit; tout est à tous et c'est du gouvernement civil que naît la propriété." (p. 486.)

Herrn Grün's „Abschweifung" von Frankreich besteht darin, daß Cabet einen Deutschen citirt. Er orthographirt sogar den deutschen Namen nach der unrichtigen Orthographie des Franzosen. Abgesehen davon, daß er gelegentlich falsch übersetzt und ausläßt, überrascht er durch seine Verbesserungen. Cabet spricht zuerst von Pufendorff und dann von Bossuet, Herr Grün spricht zuerst von Bossuet und dann von Pufendorff. Cabet spricht von Bossuet als einem berühmten Manne; Herr Grün nennt ihn „einen Pfaffen." Cabet citirt den Pufendorff mit seinen Titeln, Herr Grün macht die aufrichtige Bemerkung, daß man ihn nur aus einem Schiller'schen Epigramm kenne. Jetzt kennt er ihn auch aus einem Cabet'schen Citat und es zeigt sich, daß der „bornirte" Franzose Cabet nicht nur seine eigenen Landsleute, sondern auch die Deutschen besser studirt hat, als Herr Grün.

Cabet sagt: „Ich beeile mich, auf die großen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts zu kommen und ich beginne mit Montesquieu." (p. 487). Herr Grün, um auf Montesquieu zu kommen, beginnt mit einer Schilderung „der legislativen Genies des achtzehnten Jahrhunderts" (S. 282). Man vergleiche ihre wechselseitigen Citate aus Montesquieu, Mably, Rousseau, Turgot. Uns genügt es hier, Cabet und Herrn Grün über Rousseau und Turgot zu vergleichen. Cabet kommt von Montesquieu

zu Rousseau; Herr Grün konstruirt diesen Uebergang: „Rousseau war der radikale Politiker, wie Montesquieu der konstitutionelle.“

Herr Grün citirt aus Rousseau: „Das größte Uebel ist schon geschehen, wenn man Arme zu vertheidigen und Reiche im Zaum zu halten hat u. s. w. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . (endet mit den Worten): „woraus folgt, daß der soziale Zustand den Menschen nur dann vortheilhaft ist, wenn sie Alle von ihnen“ (welches Deutsch!) „etwas und keiner von ihnen zu viel hat.“ — Rousseau wird nach Herrn Grün konfus und völlig schwankend, wenn er sich über die Frage erklären soll: welche Verwandlung geht mit dem früheren Besitz vor, wenn der naturwilde Mensch in die Gesellschaft tritt. Was antwortet er? Er antwortet: Die Natur hat alle Güter gemeinschaftlich gemacht . . . . (endet mit den Worten): „im Fall einer Theilung wird der Antheil eines Jeden sein Eigenthum.“ S. 284, 285.)

Cabet: „Ecoutez maintenant Rousseau, l'auteur de cet immortel contrat social . . . . écoutez: „„Les hommes sont égaux en droit. La nature a rendu tous les biens communs . . . . dans le cas de partage la part de chacun devient sa propriété. Dans tous les cas la société est toujours seule propriétaire de tous les biens“ (Pointe, die Herr Grün wegläßt) „Ecoutez encore: . . . . . . (endet): „„d'ou il suit que l'état social n'est avantageux aux hommes qu'autant qu'ils ont tous quelque chose et qu'aucun de'ux n'a rien de trop.““

„Ecoutez, écoutez encore Rousseau dans son Economie politique: „„Le plus grand mal est déjà fait quand on a des pauvres à défendre et des riches à contenir““ etc. etc. (p. 489, 490.)

Herrn Grün's geniale Neuerungen bestehen hier darin, erstens, daß er die Citate aus dem Contrat social und der Economie politique durcheinander wirft und zweitens, daß er damit anfängt, womit Cabet schließt. Cabet nennt die Titel der Rousseau'schen Schriften, woraus er citirt, Herr Grün verschweigt sie. Diese Taktik erklären wir daraus, daß Cabet von einer Economie politique Rousseau's spricht, die Herr Grün nicht einmal aus einem Schiller'schen Epigramme kennen kann. Herrn Grün, der alle Geheimnisse der Encyklopädie durchschaut hat, (vgl. S. 263) war es ein Geheimniß, daß Rousseau's Economie politique Nichts Anderes ist, als der Artikel der Encyklopädie über die économie politique.

Gehen wir zu Turgot über. Bei diesem begnügt sich Herr Grün nicht mehr mit dem bloßen Copiren der Citate; er schreibt die Schilderung ab, die Cabet von Turgot giebt.

Herr Grün: „Einer der edelsten und vergeblichsten Versuche, auf dem Boden des Alten, das den Zusammensturz allerwärts drohte, das Neue aufzupflanzen, wurde von Turgot gemacht. Umsonst. Die Aristokratie bringt eine künstliche Hungersnoth, bringt Revolten zu Wege, kabalirt und verläumdet so lange, bis der debonnäre Ludwig seinen Minister — entläßt. Die Aristokratie wollte nicht hören, sie mußte also fühlen. Die Entwickelung der Menschheit rächt immer die guten Engel, welche den letzten dringenden Nachruf vor einer Katastrophe ergehen lassen, auf das Furchtbarste. Das französische Volk segnete Turgot, Voltaire wünschte, ihm vor seinem Tode die Hand zu küssen, der König hatte ihn seinen Freund genannt . . . . Turgot, der Baron, der Minister, einer der letzten Feudalherrn, trug sich mit dem Gedanken, man müsse eine Hauspresse erfinden, um die Preßfreiheit völlig sicher zu stellen." (S. 289, 290.)

Cabet: „Et cependant tandis que le roi déclare, que lui seul et son ministre (Turgot) sont dans la cour les amis du peuple, tandis que le peuple le comble de ses bénédictions, tandis que les philosophes le couvrent de leur admiration, tandis que Voltaire veut, avant de mourir, baiser la main qui a signé tant d'améliorations populaires, l'aristocratie conspire, organise même une vaste famine et des émeutes, pour le perdre et fait tant par ses intrigues et ses calomnies qu'elle parvient à déchaîner les salons de Paris contre le réformateur et à perdre Louis XVI. lui-même en la forçant à renvoyer le vertueux ministre qui le sauverait." (p. 497.) „Revenons à Turgot, Baron, ministre de Louis XVI, pendant la première anneé de son règne qui veut réformer les abus, qui fait une foule de réformes, qui veut faire établir une nouvelle langue et qui pour assurer la liberté de la presse travaille lui-même à l'invention d'une presse à domicile." (p. 495.)

Cabet nennt Turgot Baron und Minister, Herr Grün schreibt ihm dies ab. Um Cabet zu verschönern, verwandelt er den jüngsten Sohn des prévôt des marchands von Paris in „einen der letzten Feudalherrn." Cabet irrt sich, wenn er die Hungersnoth und die Revolte von 1775 als Machwerk der Aristokratie darstellt. Bis auf die heutige Zeit ist man über die Urheber des Geschreis über die Hungersnoth und der damit zusammenhängenden Bewegung nicht aufgeklärt. Jedenfalls hatten die Parlamente und populäre Vorurtheile weit mehr Antheil daran, als die Aristokratie. Daß Herr Grün diesen Irrthum des „bornirten Papa Cabet" abschreibt, ist in der Ordnung. Er glaubt an ihn wie an ein Evange-

lium. Auf Cabet's Autorität gestützt, zählt Herr Grün Turgot unter die Kommunisten, Turgot, einen der Chefs der physiokratischen Schule, den entschiedensten Vertreter der freien Konkurrenz, den Vertheidiger des Wuchers, den Lehrer Adam Smith's. Turgot war ein großer Mann, weil er seiner Zeit entsprach und nicht den Einbildungen des Herrn Grün. Wie diese entstanden sind, haben wir gezeigt.

Gehen wir nun zu den Männern der französischen Revolution über. Cabet setzt seinen Bourgeois, gegen den er plaidirt, in die äußerste Verlegenheit, indem er Sieyes unter die Vorläufer des Kommunismus zählt und zwar, weil Sieyes die Gleichheit der Rechte anerkennen und das Eigenthum erst durch den Staat sanktioniren lasse (p. 499 — 502). Herr Grün, „der dazu verdammt ist, den französchen Geist, jedesmal wenn er ihn in der Nähe hat, ungenügend und oberflächlich zu finden," schreibt dies getrost ab und bildet sich ein, ein alter Partheichef, wie Cabet, sei dazu berufen, den „Humanismus" des Hrn. Grün „vor dem Bücherstaub" zu konserviren. Cabet fährt fort: „Ecoutez le fameux Mirabeau! (p. 504). Hr. Grün sagt: „Hören wir Mirabeau!" (S. 292) und citirt einige der von Cabet hervorgehobenen Stellen, worin Mirabeau sich für gleiche Theilung der Erbschaft unter den Geschwistern ausspricht. Hr. Grün ruft aus: „Kommunismus für die Familie!" (S. 292). Nach dieser Methode kann Hr. Grün sämmtliche Bourgeois-Institutionen durchgehen und überall ein Stück Kommunismus finden. Er kann den Code Napoléon einen Code de la communauté taufen und in den Hurenhäusern, Kasernen und Gefängnissen kommunistische Kolonien entdecken.

Schließen wir diese langweiligen Citate mit Condorcet. Die Vergleichung der beiden Bücher wird dem Leser noch einmal zeigen, wie Hr. Grün ausläßt, durcheinander wirft, bald Titel citirt, bald nicht, die chronologischen Daten wegläßt, aber genau der Ordnung Cabet's folgt, selbst wenn dieser nicht genau nach der Chronologie geht und schließlich es doch nie weiter bringt, als zu einem schlecht und ängstlich maskirten Auszug aus Cabet.

| Herr Grün: (S. 293, 294). | Cabet: „Entendez Condorcet soutenir dans sa réponse à l'Académie de Berlin ..... |
|---|---|
| „Der radikale Girondist ist Condorcet. Er erkennt die Ungerechtigkeit der Besitzvertheilung an, er entschuldigt das arme Volk .... wenn das Volk diebisch aus Prinzip sei, so liege das an den Institutionen ....." | (kommt lange Stelle bei Cabet, schließt:) „„l'est donc uniquement parceque les institutions sont mauvaises que le peuple est si souvent un peu voleur par principe."" |
| In seinem Journale: der soziale | „Ecoutez-le dans son Journal: |

Unterricht . . . er gestattet sogar große Kapitalisten.

Condorcet machte bei der Legislatur den Antrag, die 100 Millionen der drei emigrirten Prinzen in 100,000 Theilen zu vertheilen . . . . organisirt den Unterricht und die *Einrichtung* öffentlicher Unterstützungen.“ (Vgl. Urtext.)

L'instruction sociale . . . . il tolère même de grands capitalistes.“

„Ecoutez l'un des chefs Girondins, le philosophe Condorcet, le 6. Juillet 1792 à la tribune de l'Assemblée législative: „„Décrétez que les biens des trois princes français (Louis VIII, — Charles X. et le prince de Condé — (was Herr Grün wegläßt) „„soiait sur le champ mis en vente . . . ils montent à pris de 100 millions et vous remplacerez trois princes par 100,000 citoyens. . . . . Organisez l'instruction et les établissements de secours publics.“ “

„In *seinem* Bericht über die öffentliche Erziehung an die Legislative sagt Condorcet: „„Allen Individuen der menschlichen Gattung die Mittel darbieten, ihre Bedürfnisse zu befriedigen . . . . Das ist der Gegenstand des Unterrichts und die Pflicht einer Staatsgewalt ꝛc.“ “ (Hier verwandelt Herr Grün den Bericht des Komités *über* Condorcet's Plan in einen Bericht Condorcet's.)

„Mais écoutez le Comité d'instruction publique présentant a l'Assemblée législative *son* rapport sur le plan d'éducation redigé par Condorcet, 20. avril 1792. L'éducation publique doit offrir à tous les individus les moyens de pourvoir à leurs besoins. . . . . Il doit être le premier but d'une instruction nationale et sous ce point de vue elle est pour la puissance politique un devoir de justice.“ (p. 502, 503, 505, 509.)

Herr Grün, der durch diese unverschämte Abschreiberei aus Cabet den französischen Arbeits-Organisirern auf historischem Wege das Bewußtsein ihres Wesens beibringt, verfährt noch nach dem Prinzip: Divide et impera. Er wirft zwischen die Citate sein Endurtheil über die Leute, die er so eben aus einer Stelle kennen gelernt, ferner einige Phrasen über die französische Revolution und theilt das Ganze in zwei Hälften durch einige Citate aus Morelly, der gerade zur rechten Zeit für Hrn. Grün durch Villegardelle in Paris en vogue gebracht worden. Von der Lüderlichkeit, womit Hr. Grün übersetzt, hier nur ein Paar eklatante Beispiele:

*Herr Grün*: „Das Interesse macht die Herzen *unnatürlich*

*Morelly*: „L'intérêt rend les coeurs *dénaturés* et repand l'a-

und verbreitet Bitterkeit über die süßesten Bande, die es in schwere Ketten verwandelt, welche unsere Gatten verabscheuen und sich selbst dazu." (S. 274.) Reiner Unsinn!

mertume sur les plus doux liens, qu'il change en de pesantes chaînes que détestent chez nous les époux, en se détestant eux-mêmes."

„Unsre Seele . . . bekommt . . . einen so wüthenden Durst, daß sie **erstickt**, um ihn zu löschen." (ibid.) Wieder reiner Unsinn!

„Notre âme . . . . . contracte une soif si furieuse, qu'elle **se** suffoque pour l'ètancher."

Die, welche sich dafür ausgeben, die Sitten zu regeln, und Gesetze zu diktiren." (S. 275.)

„Ceux qui prétendent régler les moeurs et dicter les lois."

Alle drei Fehler aus einem einzigen Passus von Morelly in 14 Zeilen bei Hrn. Grün.

Hr. Grün kann seine ganze Weisheit über das achtzehnte Jahrhundert und die Revolution in folgende Worte zusammenfassen: „Gegen die alte Welt liefen der Sensualismus, der Deismus und der Theismus vereinigt Sturm. Die alte Welt stürzte. Als eine neue Welt erbaut werden sollte, siegte der Deismus in der Konstituante, der Theismus im Konvent, der reine Sensualismus wurde geköpft oder stumm gemacht." (S. 263.)

Man sieht, wie die philosophische Manier, die Geschichte mit einigen kirchengeschichtlichen Kategorien abzufertigen, bei Hrn. Grün auf der Stufe der tiefsten Erniedrigung, der bloßen belletristischen Phrase steht; wie sie nur dazu dient, die Arabeske seiner Plagiate zu bilden. Avis aux philosophes!

Wir übergehen, was Hr. Grün über den Kommunismus sagt. Die historischen Notizen sind aus Cabet's Brochuren abgeschrieben; die Voyage en Icarie in der vom wahren Sozialismus adoptirten Weise aufgefaßt. (Vgl. Bürgerbuch und Rheinische Jahrbücher).

Hr. Grün beweist seine Kenntniß der französischen und zugleich der englischen Zustände dadurch, daß er Cabet den „kommunistischen O'Connell von Frankreich" nennt, (S. 282) und sagt dann: „Er wäre im Stande mich hängen zu lassen, wenn er die Gewalt dazu hätte, und wüßte, was ich über ihn denke und schreibe. Diese Agitatoren sind für Unsereins gefährlich, weil sie bornirt sind." (S. 283).

## Proudhon.

„Herr Stein hat sich selbst das glänzendste Armuths-Zeugniß aus-

gestellt, da er diesen Proudhon en bagatelle behandelte." (Vgl. Ein- und zw. Bog. S. 84). „Es gehört freilich etwas mehr, als Hegel'scher abgekochter Kohl dazu, um diese inkarnirte Logik zu verfolgen." (S. 411).

Einige wenige Beispiele mögen zeigen, daß Hr. Grün auch in diesem Abschnitte sich treu bleibt.

Er übersetzt von S. 437—444 einige Auszüge aus den nationalökonomischen Beweisen Proudhon's, daß das Eigenthum unmöglich sei und ruft am Ende aus: „Dieser Kritik des Eigenthums, welche die vollständige Auflösung desselben ist, brauchen wir Nichts hinzuzufügen. Wir wollen hier nicht eine neue Kritik schreiben, welche wieder die Gleichheit der Produktion, die Vereinzelung der gleichen Arbeiter aufhöbe. Schon oben habe ich das Nöthige angedeutet; das Uebrige (was Herr Grün nämlich nicht angedeutet hat) wird sich beim Wiederaufbau der Gesellschaft, bei der Gründung der wahren Besitzverhältnisse finden." (S. 444).

So sucht Herr Grün dem Eingehen auf die nationalökonomischen Entwickelungen Proudhon's zu entschlüpfen und zugleich sich darüber zu erheben. Proudhon's sämmtliche Beweise sind falsch; doch das wird sich für Herrn Grün finden, sobald es von Andern nachgewiesen ist.

Die vor Hrn. Grün gegebenen Bemerkungen über Proudhon, namentlich, daß er die Nationalökonomie vom nationalökonomischen, das Recht vom juristischen Standpunkt aus kritisire, werden von Hrn. Grün angeeignet. Er hat indeß so wenig verstanden, worum es sich handelt, daß er die eigentliche Pointe wegläßt, nämlich daß Proudhon die Illusionen der Juristen und Oekonomen gegenüber ihrer Praxis geltend macht.

Das Wichtigste in Proudhon's Buch: De la création de l'ordre dans l'humanité ist seine dialectique sérielle, der Versuch, eine Methode des Denkens zu geben, wodurch an die Stelle der selbstständigen Gedanken der Denkprozeß tritt. Proudhon sucht hier nach einer Dialektik, die Hegel wirklich gegeben hat. Die Verwandtschaft mit Hegel ist hier also realiter vorhanden, nicht durch phantastische Analogie. Hier war es also leicht, eine Kritik der Proudhon'schen Gelüste zu geben, wenn man mit der Kritik der Hegel'schen Dialektik fertig geworden war. Dies war aber um so weniger von den wahren Sozialisten zu verlangen, als der von ihnen sich vindizirte Philosoph Feuerbach damit nicht zu Stande gekommen ist. Herr Grün sucht auf eine wirklich drollige Weise seine Aufgabe zu eskamotiren. Gerade an der Stelle, wo er sein deutsches schweres Geschütz spielen lassen sollte, reißt er aus mit einer unanständigen Geberde. Er füllt erst einige Blätter mit Uebersetzungen aus und erklärt dem Proudhon dann, mit breitspuriger belletristischer captatio benevolentiae, daß er mit seiner ganzen dialectique sérielle nur den Gelehrten

spielen wolle. Er sucht ihn freilich durch den Zuruf zu trösten: „Ach, mein lieber Freund, was das Gelehrt= (und Privatdocent=) Sein anbetrifft, so täusche Dich nicht. Wir haben Alles wieder verlernen müssen, was unsre Scholarchen und Universitätsmaschinen (mit Ausnahme von Stein, Reybaud und Cabet) mit so unendlicher Mühe, mit so vielem Widerwillen von ihrer und von unsrer Seite uns beizubringen suchten." (S. 457).

Zum Beweise, daß Herr Grün jetzt nicht mehr „mit so unendlicher Mühe," wenn auch vielleicht noch mit eben „so vielem Widerwillen" lernt, beginnt er seine sozialistischen Studien und Briefe in Paris am 6. November und hat bis zum nächsten 20. Januar nicht nur die Studien, sondern auch die Darstellung des „wahren Gesammteindrucks des vollständigen Verlaufs mit Nothwendigkeit" beendet.

---

# Die Ermordung der Herzogin von Praslin. *)

Wie Sie wissen, fand man am Morgen des 18ten August die Frau Herzogin von Praslin in ihrem Schlafzimmer ermordet. Man zählte mehr als 70 Wunden an ihrem Leibe. Gleich in den ersten Augenblicken fiel der Verdacht auf den Herzog von Praslin, den Gatten der Ermordeten; — sobald dieser keinen Zweifel mehr über den gegen ihn gefaßten Verdacht haben konnte, nahm er Gift, und starb sieben Tage nach seiner That im Luxemburggefängniß, wohin ihn der Staatskanzler Pasquier bringen ließ, so bald er hinlänglich von dem Thatbestand unterrichtet war. Schon vor der Verhaftung des Herzogs, gegen den man als Pair von Frankreich mit den Rücksichten verfuhr, die das Gesetz für seine Verhaftung vorgesehen, war eine ehemalige Gouvernante im herzoglichen Hause — arretirt, und so genau bewacht worden, daß sie erst durch den Kanzler den Namen des Missethäters erfuhr.

Nach erfolgtem Tode des Herzogs erlosch die Instanz des Pairshofs;

---

*) Ich glaube, in einem anderen Blatte, welches mir leider nicht mehr zur Hand ist, einen dem vorliegenden an Form und Inhalt sehr ähnlichen Aufsatz über diesen Mord gelesen zu haben. Ich gebe diesen Aufsatz, wie er mir zugeht, und überlasse es unserem geehrten Korrespondenten, diese vermuthete Verwandtschaft mit jenem Artikel zu erklären. — Anm. d. Red.

des Eindrucks wegen, den der Fall gemacht hatte, entschloß man sich jedoch die sämmtlichen Instruktionsakten zu veröffentlichen, und de Luci der ordentlichen Gerichtsbarkeit zu überliefern.

Nachdem die Todten begraben, handelt es sich für mich nicht mehr darum, sie nochmals einzuscharren, oder ihr Henker in effigie zu werden, oder als literarischer Leidträger flennend hinter den Särgen einherzuschleichen . . . es handelt sich darum die That zu erklären und für Herz, Verstand und geschlechtliches Zusammenleben eine Lehre daraus zu gewinnen.

Diese Pflicht des Referenten erlauben Sie mir allein zu erfüllen. —

Zwischen ein Ehepaar, das in einer langen Reihe von Jahren neun Kinder erzeugte, drängte sich auf einmal ein fremdes Weib. Der Mann hatte bis dahin dergestalt seine Frau geliebt, daß er sie zur Mutter von neun Kindern machte. Die Frau liebt ihren Mann mit einer Art von abstrakten Liebe. Das Wort Liebe in allen nur denkbaren Kombinationen und Verrenkungen kommt in ihren Briefen mehr als tausendmal vor; aber ihre Liebe ist ein Wort ohne Gestaltung und Inhalt, ihre Liebe wächs't nicht mit ihren Jahren, wird nicht reicher mit jedem neuen Kinde; . . . sie bleibt die romanhafte Liebe eines achtzehnjährigen Mädchens in dem gealterten Leibe einer drei und dreißigjährigen Frau. Sie sagt es einmal selbst in ihre niedergeschriebenen Selbstbeschauungen: „Meine Liebe reichte aus, daß mich der Herzog als Maschine benutzte, um ihm seine Kinder zu gebären — weiter war ich ihm nichts.“ Sie hatte Recht — so war es. Gab es jemals ein armes Gemüth, das sich unter einem Wuste von romantischen Flausen reich träumte, so war es das der unglücklichen Herzogin. Reich an Liebe? die reiche Liebe ist stark, ist vindikativ; die reiche Liebe beschränkt sich nicht auf ein einziges Wesen — und zum mindesten umfaßt sie die Kinder, welche die Natur in ihrer Allgüte auch den Schwachen anvertraut! So lange die Herzogin ihren Gatten liebte — schloß ihre Liebe jede Art von ernsthafter Thätigkeit aus: die Liebe war der Wurm von ihrer Kraft; sie vergaß, daß sie Kinder hatte, sie vernachläßigte ihren Vater, sie kümmerte sich nicht um ihr Haus — ja ihrer Liebe schreibt sie es zu, daß sie sieben Jahre lang ihre glückliche Nebenbuhlerin im gemeinsamen Hause duldete. Ihre Liebe ward daher dem Manne zur Qual!

Vollständig unfähig, wie sie es selber zugestand, ihre Kinder zu erziehen, ja ohne den ernstlichen Willen dazu, benutzte sie die ihr entzogene Herrschaft zur Selbstquälerei und zur Quälerei ihres Mannes. Der Mann hätte ihr die Erziehung ihrer neun Kinder nur überlassen dürfen — am

zweiten Tage hätte es sie gelangweilt — sie würde ein halb Dutzend Abbé's und Professeurs damit betraut und sich fortan nicht mehr um sie gekümmert haben. Die Herrschaft im Hause durfte man ihr nicht erst entwinden, denn sie besaß sie niemals: jetzt, da sie außer dem Verhältnisse ihres Mannes zu der Gouvernante auch noch andere materielle Gründe für ihre Sekkaturen aufsuchen mußte — verlangte sie auch maitresse de la maison zu sein!

Die Rächerin dieser abstrakten, romantischen Götterliebe ist die Eifersucht, die fürchterlichste Folter der Liebenden und des Geliebten. Und sieben volle Jahre mußte der unglückselige Herzog Tag für Tag diesen Leidensbecher leeren . . . Armer Mann! Mit Theilnahme, mit trauernder Bewunderung folge ich dir durch deine siebenjährige Passionsgeschichte . . . aber selbst das freieste, theilnehmendste, schmerzgeprüfteste Gemüth verläßt dich, wenn du an jenem fürchterlichen Morgen des achtzehnten August die Schwelle des Schlafgemaches deiner Frau wie ein feiger Fehmrichter mit Stricken, Dolch und Pistole bewaffnet, überschreitest, und den Schlaf abschlachtest, — — angekommen an dieser Schwelle verläßt dich selbst der Genius, der ein langsam zerfleischtes Herz beweint, — und übergiebt dich den Erynnien, jenen furchtbaren Rächern der Schuld! —

Sie haben ihre entsetzliche Pflicht vollbracht.

Die Herzogin war erfindungsreich in den Qualen der Liebe . . . sie verwandte darauf ihre ganze Zeit. Sie findet den Herzog in einem tête à tête mit der Nebenbuhlerin — und stellt sich gleichgültig — sie erzählt es selbst, wie sie durch ihre Gleichgültigkeit ihren Mann gereizt. Sie schreibt ihm, wie sie im Begriffe stehe, sich aus Eifersucht zu ermorden — um Skandal zu vermeiden, fährt ihr der Herzog in seinem Wagen nach — und entdeckt sie in einem Laden, wo sie mit größter Heiterkeit einige Bagatellen einkauft; sie droht ihm mit einer Scheidung von Tisch und Bett — oh es fällt ihr nicht bei, die Klage anzubringen; sieben Jahre lang hatte sie dazu denselben gesetzmäßigen Grund — und ihre unendliche Liebe versagt ihr den Dienst, versagt ihr die Kraft, diesen Grund gültig und wirksam geltend zu machen. Sie ist thöricht genug eines Tages in's Zimmer zu rennen, und alle Möbeln darin zusammenzuschlagen — und da ihr Mann diese Albernheit mit lachendem Munde erwiedert, während sie von Hause abwesend ist — fragt sie sich in ihren täglichen Konzepten: „Wird er mir wohl neues Porzellain statt des zerschlagenen kaufen?“ O sie liebt ihren Mann so brünstig, daß sie ihm schreibt, wenn sie nur wolle, könnte sie trotz ihrer Runzeln Geliebte genug finden, aber sie zöge es vor, sich den Leib mit Laudanum und andern kalmirenden Mitteln zu reiben, um einige Stunden in der Nacht schlafen zu können!

Wer zweifelt, wie unendlich dieses arme, armselige Weib gelitten haben muß! Ein Weib, das nur liebt, das keine andere Ressourcen hat, als diese Liebe, das der Konvenienz kein Opfer zu bringen wagt, und ihr aus Schwachheit Glück und Gesundheit und am Ende ihr Leben opfert — das alle Stunden mit den Lippen und dem öden Herzen zu Gott betet, aber in ihm keine Kraft, keinen Trost, keine Beruhigung findet, daß die Leiden nicht zur expansiven That, zur Trennung, zur Rache, zur Veranlassung eines Skandals anspornen — einem solchen Weibe bleibt allerdings nichts übrig als sich und alle, denen es gilt, mit der einen Waffe zu kitzeln und zu quälen, die ihr bleibt — mit ihrer Liebe!

Aber auch die Kraft einer solchen Liebe erschöpft sich: von Tag zu Tag wird die Eifersucht schwächer, und am Ende des Jahres 1846 war die Liebe der Herzogin von Praslin erstorben. Was blieb der Armen dann noch? Welche Hoffnung, welche Aussicht für's Leben hat eine neun und dreißigjährige Frau unter solchen häuslichen Verhältnissen? Keinen Mann, der sie liebt, Kinder, die ihr entfremdet sind, Unlust an den Freuden der Welt, die sie liebte, so lange sie jung war. — Es bleibt ihr nichts, als die Rancune ob des verlorenen Glückes, nichts als die Rache der verletzten Eitelkeit, nichts als der Durst nach Vergeltung für überstandene Leiden. Die Herzogin liebt ihren Gatten nicht mehr — jetzt beginnt sie mit ihrem greisen Vater, dem Marschall Sebastiani, gegen ihre Nebenbuhlerin zu komplottiren — und am 17. Juli dieses Jahres verläßt de Luzi das Haus. — —

O hätte sie sich glücklich geschätzt einen Mann nicht mehr zu lieben, für den die Art ihrer Liebe eine Qual geworden war. Warum jetzt, da die Leidenschaft erloschen war, die ihr siebenjährigen Kummer eingebracht, eine neue nähren, zu deren Durchführung ihr alles Talent, alle Energie fehlte! Armes Weib, du bliebst ein zertretener, gekrümmter Wurm — und machtest deinen Mann zu deinem Henker! — — — —

Wer war die Nebenbuhlerin der Herzogin? Henriette de Luzi — Desportes ist plebejischer Abkunft. Kind armer Eltern, wollte es der Zufall, daß sie eine glänzende Erziehung genoß und so bedeutende Talente entfaltete, daß sie sich den reichsten Familien als Erzieherin anbieten konnte. Nachdem es die herzogliche Familie verschiedene Male mit allerlei Damen gewöhnlichen Schlages versucht, ohne daß es ihr glückte ein passendes Subjekt zu finden, trat de Luzi auf Empfehlung einer schottischen Familie ein. Statt des Wankelmuthes und der Freudlosigkeit der Mutter seiner Kinder, ein kräftiger, heiterer, gesunder Geist; statt der gedankenleeren Ueberschwenglichkeit und Romantik der Herzogin, ein warmes reiches Herz;

statt der unwahren Frömmelei, ein freier voltairischer Blick: wie glücklich könnte ich sein, wenn ein solches Weib die Mutter meiner Kinder wäre. Sein Herz sagte ja, sein Verstand gehorchte dem Zuge des Herzens — und er begann aus Liebe, und aus Sorgfalt für die Kinder, den Kampf mit jenen drei mächtigen Gebietern. Sein Herz sagte Ja! und vor diesem heiligsten Altare machte er de Luzi zu seinem Weibe, und zur zweiten Mutter seiner Kinder. Die Welt nannte de Luzi die Maitresse des Herzogs, und die Usurpatorin der Rechte der Herzogin. Auch die Herzogin richtete das Weib nicht anders: allein wenn sie die Gesetze der Welt nöthig hatte, um dieses Weib so zu schelten, so mußte sie sich auch an diese Gesetze halten, um diesen Zustand zu brechen. Sie berief sich auf das Gesetz und kämpfte mit den Waffen gekränkter Liebe — dies war nicht ihre Schuld, aber ihr Unglück.

De Luzi begriff ihre Stellung nicht halb. War sie die Frau des Mannes, so war sie auch die Mutter seiner Kinder. Und welche Mutter! Sie liebte sie, wie eine treue Mutter schwache menschliche Geschöpfe liebt, die sie zum Kampf mit der starken erwachsenen Menschheit vorzubereiten hat; sie liebte sie, d. h. sie wachte über sie, sie belehrte sie, sie bildete ihr Herz und ihren Verstand. Zum Danke dafür, daß sie die Mutterschaft so treu pflegte, als hätte sie die Natur damit beglückt, liebten auch „ihre Kinder" sie wieder, und selbst als sie unter schmählichen Vorwänden, welche den älteren Kindern wohl bekannt waren, das Haus verlassen mußte, hingen diese dennoch mit kindlicher Treue an ihr, und nannten sie ihre „gute unvergeßliche Mutter!"

Wer wird sich wundern, wenn die Plebejerin, die sich zur Geliebten, zur einzigen Geliebten des Herzogs, zur Mutterwürde von neun jungen Fürsten und Fürstinnen erhoben und der Herzogin selber vorgezogen sah, stolz auf sich selber ward — so stolz, daß die ohnehin durch ihr Unglück gereizte Frau dadurch verletzt wurde? Was Wunder, wenn selbst das unschuldigste Wort aus de Luzi's Munde in der Herzogin Ohren wie Anmaßung, wie Hohn wiederklang?

Und dennoch, täglich durch direkte Vorwürfe verletzt, bedauerte de Luzi aufrichtig die Herzogin — zum Danke dafür, daß sie glühend von jener gehaßt wurde!

Und der Herzog?

Kein Gott, und auch kein Teufel — ein Mensch! Ein Mensch, der unter andern Umständen vielleicht so unbemerkt gestorben wäre, wie er gelebt; der vielleicht ein großer, bedeutender Mensch geworden wäre, hätte ihn das Schicksal an ein anderes Weib gekettet. (?)

Der Herzog liebte seine Frau längst nicht mehr: sie war ihm der Inbegriff seiner Qualen.

Er liebte de Luzi, wie man eine Frau, wie man eine treue, gewissenhafte Mutter seiner Kinder liebt.

War allen geholfen, wenn er sich selber am 17. August allein um's Leben brachte, wie er's ja später dennoch that? — Oder war etwa damit allen geschadet? Ich antworte nicht!

Der Herzog konnte sich vielleicht zu dem Opfer entschließen, de Luzi ganz zu missen; er konnte es über sich gewinnen auf äußerlich konvenablen Fuße mit der Herzogin zu leben; — war nur unter diesen beiden Zuständen eine Wahl — so war sie alltäglich, und wurde sie selbst mit allen nur erdenklichen Rücksichten genommen — nicht einmal besonders verdienstlich. . . .

Aber mit der Geliebten auch zugleich neun Kindern eine treue Mutter rauben, das höchste Gut dem Zufall, d. h. der Lieblosigkeit, der Sorglosigkeit eines versatilen Weibes zuwerfen — — — das war zu viel, das brach die Kombinationskraft des Herzogs, und ließ ihn von allen Auswegen den entsetzlichsten wählen — den Mord!

---

## Korrespondenzen.

**(London,** 17. August.) Bis auf einige Grafschaften in Irland sind sämmtliche Parlamentswahlen beendigt. Die Konservativen haben bedeutend verloren und für die Peel'sche Partei (die Peeliten) ist der Ausfall auch gar sehr hinter ihrer Erwartung zurückgeblieben. Die Liberalen haben über fünfzig Stimmen gewonnen. Nur ist in Bezug auf letztere nicht zu übersehen, daß in ihrem Lager gar verschiedene Meinungen vertreten sind, von den ganz gemäßigten Whigs bis zu den Repräsentanten des Radikalismus hinauf. Das jetzige Ministerium Lord John Russell wird sein bisheriges Schaukel- und Zuwartesystem aufgeben müssen. Das Ergebniß der Wahlen legt ihm die Nothwendigkeit auf, sich entweder auf die Seite der Konservativen (derer, die aus selbstsüchtigem Interesse keine Veränderung wollen) zu schlagen, oder — da dies seine besondern Schwierigkeiten mit sich führt — der Fortschrittspartei aufrichtig die Hand zu reichen. In den nun so gut wie beendigten Wahlen ist selbst dem Blödsinnigsten klar geworden, daß die früheren Parteien (Whigs und Tories) aufgelös't, abgetackelt und verfault sind. Die Ersteren reihen sich unter die Fahne des Freihandelssystems, der Volkserziehung ꝛc.; die Letzteren wurden wüthend, wenn man sie von den Hustings herab als Tories bezeichnete. Der Name ist zu verhaßt geworden, drum lieben sie die Bezeichnung „Konservative." Und die Herren Peeliten halten sich an's Juste milieu, an die „gerechte

Mitte." Nun wir wissen schon, was es damit für eine Bewandniß hat. Die Korngesetze, das sehen sie ein, sind unwiderbringlich in die Rumpelkammer geworfen. Während nun die „Konservativen" gern den alten Zustand in diesem Bezug wieder herstellen möchten, beeifern sich die Peeliten, das zu konserviren, zu erhalten, wozu allenfalls noch eine Möglichkeit vorhanden ist. Peel selbst aber ist ein so einsichtsvoller Staatsmann, daß es uns gar nicht wundern würde, wenn er im Laufe der Zeit die Ueberzeugung gewänne, daß mehrere oder alle 6 Punkte der Charter verwirklicht werden müßten und daß ohne die Bewilligung dieser Forderungen des Volkes nicht weiter zu regieren sei.

In London ist der Jude Rothschild in's Parlament gewählt worden. Lord John Russell hat ihn an seiner Hand auf die Rednerbühne geführt und erklärt, daß die Wahl seines Freundes ein Ereigniß für ganz Europa sei. (Lord John Russell irrte sich: für Preußen z. B. ist es kein Ereigniß, weil ihm das andere Ereigniß entgegensteht, wonach die Juden dort niemals zu den Landtagen wählbar sein sollen.) Die Anhänger der englischen Staatskirche, alle heuchlerischen, geistesbeschränkten und bigotten Christen in Großbritannien und Irland sind mehrere Tage lang aus einer Ohnmacht in die andere gefallen. Das war ihnen zu stark. Ein Jude Parlamentsmitglied! Geschieht das, so kann man ja nicht mehr von christlicher Liebe reden. Es würde ja auf einmal klar werden, daß der Jude zum Machen von Gesetzen, zur Beurtheilung und Leitung der Landesangelegenheiten mindestens eben so tüchtig und brauchbar ist, als seine sogenannten „christlichen" Mitbürger. Auf beiden Seiten wird sich herausstellen, daß nur das Geld, nicht die Religion, die Selbstsucht und nicht das Interesse der Allgemeinheit, der Gesetzgebung zum Grunde liegen. Es wird sich offenbaren, daß ein Jude eben so viel oder eben so wenig Herz hat für die arbeitenden Klassen, als der hochkirchlichste Tory oder Konservative, als überhaupt ein sich so nennender frommer Christ. Und das ist schlimm! Denn die arbeitenden Klassen in England werden von jetzt an auf die Betheuerungen des scheinheiligen Bürgerthums weniger geben, als je zuvor.

Neben dem mittelbaren Gewinnste, den die diesmaligen Parlamentswahlen dem Volke verschaffen, indem der Grundbesitz, die Bodenaristokratie eine große Masse Vertreter eingebüßt hat und gezwungen worden ist, vor Freihandelsmännern, Eisenbahnkompagnieen und vor den Interessen der Bourgeoisie überhaupt die Segel zu streichen: haben die arbeitenden Klassen England's auch einen ganz direkten, unmittelbaren Vortheil errungen. Die Proletarier England's haben es durch ihre vereinigten Anstrengungen dahin gebracht, daß ihr Haupt und Führer, Feargus O'Connor, in's Parlament gewählt worden. Er ist gewählt worden in Nottingham und sein Gegenkandidat, der Minister Hobhouse, der 14 Jahre lang diese Stadt vertreten, hat trotz des großen Einflusses, trotz aller Anstrengungen der großen Kapitalisten eine der schmählichsten Niederlagen erlitten, die je einen Minister getroffen hat. Zwar sind 4 Minister von ihren betreffenden Wählerschaften abgedankt worden, aber während die übrigen vor mehr oder weniger lokalen Interessen, Abneigungen 2c. der Bourgeoisie in ihrer Bewerbung Schiffbruch litten, ist Hobhouse an der bereits in großem Um-

fange organisirten Macht, an dem vereinigt auftretenden Willen der englischen Proletarier — die vorläufig unter der Fahne des Chartismus fechten — zu Grunde gegangeu. Die „fustian jackets" (die Fabrikarbeiter in ihren „Barchentjacken") haben ihn mit einer derben Lektion nach Hause geschickt, damit er den andern Ministern erzählen kann, daß von nun die Arbeiter England's ein immer größeres Gewicht in die politische Wagschaale werfen werden.

Feargus O'Connor ist eine Macht, gleich ausgezeichnet durch die Kraft volksthümlicher Rede, wie durch Energie des Handelns. Er ist eine um so größere Macht, als er sich auf nahe an 100,000 wohl organisirter Proletarier stützt, deren Zahl mit jedem Tage zunimmt. Aber selbst im Parlament steht O'Connor nicht allein da. Er trifft dort den in Finsbury wiedergewählten Duncombe, diesen unermüdlichen Verfechter der arbeitenden Klasse, dem er sich in Allem, wie er selbst im „Northern Star," — dem Organe der englischen Proletarier — erklärt hat, unterordnen wird, damit das Interesse der Arbeiter durch eine einheitliche Leitung um so schneller und kräftiger gefördert werde. Aber auch Duncombe und O'Connor sind im neuen Parlament nicht die einzigen Chartisten; noch mehrere andere, wie Thompson, Fox rc. haben im Wahlkampf gesiegt und werden zusammen den Kern bilden, um den bei jeder neuen Wahl sich immer mehr Vertreter des Proletariats versammeln werden. An mehreren Orten traten Chartisten als Kandidaten auf, nicht in der Hoffnung, die Mehrheit der Wähler für diesmal zu ihren Gunsten stimmen zu sehen, sondern als Vorbereitung zu künftigen Wahlen und hauptsächlich um vor Tausenden und aber Tausenden die Forderungen des Volkes auseinander zu setzen und die Bourgeois nebst deren Kandidaten mit Bangigkeit und heilsamer Furcht zu erfüllen. Um nur Ein Beispiel zu erwähnen: In dem Wahlflecken Tiverton, wo Lord Palmerston sich abermals um einen Sitz im Parlamente bewarb, trat als Gegenbewerber der Chartist Julian Harney auf. Vor mehr als 10,000 Menschen hielt der letztere eine Rede, die über 2½ Stunden dauerte, worin er die ganze politische Laufbahn des auf den Hustings mitanwesenden Lord Palmerston, die von jeher volksfeindlichen Grundsätze und Handlungen, namentlich auch das Verfahren desselben gegen die Volkspartei in Portugal durch die bewaffnete Einmischung, kurz das ganze Sündenregister desselben in Betreff der englischen Nation und der anderen nach Freiheit strebenden Völker entwickelte. Mehrmals erblaßte Lord Palmerston, Er, der Minister des Auswärtigen des mächtigsten Volkes der Erde; er erblaßte vor einem Proletarier, der keine Ahnen zählt, keine Geldsäcke besitzt, nie in hohen und vornehmen Zirkeln war und im Schweiße seines Angesichts das tägliche Brod verdient.

Der Minister vertheidigte sich in einer langen Rede, so gut er konnte; er suchte den Eindruck, den die Beredtsamkeit des Proletariers Harney gemacht, dadurch zu verwischen, daß er sich auf's hohe aristokratische Roß schwang; es gelang ihm nicht. Er fing an, witzig zu werden und — es ging ihm nicht. Er fühlte sich nicht wohl in seiner von Harney so bloßgelegten Haut. Der letztere ergriff abermals das Wort und legte die ganze Schwäche der Vertheidigung des Gegners auseinander, worauf er zur Entwickelung dessen überging, was das Proletariat im eigenen In-

teresse fordert und was ihm binnen Kurzem gewährt werden müsse, wenn nicht eine der umfassendsten und blutigsten Revolutionen ausbrechen solle, die jemals im Verlauf der Geschichte vorgekommen. Die Händeschau war für Harney; Tausende von Händen flogen für ihn in die Höhe, als zu dieser Vorprobe aufgefordert wurde; für Palmerston erhoben sich etwa ein Dutzend. Dieser forderte den „Poll," das heißt, die Abstimmung Seitens der Wähler. Hier war er seiner Sache gewiß, da Harney nicht daran gedacht, sich diesmal im Ernste zu bewerben und deshalb zurücktrat.

---

(**Paris,** Ende August.) Prozeß Beauvallon. Der Prozeß gegen Teste und Cubières war kaum vorüber, als ein weit infamerer das skandalsüchtige Publikum zu reizen begann. Aber ich, Ihr Korrespondent, bin ich denn auch skandalsüchtig, daß ich ihnen von weiter Nichts als von Prozessen zu erzählen weiß? O nein! Wenn aber die offiziellen Gewalten ihre Autorität theils aufgegeben, theils eingebüßt haben, wenn sie, möchte ich fast sagen, zu Gunsten der Gerichte von ihren Würden abdizirten, so muß man sich eben entschließen, Gerichtsscenen zu referiren, habe man auch sonst noch so wenig Lust dazu. Und so ist es: die Minister haben sich das „beredte" Schweigen und das „kluge" Schweigen und das „pflichtmäßige" Schweigen, haben sich Rückhalt, Diskretion schon längst und in solchem Maaße angewöhnt, daß man aus ihrem Munde nichts mehr erfährt; die Majoritäten in den Kammern schweigen auch, oder sagen auf „beredte" Weise nichts, oder erklären sich genügend erbaut (satisfait) durch das Schweigen der Minister, oder billigen den Rückhalt und sind diskret bis zum Blödsinn, bis zur Aufgebung jeder Kontrole; die Opposition in der Pairskammer schweigt, weil alberne Schwätzer, wie ein Herr von Boissy, Alton-Schee, Dubouchage und der gekreuzigte Graf von Montalembert sie durch eine kopf- und herzlose Fronderie kompromittirt haben; die Opposition in der Deputirtenkammer und in der Presse spricht allein, aber in Form von Denunziationen und Beschuldigungen, die nur die Gerichte lösen können, und sie hat daher, im Vertrauen auf die Selbstständigkeit der Gerichte ihr bindendes Votum zu deren Gunsten aufgegeben. Und man muß es sagen, so gut die Gerichte können, so gut stehen sie den Anklagenden bei. Warum? Sie erkennen, daß die Zukunft des bürgerlichen Frankreich der Sykophanterie, dem Advokatenthum angehört, daß die ceremoniöse Justiz eine vielleicht eben so große Zukunft hat, als die ceremoniöse . . . . Doch brechen wir diese Gedankenreihe rasch durch, sie führt auf Schlüsse, die die legale Kompetenz deutscher Journalistik leider überschreiten! Also vor die Assisen, den Pairshof, das Korrektionellgericht! Vor dem Pairshof verurtheilen sie einen ehemaligen Kollegen des Herrn Guizot, so wie einen General im Dienst, den der König auch einst mit den Ehren eines Ministerportefeuilles bekleidete, zu infamirenden Strafen; vor dem Korrektionellgericht spielt ein Prozeß, aus dem für die, welche sehen wollen, hervorgehen wird, wie der Bodenreichthum der Provinz Algier als eine Beute unter eine kleine Kohorte von Ministerialen vertheilt wird — und vor den Assisen erscheint eine Sippschaft

bürgerlicher Roués, neuadliger Spieler, die des großen Puritaners Guizot Freundschaft noch vor wenig Monaten im höchsten Grade genossen. Von wem reden Sie denn? Von Niemand anders, als von Herrn Beauvallon und seinem Schwager Herrn Granier von Cassagnac, dann von seinem Freunde, Herrn von d'Ecquevilley, von soi-disant spanischen und französischen Adeligen, Offizieren, Ordensrittern — der Redaktorensippschaft des einstigen „Globe," des witzigen, boshaften, wohlunterrichteten Organes des Herrn Guizot, das seine ganze Freundschaft, sein ganzes Zutrauen genoß, in dessen Kasse die berüchtigten 100,000 Franken für das dritte lyrische Theater flossen, und das die noch berüchtigteren 80,000 Fr. — den Kaufpreis einer Pairie — als Lohn seiner Treue einstrich; des Blattes, zu dessen Erhaltung Himmel und Hölle angerufen wurden, und das ein einziger Mensch trotz Himmel und Hölle stürzte — Herr Emil von Girardin. Was? diese Menschen verdienen Namen, wie Sie ihnen solche beilegen? Nicht ich allein, sondern das Geschwornengericht von Paris, offizielle Leute, die Sie da draußen in der Nähe des Teutoburger Waldes ja über Alles zu schätzen gewohnt sind, diese behaupten es auch. Die Geschichte, die den jungen Pariser Lions der literarischen Adels- und Jokei-Clique zu so großer Ehre gereicht, ist aber folgende.

Im Gasthause zu den drei provencalischen Brüdern speiste vor etwa anderthalb Jahren eine Gesellschaft von eleganten Rittern, Loretten, Künstlern, Schriftstellern, Spielern, Journalisten, Schauspielern und Schauspielerinnen. Der Sohn von Alex. Dumas, Dumas II., Erbprinz de la Pailleterie, war da, ein Fräulein Lieven, ein Fräulein Malevi, dann auch Dujarrier, von Beauvallon und von Ecquevilley. Dujarrier, ein liebenswürdiger, heiterer, sorgloser, geistvoller junger Mann, einstiger Geliebter von der berühmt gewordenen Lola Montez, war Mitredakteur und Aktionair der „Presse;" von Beauvallon, ein 26jähriger Mann, auf Martinique geboren, war Mitarbeiter des „Globe" und Schwager von dessen Hauptredakteur, dem ehrsamen Herrn Granier de Cassagnac. Beauvallon besaß alle Fehler der Creolen, Habsucht, Lüsternheit, Händelsucht — und hatte zu dieser Bürde auch noch die Last einer Menge von den Lastern, so wie die ganze Gesinnungsart der Pariser Lions, des modernen bürgerlichen Adels angenommen; der zuletzt erwähnte Victor von Ecquevilley, ungefähr in gleichem Alter wie die Vorigen, gab sich für einen Vicomte aus, trug zwei spanische Orden, sollte spanischer Kapitain in Isabellens, in Christinens, in Don Carlos Diensten gewesen sein. Er hatte Bekanntschaft mit Leuten, welche falsche Wechsel machten, falsch spielten, ja er selber hatte allen Anschein eines falschen Spielers und vornehmen Beutelschneiders — so daß man ihm in Madrid den Eintritt in das dortige Casino verweigerte. Dieser Mensch machte sich zum Schatten, zum bösen Genius Beauvallons; er hetzte ihn auf gegen Dujarrier, auf den, als einen Mitarbeiter der „Presse," Beauvallon ohnehin nicht gut zu sprechen war, und benutzte eine ganz unbedeutende Gelegenheit, um Beauvallon zu einem Duelle mit Dujarrier zu verleiten. Man hatte nämlich gespielt und Dujarrier verlor gegen Beauvallon einige tausend Francs. Statt ihm die Summe bis zum nächsten Tage schuldig zu bleiben, entlieh sie Dujarrier bei'm Wirth und bezahlte damit Beau-

vallon, den er eben auch theils als Redakteur des „Globe,“ theils seines Charakters wegen haßte. Beauvallon stellte sich der prompten Bezahlung wegen beleidigt, — kurz es kam zu einer Forderung. D'Ecquevilley war Kartelträger, und statt auf versöhnliche Weise zu verfahren, reizte er vielmehr Dujarrier dermaßen, daß an eine Verständigung nicht zu denken war. Man kam über die Duellbedingungen überein: Dujarrier wählte Pistolen, da er den Degen durchaus nicht zu führen verstand, beide Parteien sollten sich ganz unbekannter Pistolen bedienen, von der zu 40 Schritten angenommenen Distanz sollte nach dem ersten Schuß avancirt und unmittelbar geschossen werden. Das Resultat des Duells ist bekannt: Dujarrier fiel, in den Kopf geschossen, todt nieder, und Beauvallon wurde von den Geschwornen zu Rouen freigesprochen, da man die Zeugen von seiner Seite zu Aeußerungen vermochte, die ihm günstig waren, und das Duell als höchst legal und nach allen „Gesetzen der Ehre“ vollbracht ansehen ließen; doch wurde er gegen die Familie Dujarrier's zu einer Geldentschädigung von 30,000 Franken verurtheilt, zu deren Sicherstellung man die Familie ermächtigt hatte, Beauvallon zwei Jahre in Schuldenhaft zu halten. Da Beauvallon diese Summe entweder nicht zahlen konnte oder wollte, so flüchtete er nach Spanien und lebte dort zurückgezogen, da schlimme Gerüchte ihm auf der Halbinsel den Eintritt in die sogenannte hohe Gesellschaft unmöglich machten. Diese schlimmen Gerüchte gingen von einem andern Creolen, einem reichen jungen Adeligen, Namens de Maynard, aus, der einige Zeit in Martinique Redakteur eines Journals gewesen war. Man hatte ihn in Rouen nicht als Zeugen verhört, da er seine Freunde bat, ihn bei der Sache nicht zu nennen, obwohl er viel von ihr zu erzählen wußte. Sei es nun, daß ihn die lügenhafte Deposition d'Ecquevilley's ärgerte, oder daß er sonst einen Grund hatte, die Wahrheit zu sagen, — kurz er entdeckte, daß er zugegen war, als Beauvallon am selben Morgen, da er Dujarrier erschoß, sich mit denselben Waffen, mit denen er sich schlug, in seinem Garten einübte. Vor den Assisen hatte d'Equevilley ganz das Gegentheil ausgesagt, andere schlimme Gerüchte verstärkten den Verdacht, daß er wissentlich ein falsches Zeugniß abgelegt hatte — so daß er endlich festgenommen wurde. In den Verhandlungen, über die wir referiren, stellte sich nun heraus, daß die Pistolen, welcher sich Beauvallon bediente, noch ganz warm vom Schießen waren, als man auf dem Kampfplatze ankam, daß Dujarrier's Zeuge, Arthur Bertrand, seinen Finger ganz geschwärzt aus dem Laufe zurück zog, und sich nur dann dabei beruhigte, als ihm d'Ecquevilley auf sein Ehrenwort versicherte, man habe blos ein wenig Pulver darauf abgebrannt (flambé), um zu sehen, ob die Pistolen rein seien. Beauvallon, den man in Spanien von der gefährlichen Lage seines Freundes in Kenntniß gesetzt hatte, erwirkte sich von der Familie Dujarrier's ein s. g. Sauf-conduite, d. h. die Erlaubniß zum Prozesse nach Frankreich zu kommen, ohne daß sie während der Zeit wegen der Forderung von 30,000 Franken mit einem Verhaftbefehl gegen ihn vorschreiten werde, und kam nach Paris, um seinem Freunde denselben Ehrendienst eines falschen Zeugen zu thun, den jener ihm vor Kurzem in Rouen geleistet. Allein es gelang ihm nicht. Die öffentliche Stimme sprach zu laut, man begriff, daß in unserer

bürgerlich timiden Gesellschaft das Duell sehr leicht in einen verkappten Mord zu besondern Zwecken ausarten könnte, und die Geschwornen so gut als das Gericht waren entschlossen, den Irrthum der Gerechtigkeit in Rouen zu rächen. Ob sie auch schwuren, beide Ehrenmänner, bei „ihrer Ehre," bei „Christus," bei „ihrem Adel," bei ihrem „untadelhaften creolischen Charakter" — d'Ecquevilly wurde als falscher Zeuge zu zehnjähriger krimineller Einsperrung verurtheilt, und Beauvallon unter der Beschuldigung, falsches Zeugniß abgelegt zu haben, im Laufe der Sitzung auf Ordonnanz des Gerichtes festgenommen. Auch er wird verurtheilt werden, aber auch ihn wie d'Ecquevilley trifft neben unserer Verachtung unser volles Mitleid. Man findet das Treiben dieser Menschen ja schön, — daß sie um Tausende spielen, daß sie die liebe Zeit verschwelgen, zu Turnieren, zu Wetten verwenden, daß sie Weiber verderben und dann verstoßen — schlimmer als ein altes Pferd sie behandeln, dem sie hie und da das Gnadenbrod geben, — begreife man doch, daß das ewige Einerlei auf dieser Höhe raffinirter Vergnügungen am Ende nur Abwechselung im Verbrechen findet, und daß das rezipirte Ehrenverbrechen der Gentilhommerie, das loyale Duell — durch jede Zuckung der Furcht, der Lebenslust, der Todesangst in ein illoyales Duell, — in Mord verwandelt wird. Daß das Spiel, diese entnervte Leidenschaft nach Geld, diese mühelose Hast nach unmotivirten Katastrophen und Gemüthsbewegungen Fonds erfordert, die immer nach denselben Gesetzen der „Ehre" prompt bezahlt werden müssen, daß man darum lieber gewinnt als verliert, daß man sich Mühe giebt um zu gewinnen, daß man so, ohne recht zu wissen wie, aus einem ehrlichen Tagediebe zu einem malhonetten Gelddiebe, Gauner und falschen Spieler wird — daß mit einem Worte zwischen einem Spieler und Selbstmörder, zwischen einem Spieler und falschen Spieler, zwischen einem Spieler und einem Menschen, der jeder Schandthat fähig ist — nur eine haarbreite Schwelle ist, über die man hinüber, aber nie wieder zurückschreiten kann! Denken wir uns die feurigste, glühendste, ausschweifendste, aber immer noch wahre Liebe, sobald das Weib in den Kreis dieser Lebensbeschäftigung (!) gezogen wird, sobald es zur Eifersucht reizt, sobald eine andere gemeinere Neigung mit dieser höchsten Sympathie in Widerstreit geräth und diese gar besiegt — wenn die geflohene Liebe durch andere Reize und Genüsse ersetzt werden muß, durch Habgier und Herrschsucht, durch ekelhafte, raffinirte Ausschweifung — — wenn sie schon lange dem Verbrechen Platz gemacht hat — ehe noch ein Scharfrichter daran denken darf, die Hand auf sein künftiges Opfer zu legen — und finden wir auch hier eine kaum merklich breite Schwelle zwischen dem ehrbaren Lebenswandel und der Schande — dann bleibt auch dem „vornehmen," reichen Verbrecher neben unserer Verachtung immer noch unser Mitleid gewahrt, und der alte Römer hatte mir aus der Seele geredet, da er die Worte sprach: homo sum, atque nil humani a me alienum puto! Dies Mitleid, nicht das weinerliche, weibische, sondern die wahrhafte menschliche Theilnahme für jeden Verbrecher — die hab' ich und die verlang' ich auch. ......s.

---

**(Brüssel,** 22. August.) Das katholische Ministerium, das sich auf die Gewalt der Pfaffen und den großen Grundbesitz stützte, ist endlich vom Schauplatz abgetreten und hat mit den 13. d. Mts. mit Widerstreben, Trauer und Galle im Herzen einem Ministerium des doktrinären Liberalismus Platz gemacht. Das neue Kabinet besteht aus den Herren: Rogier (Minister des Innern); de Haussy (Justiz); d'Hoffschmidt (Auswärtiges); Frère-Orban (öffentliche Arbeiten); Veydt (Finanzen) und Chazal (Krieg). Das alte Kabinet, das schon am 12. Juni seine Entlassung eingereicht und in Folge der Gunst des Hofes trotzdem die Leitung der Geschäfte noch 2 Monate lang beibehalten hatte, benutzte die Zeit, um noch möglichst viele von seinen Kreaturen in die wichtigsten Posten einzuschieben und seinen Nachfolgern so viel Schwierigkeiten als möglich vorzubereiten. Das neue Kabinet hat allerdings mehrere dieser Ernennungen kassirt, z. B. die des Vanderstraeten-Ponthoz zum Gesandten am päbstlichen Hofe, des Leken zum Arrondissements-Kommissair, des abtretenden Staatsbautenministers Bavay zum General-Inspektor der Staatseisenbahnen u. s. w. Das neue Kabinet hat ferner 3 Gouverneure, de la Coste, Desmaissières und Mercier — Anhänger der klerikalen Partei — durch Männer aus dem eigenen Lager ersetzt. Dagegen hat es nicht den Muth gehabt, 5 andere Gouverneure desselben Schlages, die Herren: Muelenaere, d'Huart, de Schiervel, Smits und Teichmann von ihren Posten zu entfernen. Muelenaere und d'Huart sind grade die schlimmsten und gefährlichsten Feinde, ganz den Jesuiten und Bischöfen ergeben und in besonderer Gunst bei König Leopold. Ihren Charakter kann man wieder aus dem Umstande ermessen, daß sie dem Programm des neuen Ministeriums bereitwillig ihre Zustimmung ertheilt und gegen die darin ausgesprochenen Ansichten, die von ihnen bisher mit Wort und That auf's Wüthendste bekämpft worden, keine Sylbe eingewandt haben. Im Interesse der am 8. Juni in den Wahlen besiegten katholischen Partei liegt es, daß diese Männer ihre einflußreichen Stellen fortbehalten und wie wir sehen, bleiben sie auch wirklich Gouverneure nach wie vor. Dieser Punkt namentlich findet bei der Mehrzahl der Belgier entschiedene Mißbilligung und viele Journale der liberalen Partei werfen dem Hrn. Rogier eine solche Feigheit, einen solchen Verrath an der Sache des Liberalismus in mehr oder weniger bittern Ausdrücken vor.

Diese Feigheit wird sich am neuen Ministerium bitter rächen und zu spät wird es seine höfische Nachgiebigkeit bereuen.

Jetzt ein Wort über das Programm, über die Darlegung der An- und Absichten des neuen Kabinets. Dieses Programm bildet seit dem 13. August den Stoff, an welchem sich die Journale der verschiedenen Parteien nach allen Richtungen hin abarbeiten. Von den Doktrinärs ausgegangen und von ihren Organen als die wahre Offenbarung des Liberalismus gepriesen, findet es auf jeder andern Seite eine mehr oder minder heftige Kritik. Sein Hauptinhalt besteht aus unbestimmten Redensarten, und das Bestimmte darin ist von geringer Bedeutung. Die neuen Minister wollen, wie sie dem Lande ankündigen, Unabhängigkeit der bürgerlichen oder Staatsgewalt von der geistlichen oder kirchlichen. Aus dem Wortschwall wird indeß gar nicht klar, in welcher Weise sie diese Trennung

der beiden Gewalten und die Befreiung des Staats von der Herrschaft des Pfaffenthums bewerkstelligen wollen. Auch die bisherigen jesuitischen Minister hatten denselben Grundsatz auf der Zunge, führten ihn stets im Munde und thaten trotz dieser vorgeblichen Unabhängigkeit Alles, was der Klerus forderte.

Die neuen Minister verheißen ferner ein Stückchen Wahlreform durch Hinzufügung der sogenannten Kapazitäten zu den Wahllisten. Dadurch würden im ganzen Lande höchstens 5000 neue Wähler zum Vorschein kommen und der Vortheil auf Seite der Pfaffen sein, da sie in dieser neuen Zahl die Mehrzahl bilden würden. Es läßt sich denken, daß das Ministerium Rogier auch das prächtige Thema über Verbesserung des Zustandes der arbeitenden Klasse mit sichtlichem Wohlgefallen ausbeutet. Diese schönen Redensarten zu Gunsten der Arbeitenden und trotz ihrer Arbeit Nothleidenden und Besitzlosen wissen die Machthaber in konstitutionellen Ländern bestens zu benutzen. Worte, Worte, Worte! wie der englische Dichter sagt. Nur ein Punkt im Programm zeigt einen wirklichen Fortschritt an; es ist die Erklärung, daß die belgischen Korngesetze für immer abgeschafft bleiben und Getreide wie Mehl fernerhin zollfrei eingeführt werden sollen.

König Leopold ist, nach einigen Tagen Aufenthalt in Brüssel und Laeken, abermals auf Reisen gegangen.

Die Industrie-Ausstellung zieht viele Fremde her. Die Zahl der Einheimischen und Fremden, welche die Ausstellung besuchen, beläuft sich wöchentlich auf 14,000 Personen.

Künftigen Monat, kurz vor den Septemberfesten, finden zwei Kongresse in Brüssel statt: der Eine wird sich mit staatsökonomischen, der Andere mit Zellengefängnißfragen beschäftigen. Der Name des letzteren ist: Pönitentiar-Kongreß.

---

**(Aus Westphalen,** im August.) Um Ihnen den statistischen Beweis zu liefern, daß die meisten kleineren und größeren Städte Westphalens, selbst diejenigen, welche früher ihren Wohlstand auf den Ackerbau stützten, immer mehr der Verarmung entgegengehn, theile ich Ihnen eine Uebersicht über die Besitzverhältnisse der Einwohner der Stadt Herford mit, mit dem Wunsche, daß ihr bald mehrere über die Zustände der übrigen Städte der Provinz nachfolgen möchten. Herford hat, mit Ausnahme einer einzigen Fabrik, in welcher Segeltuch fabrizirt wird, keine Industrie; als noch der Leinwandhandel im Ravensbergischen blühte, ernährte die Weberei viele Familien der Stadt, welche jetzt arbeit- und brodlos geworden sind; in der Umgegend Herfords wurde von den Bewohnern des Landes, von den Heuerlingsfamilien, viel Flachs versponnen und zu den Kaufleuten der Stadt zum Verkauf gebracht. Jetzt reicht der tägliche Arbeitslohn für das Spinnen, wie bekannt, kaum zum Ankauf des täglichen Bedarfes an Brod hin; die Menge der Armen und Bettler, welche auf diese Weise auf dem Lande entstanden sind, strömen in die Stadt, um sich bei den Einwohnern derselben das Nothdürftigste zusam-

menzubetteln. Niemals habe ich aber größere Schaaren von Bettlern gesehen, als in diesem Jahre; in einem Hause belief sich die Zahl der Bettelnden, Männer, Frauen und Kinder, die nach einander an demselben Morgen sich einstellten, auf 250! Mit dem Bettelgesetze ist gegen diese Armuth nichts mehr auszurichten; die Stadt mag auch nicht die Last übernehmen, die Masse der Bettelnden im Gefängnisse zu ernähren. Daher ist das Bettelgesetz stillschweigend, wie es scheint, für einige Zeit außer Vollzug gesetzt und die Polizei läßt die Bettelnden ungeschoren, der einzige Mittelweg, um sich aus der Alternative zwischen der durchgreifenden offiziellen Sorge für die Armuth und dem Einstecken en masse in die Gefängnisse herauszuwinden. Die Armuth ist somit ausschließlich auf die Mildthätigkeit der wohlhabenden Einwohner der Stadt und des Landes angewiesen. — Die Straflosigkeit der Bettelei vermehrt, weil nichts geschieht, um Arbeit und Lohn den Arbeitsfähigen zu beschaffen, nur die Zahl der Bettelnden. Die Einwohner haben das Recht, an die Behörden die Forderung zu stellen, daß sie es sich mehr, als bisher, angelegen sein lassen sollten, der in Folge der Bettelei steigenden Demoralisation, besonders der Jugend, durch frühzeitige Vorkehrungen gegen Theuerung und Noth vorzubeugen, so weit dieses wenigstens bei den zu solchen Zwecken meistens nur dürftig vorhandenen Mitteln möglich ist. In Herford aber hat der Magistrat fast nichts für die Armuth gethan, außer einigen Almosen, die hin und wieder gespendet werden; weder von Suppenanstalten, noch von Brodbäckereien, die dem Armen zu möglichst billigen Preisen sein Brod liefern, ist hier die Rede.

| | | |
|---|---|---|
| Die Stadt Herford zählt Einwohner ungefähr | 5739. | |
| Darunter befinden sich steuerfreie Personen, als 60 jährige, Almosenempfänger und Unpfandbare | 3438! | (über die Hälfte!) |
| Nach Familienzahl . . . . . . . . . . | 1092 | Familien |
| darunter steuerfreie und unpfandbare Familien | 679 | = = |
| Familien, die bloß vom Tagelohn leben . . | 551 | = = |
| Klassensteuer zahlungsfähige Familien nur | 413 | = = |

Unter diesen Familien steuert keine einzige über 4 Thlr. monatliche Klassensteuer,

| | | | | | | | | monatlich |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| nur 6 Familien | jede | von | einem | Einkommen | über | 1500 Thlr. | — | 4 Thlr. |
| = 19 | = | = | = | = | = | 1250 = | — | 2 = |
| = 21 | = | = | = | = | = | 900 = | — | $1\frac{1}{2}$ = |
| = 38 | = | = | = | = | = | 600 = | — | 1 = |
| = 41 | = | = | = | = | = | 500 = | — | 20 Sgr. |
| = 51 | = | = | = | = | = | 320 = | — | 15 = |
| = 78 | = | = | = | = | = | 220 = | — | 10 = |

Alle übrigen nur resp. $7\frac{1}{2}$, 5 und $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Grossisten, Banquiers, Weinhändler en gros, große Bierbrauereien und Branntweinbrennereien sind nicht vorhanden. Nur 2 Fabriken, eine Handgarnspinnerei und 1 Tabaksfabrik, welche beide circa 150 Personen einschließlich der Kinder beschäftigen, gegen einen Wochenlohn von 15 Sgr. bis 1 Thlr. (!!), wozu Werkmeister nicht gehören.

Die Zahl der Kaufleute mit kaufmännischen Rechten beträgt 42. Ihr Handelsverkehr ist gering, was daraus zu entnehmen, daß sie insgesammt nur 12 wirkliche Handlungsgehülfen beschäftigen und salariren und 29 Lehrlinge halten.

Die Zahl der Handwerker, welche 2 Gesellen halten und deshalb gewerbesteuerpflichtig werden, beträgt 20, nur Neun davon halten mehr, als 2 Gehülfen. Kein Handwerksgeselle erhält bei freier Kost mehr, als 15 Sgr. bis 1 Thlr. Wochenlohn!

Als Beispiel der allgemeinen Erwerblosigkeit kann der Umstand angeführt werden, daß unter 43 Schneidermeister 26 ihr Gewerbe haben einstellen müssen und außerhalb als gewöhnliche Tagelöhner Arbeit suchen! Arbeitslose Schuhmacher unter 78 — 35 Familien! Man kann annehmen, daß von allen Handwerkern $^3/_7$ arbeitslos, daher arm und unterstützungsbedürftig sind!

Der gänzliche Verfall des Nahrungsstandes und die von Jahr zu Jahr steigende Armuth unter der geringen Volksklasse ist dann Hauptursache, daß die Kommunal-Defizitsteuer die herrschaftlichen oder Staatssteuern beinahe übersteigt. Jene 413 zahlungsfähige Familien müssen an Kommunalsteuer aufbringen:

| | | |
|---|---|---|
| Klassensteuerbeischlag circa . . . . . . . . . | 5860 | Thlr. |
| Grundsteuerbeischlag " . . . . . . . . | 1000 | " |
| An Haussteuer zur Ausmiethung der Garnison circa . . . . . . . . . . . . . | 2000 | " |
| An Luxussteuer circa . . . . . . . . . | 200 | " |
| Kirchen- und Schulsteuer . . . . . . . . | 1000 | " |

also im Durchschnitt für eine Familie 24 Thlr. 10 Sgr.!
oder per Kopf, die Familie à 4 Personen gerechnet, jährlich . . 6 Thlr!

Die Zahl der Wohngebäude beträgt 800. Der Werth ist aber so gering, daß der durchschnittliche Reinertrag nicht volle 12 Thlr. beträgt.

Herford ist unter den 4 Hauptstädten des Regierungsbezirks, als Minden, Paderborn, Bielefeld, Herford, die geringste nach der Seelenzahl und die ärmste; ihr Handelsverkehr steht den mittleren Städten des Regierungsbezirkes, als Höxter, Vlotho, Lübbecke, Gütersloh, Wiedenbrück, Brakel nach — es liegt an keinem schiffbaren Flusse, wie Vlotho und Höxter und muß doch einen höheren Gewerbesteuersatz, als diese Städte, zahlen. Herford ist mit Minden, Bielefeld, Paderborn in die Klasse II. der Gewerbesteuer gebracht nach dem Gewerbesteuergesetz vom 30. Mai 1820, nach welchem Städte über 5000 Seelen zur II. Klasse gehören sollen. Die Gewerbtreibenden, Kaufleute u. s. w. der Stadt wollen daher darauf antragen, daß Herford in die III. Klasse der Gewerbesteuer gesetzt werde, eine Erleichterung, welche indessen nichts an der armseligen Lage des größten Theiles der Bevölkerung, der kleineren Gewerbtreibenden ändert, sondern den Gewerbsteuersatz für die wohlhabenderen Gewerbtreibenden, für die Kaufleute mit kaufmännischen Rechten, der für Herford durchschnittlich 18 Thlr. beträgt, auf 12 Thlr. jährlich herabsetzen würde.

So weit die Statistik von Herford. In demselben Maaße, in welchem die Erwerblosigkeit um sich greift und die Möglichkeit, durch Erwerb, Handel und Thätigkeit ein gewisses materielles Wohlsein zu gründen und zu erhalten, immer mehr schwindet, geht auch das „gesellige" Leben der Stadt immer mehr seinem Verfall entgegen. Freilich ist geistige Regsamkeit eine allgemeinere Theilnahme an Dingen, die über die Sphäre des Hauses hinausgehen, hier nie heimisch gewesen. Die wenigen wohlhabenden Bürger wissen nichts von andern Bedürfnissen, als den alltäglichsten, Wissenschaft und Kunst sind ihnen böhmische Dörfer — sie sitzen im Winter meistens im Hause, wie der Hamster in seiner Höhle, mit der ängstlichsten und kleinlichsten Erwerbsgier um die Erhaltung ihres Vermögens besorgt, im Sommer ihren Acker bestellend. Kaum ist hier eine Gesellschaft zu finden, in der ein an ein regsames Leben gewöhnter Mensch sich einigermaßen heimisch fühlen könnte. Die deutsche Gemüthlichkeit und Familienseligkeit, die sich nirgends wohler fühlt, als wenn sie vor den Stürmen draußen die Schlafmütze über die Ohren ziehend in ihre vier Pfähle sich zurückziehen kann, die keine wichtigeren Angelegenheiten kennt, als die sich unmittelbar auf das Haus beziehen, diese spießbürgerliche Vornirtheit, das nothwendige Produkt kleinlicher Privatverhältnisse und eines an großartigen Anschauungen und Impulsen armen Lebens bildet, in den westphälischen Städten mit wenigen Ausnahmen das vorherrschende Element; es wird schwer sein, diese breite und unbewegliche Masse, wie sie seit langen Zeiten auf der westphälischen Scholle mit allen vorsündfluthlichen Gewöhnungen und Vorurtheilen sich festgenistet hat, aus ihrer Naturwüchsigkeit heraus und in die Strömungen der Geschichte hinein zu reißen. Die Industrie und die Eisenbahnen müssen das Meiste thun, den kleinlichen Erwerb und die Spießbürgerlichkeit zu vernichten und in die erstarrten Adern der Menschen wieder neues Blut und neues Leben durch einen lebendigeren Verkehr und lebendigere Thätigkeit zu gießen. Das allmälige Versiegen der Erwerbsquellen, mit Ausnahme des Ackerbaues, zwingt die Menschen, die noch vorhandenen dürftigen Erwerbsquellen bis zum letzten Tropfen auszubeuten, zu schachern und zu wuchern, Brodneid und Konkurrenzfeindschaft äußern sich hier noch in der kleinlichsten, widerlichsten Weise. Der Handwerkerstand verarmt und fällt der unvermeidlichen geistigen Verwahrlosung anheim, der selbst die in einigen Städten gegründeten „Gewerbvereine," die mit ängstlicher Sorgfalt vor dem Eindringen zeitgemäßer Ideen und einer wahrhaft menschlichen Bildung geschützt werden, nicht steuern können. Bis jetzt ist es noch nicht möglich gewesen, die Gewerbevereine in den westphälischen größeren Städten zu einigem Aufschwung zu bringen; die geringen materiellen Mittel derselben gestatten es nicht einmal, Verbesserungen und neue Erfindungen den einzelnen Gewerken zuzuführen.

Die deutsche Gemüthlichkeit beherbergt indessen in ihrem Schooße ganz harmlos ein modernes Element, das der Gewinnsucht, der ausgebildeten und systematischen Betrügerei und Wucherei. Ich könnte Ihnen, wäre es nicht zu langweilig, immer von dem Elende und der Niederträchtigkeit des Handels und Wandels zu erzählen, genug Beispiele dieser raffinirten Wucherei mittheilen, von der am meisten die armen, in Zeiten der Noth an

die Händler und Geldverleiher gewiesenen Bauern zu leiden haben. Jahre des Mißwachses und der Theuerung lassen das Uebel nur greller, als gewöhnlich hervortreten. — Aber selbst reichere Ernten vermögen die einmal während einer Zeit der Noth geschlagenen Wunden nicht zu heilen; die Zinsen der Schulden, die gierigen Klauen des Wuchers nehmen der Armuth den reicheren Theil des Ertrages ihrer Felder und ihrer Arbeit. Es sind Fälle vorgekommen, daß diese Schacherer und Krämer der Städte 100 ja 200 fältige Zinsen dem Bedrängten abgepreßt und ihn endlich bis an den Bettelstab ruinirt haben.

Herford hat außer der genannten Heedegarnfabrik, in welcher die Arbeiter 5 Sgr. höchstens an täglichem Arbeitslohn erhalten, auch noch ein Gefangenhaus, in welchem die Gefangenen spinnen und weben müssen, in welchem Baumwollen- und Wollenstoffe, gefärbt und ungefärbt, fabrizirt werden. Darüber nächstens mehr.

---

**(Dresden,** Mitte August.) Das hiesige Tageblatt zog vor einiger Zeit eine Parallele zwischen Dresden und Berlin in Bezug auf die Benutzung der Leihhäuser, die sehr zum Nachtheile Dresdens ausschlug. Es waren danach in der Woche vom 4—11. April d. J. hier 682 Pfänder versetzt, 121 prolongirt, nur 326 eingelöst worden, in Berlin aber trotz der fünf Mal höheren Einwohnerzahl nur 1600 zum Versatz gekommen. Vielleicht sind Ihnen einige Nachrichten über unser Leihhaus und Sparkasse nicht unwillkommen. Das Leihaus, eröffnet am 2. Januar 1769, hat von da bis zum Schluß des Jahres 1845 überhaupt die Summe von 13,575,040 Thlr. 25 Ngr. ausgeliehen, und zurückerhalten durch Einlösung 13,481,003 Thlr. 5 Ngr. In letzterem Jahre wurden ausgestellt 30,917 Pfandscheine (wovon 22,865 von 1—3 Thlr.) mit 129,681 Thlr. 15 Ngr., eingelöst wurden 28,848 Pfänder mit 127,267 Thlr. 15 Ngr., die übrigen kamen zur Versteigerung. Im Laufe dieses Winters, vom 1. Okt. 1846 bis 31. März 1847 ergiebt sich folgender Geschäftsbetrieb:

Versetzt.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oktober: | 2,927 | Pfänder | gegen | 12,842 | Thlr. | 20 | Ngr. | Darlehn, |
| Novbr. | 2,758 | = | = | 9,992 | = | 10 | = | = |
| Dezbr. | 2,791 | = | = | 10,826 | = | 5 | = | = |
| Januar | 3,179 | = | = | 12,573 | = | 10 | = | = |
| Februar | 3,581 | = | = | 12,863 | = | 15 | = | = |
| März | 3,610 | = | = | 15,591 | = | 5 | = | = |
| | 18,846 | | | 74,689 | = | 5 | = | |

Eingelöst.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oktober | 3,147 | Pfänder | mit | 12,376 | Thlr. | 15 | Ngr. |
| Novbr. | 2,613 | = | = | 11,118 | = | 10 | = |
| Dezbr. | 2,630 | = | = | 10,548 | = | 5 | = |
| Januar | 2,625 | = | = | 12,058 | = | 15 | = |
| Febr. | 2,765 | = | = | 10,468 | = | 16 | = |
| März | 3,402 | = | = | 13,108 | = | 20 | = |
| | 17,182 | = | = | 69,678 | = | 20 | = |

Die Zahl der 1664 mehr versetzten Pfänder, wie das Zunehmen derselben in den letzten Monaten weis't auf die Wirkungen des letzten harten Winters und des langen Nothstandes deutlich hin, während wieder die Höhe des rückgezahlten Kapitals die erfreuliche Wahrnehmung gestattet, daß nur Unvermögen auch die kleinsten Einleger abhält, ihrer Verpflichtung rechtzeitig nachzukommen, daß man zum Leihhause mit dem Vorsatze flüchtet, die Pfänder zurückzulösen, während die unbekümmerte Genußsucht sich den Wucherern in die Arme wirft und gegen ein höheres Darlehn ihr Eigenthum gefährdet. Noch erfreulicher ist die fortwährende Steigerung der Einlagen in der seit 1821 bestehenden Sparkasse, der wohl nun eine geordnetere Aufsichtsführung geworden ist, seit zwei betrügerische Beamte die Kasse um mehr als 24,000 Thlr. schmälerten. Die Summe aller Einlagen betrug am Schlusse des Jahres 1845: 496,628 Thlr. 13 Ngr. 8 Pf., und waren in diesem Jahre eingezahlt worden 132,595 Thlr. 12 Ngr. 4 Pf., zurückgefordert 117,475 Thlr. 1 Ngr. 8 Pf. Im Laufe der oben bezeichneten 6 Monate gestaltete sich der Geschäftsbetrieb bei der Sparkasse folgender Weise:

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oktober | 1846: | 1008 | Einleger | mit | 14,287 | Thlr. | 3 | Ngr. | 8 | Pf. | Kapital; |
| Novbr. | „ | 850 | = | = | 12,555 | = | 27 | = | 1 | = | = |
| Dezbr. | „ | 831 | = | = | 10,718 | = | — | = | 5 | = | = |
| Januar | 1847: | 804 | = | = | 12,522 | = | 1 | = | 9 | = | = |
| Febr. | „ | 1523 | = | = | 21,779 | = | 24 | = | 3 | = | = |
| März | „ | 1161 | = | = | 16,314 | = | 28 | = | 7 | = | = |
| | | 6177 | = | = | 88,177 | = | 26 | = | — | = | = |

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Oktober | 1846: | 722 | Rücknehmer | mit | 14,250 | Thlr. | 23 | Ngr. | 9 | Pf. |
| Novbr. | „ | 573 | = | = | 8,711 | = | 4 | = | 4 | = |
| Dezbr. | „ | 624 | = | = | 12,278 | = | 3 | = | 6 | = |
| Januar | 1847: | 295 | = | = | 4,438 | = | 4 | = | 3 | = |
| Februar | „ | 735 | = | = | 13,242 | = | — | = | 1 | = |
| März | „ | 810 | = | = | 16,294 | = | 12 | = | 1 | = |
| | | 4159 | = | = | 69,214 | = | 18 | = | 4 | = |

Die Einlegenden gehören in der großen Mehrzahl der dienenden Klasse, dann dem Militair und einzelnen unbemittelten Familien an.

Auch hier hat eine Gesellschaft das Pferdefleisch zu Ehren bringen wollen und bei gutem Wein tüchtig zur Empfehlung desselben für die Küche der Armen gegessen und getoastet; die Kritik des Hofrath Choulant, Vorstand der medizinisch-chirurgischen Akademie, hat aber diese Empfehlung aus dem Felde geschlagen. Daß das Fleisch des Pferdes genießbar, sagt er, sei durch die Erfahrung der Noth bestätigt, solle aber jetzt es in Aufnahme kommen, so müßten dazu junge kräftige Thiere angekauft werden, die leider zu hoch im Preise ständen. Gut gewürzt und auf verschiedene Weise zubereitet, bei vollen Weinflaschen, lasse sich wohl auch Fleisch von einem alten Thiere genießen, aber man möge doch zu Gunsten der Armen solche Demonstrationen lieber unterlassen, denn diese und besonders die Dienstboten, würden leicht altes Pferdefleisch ohne Würze und Wein bekommen, während ihre Herrschaften beim Alten blieben und nur den Vor-

theil billigerer Haushaltung für die Dienerschaft hätten. Wie gesagt, wir haben seit diesem wahren Worte noch nichts von einem zweiten derartigen Gastmahle gehört. — Sie haben im Junihefte meine Angabe über die Bettelei auf der Brühl'schen Terrasse mit einer Anmerkung versehen, mit der ich vollkommen übereinstimme, denn ich habe nur bestritten, daß die Behauptungen des Anzeigers dorthin paßten. Auch hat jetzt der Rath eine Beschränkung des Bettelwesens angekündigt. Die Zahl unserer Almosenempfänger beträgt jetzt 1203 Personen, die wöchentlich 325 Thlr. 22 Ngr. 5 Pf. erfordern, und dazu kommt nun noch eine große Anzahl Fremder, besonders slavonischer Topfstricker, die der Forderung des Abgeordneten Schmidt, die Regierung möge ihr landstreicherisches Herumziehen verbieten, zum Trotz, wie die Maikäfer aus dem Boden keimen. Oesterreich läßt die fremden Handwerksgesellen, die nicht sichere Arbeit haben, nicht mehr in seine Staaten, das freundnachbarliche Sachsen erleichtert den österreichischen Bettlern zum Dank den Eintritt!!

Ueber den am 28. v. M. hier hingerichteten Mutter- und Schwestermörder Karl Otto Strehle, dessen Hinrichtung wieder eine Augenweide des von nah und fern herbeigeströmten großen Haufens war, erscheint demnächst eine kleine Schrift seines Vertheidigers, des Advokaten Blöde, vom psychologischen Standpunkte aus. Derselbe behauptet darin, der Mörder habe in einem Zustande geschwächter Zurechnungsfähigkeit gehandelt, und giebt uns den Schlüssel zu den in ihrer Schwere durch die äußeren Verhältnisse durchaus nicht erklärlichen Unthaten des Verbrechers in dessen Seelenleben. Selbstbefleckung im Zeitalter seiner geschlechtlichen Entwickelung hätte demnach die ursprüngliche Gemüthsrichtung Strehles verkehrt und jenen unbändigen, durch Genußsucht geschärften Erwerbstrieb in ihm geschaffen, der ihn im Herzen gegen alles menschliche Gefühl abstumpfte. Diese Verirrung des Geschlechtstriebes erkläre auch, wie St. wenige Wochen vor seiner That der Schwester brieflich unsittliche Anträge machen und, schnöde abgewiesen, einen so tödtlichen Haß auf sie werfen konnte; sie erkläre auch, wie unmittelbar nach dem Mord der Thäter zum ersten Male in die Arme einer Lustdirne flüchtete, eine Aussage, die bei St.'s sonstiger Wahrheitsliebe wohl als glaubwürdig erscheint. Jedenfalls hat der Vertheidiger ganz Recht, wenn er, mit Bezug auf die Nichtbeachtung seiner Winke, auf eine sorgfältigere psychologisch-anatomische Untersuchung des Verbrechens und seiner Motive durch das Gericht dringt; wenn er fordert, daß dies die letzte *öffentliche* Hinrichtung gewesen sei, so lange man sich noch für Beibehaltung der Todesstrafe erkläre. 40,000 Menschen, und darunter zwei Drittel Frauen, junge Bursche und Mädchen, Dienstboten umstanden die Blutbühne mit gierigem Auge und jauchzten der Geschicklichkeit des Nachrichters ein Bravo der befriedigten Schaulust — o fort von diesem Bilde! Ist ja doch das Gespräch darüber verstummt, die pilzartig aufgeschossene Mordliteratur vergessen, denn Dresden feiert sein größtes Volksfest, die „*Vogelwiese*," und in diesem achttägigen Rausche hat es für nichts anders Sinn.

Ich will dem Vogelschießen nicht noch den Vorwurf machen, es sei kein Volksfest; wo soll dies herkommen, bei der sich auf das Kleinste erstreckenden polizeilichen Bevormundung? Ich mag auch nicht einmal der

Masse es anrechnen, daß sie zu diesem wüsten oder langweiligen, ein Drittes giebt's nicht, Treiben hinauszieht und sich hier vergnügt, wie sie nun eben kann und mag. Aber die Schützengesellschaft und die Behörden sind es, denen wohl der Vorwurf gemacht werden kann, daß sie vereint nicht für einen erhebenden Charakter des Festes sorgen; für die Gelder, die ihnen im Laufe der Woche zufließen, ließe sich gewiß etwas Besseres herstellen, als das Verpuffen von einigen Hundert Raketen. Wie hoch diese Einnahmen sich belaufen mögen, läßt sich freilich ohne Mitwirkung der Bogenschützen selbst nicht angeben, doch will ich hier wenigstens einige Notizen darüber niederlegen. Von den „jammernden Leierkasten der Blinden" an bis zu dem riesenhaften Zelte der Sozietätsbrauerei, die hier durch ihren Pachter auf Kosten der übrigen Schenkzeltbesitzer glänzende Geschäfte macht, ist Alles doppelt besteuert, zu Gunsten der Schützengesellschaft und der Polizei. Die Würfelbude, an der der Knabe seine Lust büßt, zahlt 3 Thlr. — 5 Thlr. für den bloßen Platz, ohne Aufbau und Abbruch der Bude, ohne den Bedarf der Beleuchtung zu rechnen; das Zelt, aus dem der Duft von Bratwürsten hervorquillt, kostet 2 Thlr. 10 Ngr. zu borgen und zahlt der Gesellschaft 4 Thlr. Ein Scheibenstand, meist von nicht steuerfreien Fremden gehalten, zahlt 2 Thlr. 14 Ngr. der Polizei und 1 Thlr. 5 Ngr. der Gesellschaft, wie viel Neugroschen, ehe der Mann nur an seinen Lebensunterhalt, an Gewinn denken kann! Eine Obsthökerin, ein Guckkasten 11 Ngr. 3 Pf., jede Drehorgel 5 Ngr., die Kehlen der Harfenmädchen, die in dem oder jenem Zelte konzessionirt sind, sind mit 19 Thlr., wovon 5 an die Polizei, besteuert, eine Bereiterbude giebt jeden Abend 12 Thlr. an die Gesellschaft, ein Zelt von 3350 [] Ellen 11 Thlr., das Waldschlößchenzelt mit 40 Ellen Front und ebensoviel Tiefe 20 Thlr. Ein lahmer Bergmann, den ich voriges Jahr sprach, hatte 14 Jahre lang der Gesellschaft 15 Ngr. bezahlt, sie hatte es ihm diesmal erlassen; ich sehe ihn heuer nicht, wahrscheinlich hat er seine letzte Schicht gemacht. Nehmen Sie nur vielleicht 1000 Schaubuden und Zelte jeder Art an und dazu die Kosten der Herrichtung, so ergiebt sich ein bedeutender Geldumsatz im Laufe der Woche. Wie aber von den Leitern des Festes, wenn man von solchen reden kann, Alles nur auf Herbeilockung von Neugierigen und der Ueberschuß zu einem Festmahle der Gesellschaft verwandt wird, so spekulirt auch jeder Einzelne auf den Beutel der Besucher. Der Wirth des Waldschlößchenzeltes hatte im vorigen Jahre 64 Dienstleute angenommen, für die ununterbrochen ihm zuströmenden Gäste nicht zu viel, und heuer hat er vom 4. — 7. August schon über 200 Eimer Lagerbier verschenkt, das einzige Erfrischende, was der Besucher findet; denn die Schützengesellschaft läßt nicht einmal einen Brunnen graben, um den staubigen Platz zu sprengen. Und zu diesem Schießen führen die Eisenbahnen Tausende aus der Ferne herbei, dieses Hin- und Herwogen in einem Glühofen, in wirbelnden Staubwolken nennt man ein Volksfest!

---

**(Leipzig,** Ende August.) Nach langer Zwischenzeit hat die Behörde ein neues Zeichen ihrer Vorsorge von sich gegeben. Die öffentliche

Noth läßt etwas nach, das Getreide ist billiger und das Brod **wird** etwas billiger, wenn auch die Bäcker nicht weniger verdienen als vorher. Auch Branntwein darf wieder gebrannt werden. Kurz die Welt geht ruhig ihren Weg fort. Der neueste Akt, dessen ich erwähnen zu müssen glaube, betrifft einen jungen Gelehrten, Herm. Jellinek. Dieser Mann hatte im hiesigen Redeübungsverein eine heftige Polemik gegen die Liberalen und Religiösen (zunächst die Juden und Lutheraner) geführt und sich damit die Orthodoxen und Parteihelden zu erbitterten Feinden gemacht. Ihrer Galle machten vorzüglich die Liberalen in allerliebsten Denunziatiönchen Luft, dazu kamen eine Menge Hindernisse, welche ihm so oft als möglich bereitet wurden. Das Halten von Vorlesungen war ihm schon im vorigen Jahre verboten worden. In der That, der Redeübungsverein hat den früheren abstrakten Philosophen, der nur seine Bücher und seine Schreibstube kannte, in einen ziemlich gewandten gedankensprühenden Redner umgewandelt. Durch sein Auftreten kamen erst wirkliche Gedanken in's Treffen, da erst die Oberflächlichkeit der liberalen Phrasenmacher geherrscht hatte. Nachdem sich Jellinek zu einem immer geläufigeren Vortrag hindurchgearbeitet, gelangte der ehemalige Philosoph dahin, daß ihn die Masse zu verstehen und die Liberalen zu fürchten begannen. Die Wuth der Letzteren war unbeschreiblich, prallte aber an der gesunden Einsicht der Zuhörerschaft ab. Als Jellinek die Politik in einer ganz unerhörten gründlichen Weise angriff, wußte ihm die konstitutionelle Halbheit nichts zu entgegnen, sie beschränkte sich bald darauf über Leidenschaft und Nihilismus zu jammern und wählte endlich die Presse zu Organen ihrer Wuthausbrüche. Diese Heuchler hat Jellinek so eben in einer Broschüre: „Das Denunziationssystem des sächsischen Liberalismus und das kritisch-nihilistische System H. Jellineks“ (Leipig, bei E. O. Weller) entlarvt. Man brachte es dahin, daß ihm die Behörde mit den nichtssagendsten Gründen oder vielmehr ohne alle Gründe am 21. August die Weisung gab, binnen acht Tagen die Stadt zu verlassen. Seine Papiere waren in Richtigkeit, er stand als Buchhalter in einem hiesigen Geschäft, als österreichischer Unterthan hatte er einen noch lange gültigen Paß, — half Alles nicht! Es wurde ihm sogar die Fähigkeit abgesprochen in einem Geschäft zu arbeiten; vergeblich hatte man seinen literarischen Beziehungen nachgeforscht. Auf diese war es natürlich abgesehen, und Scheingründe sollten die Ausweisung bemänteln. Aber es bleibt sich gleich, wo ein scharfer Denker arbeitet, und die polizeiliche Maßregel, die einen Liberalen erschüttern würde, kann Jenen nur in andern Verhältnissen zu frischer Thätigkeit spornen. Ich verweise hier auf das (bei Kummer in Zerbst) nächstens erscheinende größere Werk Jellinek's über die religiösen, sozialen und literarischen Zustände der Gegenwart.

Die Zudringlichkeit unseres Stadtraths wird täglich größer. Dreimal haben ihn die Stadtverordneten mit seinem Gesuch um Gehaltserhöhung (die meisten Stadträthe beziehen schon jetzt ein bis mehrere tausend Thaler) abgewiesen. Jetzt versucht dieser Stadtrath bei der Verwaltungsbehörde die Gehaltserhöhung durchzusetzen. — Die Stadtverordneten haben kürzlich beschlossen, die Wahl zu kirchlichen und Schulämtern von ihrer Entscheidung abhängig zu machen. Harleß ist nämlich ohne Weiteres und

ohne Bestätigung nach einer hundert Jahre alten Verordnung in die Stelle eines Stadtpredigers gesetzt worden. Warum erklären sich die Stadtverordneten nicht gegen diese Einsetzung? Oder fehlt ihnen der Muth gegen ein Faktum die Waffen zu ergreifen? Zeit dazu ist es noch immer, und zudem ist ja die Sache unter ihren Augen vorgegangen. Halbheit ist noch immer das besondere Kennzeichen unseres Liberalismus. —

---

(**Weimar**, im August.) Die Zeit, wo sich in unsern Residenzstädtlein alles Leben um den Hof drehte, wie um eine allnährende Sonne, geht allmählig zur Rüste, und der Schwerpunkt beginnt auch hier wie überall auf den dritten Stand überzugehen. Freilich ist sich die Masse noch nicht recht klar über das, was unsre Zeit will; sie vermag sich noch nicht über den konstitutionellen Liberalismus hinaus zu erheben. Doch das hieße auch männliche Reife von einem Kinde verlangen. Wahre Bildung kann sich nur langsam Bahn brechen, wo die ängstliche Sorge für den Unterhalt die meiste Kraft des Mannes in Anspruch nimmt. Wenn sich trotzdem ein lebhaftes Streben nach geistiger und gemüthlicher Ausbildung kundgiebt, wenn die ahnende Sehnsucht nach anderem Glück und anderen Freuden aufdämmert, als die sind, welche das enge Familienleben, Wachtparaden, Hoffeste, chronique scandaleuse und Spieltische bieten, wahrlich, so zeugt das von einem so gesunden Kern in unserm Volke, daß die Hoffnung, es werde sich die Frucht großer, bewußter Thaten daraus entwickeln, gerechtfertigt erscheint. Aber Eins ist Noth: Man muß den Kern pflegen und darf nicht ungeduldig werden, wenn's etwa mit seiner Entwickelung langsam geht. Denn wenn irgendwo, so ist hier das Sprichwort: Rom ist nicht in einem Tage erbaut! an Ort und Stelle. — Der konstitutionelle Liberalismus nun ist für unsre Bürger (wie für unser ganzes Volk) eine nothwendige Schule, in der er zur Erkenntniß der ihn nah und fern umgebenden Verhältnisse, seiner Rechte und Pflichten gelangt, in der sein Gesichtskreis sich über die Werkstatt und die Geldkiste hinaus erweitert und der jämmerliche, spießbürgerliche Egoismus einer Theilnahme für das Wohl und Wehe der Mitmenschen weicht, die dann nothwendig zur thatkräftigen Hülfe hindrängt. — Kurz diese Schule wird den Philister, diesen hohlen, von Furcht und Hoffnung vollgepfropften Darm, wie der Dichter sagt, zum Staatsbürger umschaffen; aus dem Staatsbürger wird sich dann aber mit der Zeit der Mensch entwickeln.

Sehen wir uns nun die hiesige konstitutionelle Staatsbürgerschule etwas genauer an, so finden wir hier zunächst bei einem Rückblick auf die Entstehung derselben die gleiche Erscheinung, welcher wir in der deutschen Entwickelung so oft begegnen, daß nämlich einer politischen Regung eine religiöse voraufging. Hier war's der Deutschkatholizismus, für den durch Ronge's Anwesenheit nicht allein eine mächtige Begeisterung bei dem kleinen katholischen Häuflein, sondern auch bei den tüchtigsten protestantischen Geistlichen (Röhr u. a.), Bürgern, Literaten 2c. 2c. hervorgerufen wurde. Anfangs absorbirte derselbe alle übrigen Interessen um so mehr, als ein bedeutender Bürger an der Spitze der Bewegung stand; indeß hörte dieses

bald auf, wie das in unsrer Zeit mit allen religiösen Regungen der Fall ist. Jetzt fing der Bürger an, Zeitungen zu lesen und in den Kneipen seine Gefühle an den Mann zu bringen; hörte man früher nur Handwerks- und Haushaltungsangelegenheiten betreffende Gespräche, so war jetzt vom badischen Landtag, Preßfreiheit, Büreaukratie, Steuerdruck und polizeilicher Willkühr die Rede. Indeß waren solche Unterhaltungen nur zufällig, mangelhaft und oberflächlich, auch blieben sie meist nur in einem kleinen Kreise, der sich häufig in einem bestimmten Lokale versammelte. Es ward aber dadurch das Streben nach einer gründlichen Belehrung über Staats- und Gemeindezustände lebendig; dieses, sah man ein, könne aber nur durch regelmäßige Zusammenkünfte geschehen, in denen dann die Befähigten wohl durchdachte Vorträge halten sollten. Das geschah; man versammelte sich wöchentlich. Bürger, Advokaten, Literaten, Schulmänner und Geistliche (Adel, Militair und Hofleute waren nicht vertreten) hielten Vorträge, je nach ihren Kräften, Ansichten und Fähigkeiten. — Ein häufiges Uebel bei diesen Vorträgen war, daß sie nicht konkret genug und fast niemals naheliegende Stoffe, etwa Gemeindeangelegenheiten, zur Sprache brachten. Freilich kam dieses später, als die Landtagswahlen und dann der Landtag selbst in Weimar war, da in Folge dessen die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten und Landes- wie Gemeinde-Interessen auf's Tapet gebracht wurden, und jetzt kam, was solchen Versammlungen erst den rechten Anstrich, das wahre Leben giebt, eine Debatte. Begreiflicherweise können solche Debatten in Deutschland nicht von vornherein sehr lebhafter Natur sein, da ein wesentliches Hinderniß, die Furcht nämlich öffentlich frei von der Leber weg zu sprechen, im Wege steht. Unsre Jugend muß eine freiere und frischere Erziehung genießen, sowohl in der Schule wie im Hause; der Mann aber muß Oeffentlichkeit haben und natürlich ein bischen Freiheit, dann kommt die Lust an politischen Dingen erst bei der Masse und jene gleichgültigen Lumpe schwinden.

Sie dürfen sich aber nicht gar zu sanguinische Vorstellungen von der Intelligenz der an diesen Versammlungen theilnehmenden Bürger Weimar's machen. Man braucht nicht in den Ton aufgeblasener Dummköpfe einzustimmen, welche sich in Konditoreien, Kafé's in faden Sticheleien über Gevatter Schneider und Handschuhmacher ergehen; aber man wird sich trotzdem nicht wundern, wenn diese Debatten sich keineswegs immer auf der Höhe des Bewußtseins der Zeit bewegten, sondern im Gegentheil häufig viel philiströsen Sinn, Egoismus und Bornirtheit durchblicken ließen. Ganz besonders zeigte sich das bei den Debatten über Gewerbefreiheit und Judenemanzipation, diesen beiden Streitrossen aller christlich-germanischen Philister. Selbst unser wackerer Abg. Henß, ein Mann, der sich von einfachen Buchbindergehülfen zu einem unserer geachtetsten Bürger, zum Landtagsdeputirten emporgearbeitet hat, zeigte in Bezug auf die Gewerbefreiheit einige mittelalterliche Sympathien für zunftartige, die freie Bewegung hemmende Einrichtungen. Er glaubte die furchtbaren Folgen der Konkurrenz beseitigen zu können, wenn man den Kaufleuten verböte, Artikel zu führen, welche der Handwerker zu fertigen oder zu führen berechtigt sei. Und in der Judenemanzipation stand er ganz auf christlich nationalem Standpunkt, der sich höchstens bis zu der Humanität jenes Det-

molder Regierungsrathes erhebt, welcher sagte: Man gebe den Juden ein mäßiges Reisegeld und befördere sie nach Palästina. — Sie sehen, wir sind erst an der Oberfläche der sozialen Probleme angelangt; wir fühlen erst, daß uns allerlei drückt und daß allerlei anders werden muß. Aber es ist doch Bewegung da und diese wird mit der Zeit auch wohl mehr Klarheit über das Wie? der anzustellenden Reformen bringen. —

---

**(Detmold,** den 29. August.) Es hat sich hier eine Gesellschaft gebildet, welche an einem neuerdings errichteten Scheibenstande Uebungen im Schießen mit der Büchse anstellt. Indem jeder der Theilnehmer ein Geringes einsetzt, kommt eine kleine Summe Geldes zusammen, die als Gewinn demjenigen zufällt, welcher jedesmal den besten Schuß gethan. Diesen Preis errang sich meistentheils ein in jeder Beziehung anständiger, überall wohlgelittener junger Mann, welcher die Charge eines Fouriers bei unserm Kontingente bekleidet.

Demselben ließ nun neulich ein hiesiger Premier-Lieutenant, welcher auch Mitglied der Schieß-Genossenschaft war, durch einen Dritten anzeigen: „Seine Offiziersehre erlaube ihm nicht ferner, mit einem Subalternen zusammen zu schießen; er fordere daher den Herrn Fourier auf, sich schleunigst zu entfernen.“ Letzterer zog sich demnach sofort mit sarkastischem Lächeln über die Eigenthümlichkeit der „militairischen Ehre“ zurück, welche einem Fourier gestatte, eine Zeit lang Mitglied derselben Gesellschaft zu sein, zu der auch ein Lieutenant gehöre, und dann urplötzlich dieß nicht mehr gestatte.

Der erwähnte Vorfall wurde hier natürlich sehr bald bekannt und erregte allgemeine verdiente Indignation, selbst unter den übrigen Offizieren, von welchen einige öffentlich äußerten: „Sie würden geradezu dem Ausgestoßenen versichern, daß sie der Erklärung ihres Kameraden keineswegs beiträten, im Gegentheil sich ausdrücklich gegen die Annahme verwahren müßten, daß die einseitig ausgesprochene Ansicht auch die ihrige sei.“

Zu verwundern ist noch, daß der gedachte „Dritte,“ einer unserer ersten Rechtsanwälte, es übernahm, die Erklärung des Lieutenants dem Betreffenden zu überbringen. Ein gebildeter Advokat sollte doch mehr in den Geist unserer Zeit eingedrungen sein, als daß er sich zum Organ eines derartigen Kastengeistes hergäbe.

---

**(Aus Westphalen** im September.) Im Dezember vorigen Jahres enthielten diese Blätter einen Artikel über die „Kassation des Auditeurs Nikolai,“ welchen die „Trier'sche Zeitung“ im Februar d. J. in Nro 41 exzerpirte. Jetzt im September (in Nro. 254 der „Trier'schen Zeitung“ vom 11. September) kommt das Militair-Justiz-Departement, um besagtem Artikel nach einer sachkundigen Darstellung des Kammergerichts „vielfache Unrichtigkeiten“ nachzuweisen.

Worin bestehen diese Unrichtigkeiten, welche eine so lange Berichtigung hervorriefen?

1. „Herr Dambach ist nicht beauftragt, die Untersuchung gegen Nikolai in Person zu führen, sie ist vielmehr dem Inquisitoriate des Kammergerichts übergeben und auf diese Weise in Hrn. Dambach's Hände gekommen." Ob er irgendwie veranlaßt ist, die Untersuchung selbst zu führen, darüber könnte nur Hr. Dambach selbst Aufschluß geben, wenn er nicht todt wäre.

2. „Es ist unwahr, daß Nebenpunkte in den Kreis der Untersuchung gezogen wurden, weil die Haubtpunkte nicht erwiesen werden konnten." Es kommt darauf an, was man für Haubt- und was für Nebenpunkte hält. Hr. Nikolai war wegen Verführung eines Frauenzimmers angeklagt und wegen strafbaren Schuldenmachens. Von beiden Anklagen wurde er freigesprochen, wovon die Berichtigung Nichts sagt. Nach ihr wurde er laut § 363 Th. II Tit. 20 A. L. R. zur Untersuchung gezogen (d. h. während der Untersuchung über die beiden ersten Punkte), und deßhalb „mußten natürlich alle Thatsachen zur Erörterung gezogen werden, wodurch Nikolai sich verächtlich gemacht hatte."

Diese „Thatsachen" erzählt der Artikel des Dampfbootes ebenfalls; sie bestehen darin, daß Nikolai mehrere Personen in sehr devoten Ausdrücken um ein Darlehn ersucht hatte. Er wurde kassirt, „weil er mehrfach Darlehne, selbst in den kleinsten Summen, auf eine sich, seinen Stand und sein Amt auf's tiefste erniedrigende Weise angesprochen hat, wodurch das zur Ausrichtung seines Amtes erforderliche Ansehen gänzlich zerstört wurde." Die Berichtigung berichtigt also Nichts; sie erzählt dasselbe, was jener Artikel erzählte.

Sehen wir, was die Berichtigung über das persönliche Verhältniß der HH. Friccius und Nikolai beizubringen weiß. Der Artikel erzählt, Nikolai's Vorgesetzter, Hr. Generalauditeur Friccius, habe ihm tödtliche Rache geschworen, weil er ihn für den Verfasser einer ungünstigen Kritik über ein Werk des Hrn. Friccius gehalten habe. Dieß wird bestätigt durch eine von den HH. Spontini und v. Grunenthal mitgetheilte Unterhaltung, welche sie im Interesse Nikolai's mit Hrn. Friccius hatten. Die Berichtigung ignorirt diese Unterhaltung, welche jene Herren dem Generaladjutanten v. Lindheim schriftlich mittheilten. Aber sie gibt zu, „daß der Generalauditeur Hr. Friccius, wegen schwerer wörtlicher Beleidigungen, die in einigen öffentlichen Kritiken über eines seiner Werke ihm zugefügt waren, gegen Nikolai, als muthmaßlichen Verfasser jener Kritiken, zur Aufrechthaltung seiner Amtsautorität eine Klage angestellt und dem General-Auditoriat die Disziplinaraufsicht gegen ihn anbefohlen hat." Die Berichtigung findet in dieser überraschenden Manier des Hrn. Friccius, seine literarischen Arbeiten vor kritischen Ausstellungen zu bewahren, nichts Anstößiges. Sie erzählt behaglich weiter, daß Hr. Friccius auf die Vollstreckung der Strafe, zu welcher Nikolai als muthmaßlicher Autor außerordentlich verurtheilt wurde, großmüthig verzichtet habe. „Auch steht diese Injuriensache mit der späteren Untersuchung, auf welche Hr. Friccius weder bei noch nach der Eröffnung den mindesten Einfluß gehabt hat, in keiner Verbindung." Amtlich natürlich nicht, so wenig Hr. Fric-

cius einen amtlichen Einfluß auf die Untersuchung haben konnte und durfte. Hat aber Hr. Friccius nicht vielleicht seinen persönlichen Einfluß zu Nikolai's Ungunsten gebraucht, er, der sich nicht scheute, einen muthmaßlichen literarischen Gegner vor Gericht und unter Aufsicht zu stellen, also eine rein private Thätigkeit seines Untergebenen amtlich zu behandeln? Diese Vermuthungen, welche in dem Schreiben der HH. Spontini und v. Grunenthal offen ausgesprochen sind, übergeht die amtliche Berichtigung mit Stillschweigen.

Aus dem Artikel und aus der Berichtigung geht also unwiderruflich hervor:

1. Herr General-Auditeur Friccius ließ seinen Untergebenen Hrn. Nikolai laut der Berichtigung wegen einer ihm mißfälligen Kritik, für deren Verfasser er denselben hielt, vor Gericht und unter Aufsicht stellen. Der Artikel erzählt noch, auf die Aussagen der HH. Spontini und v. Grunenthal gestützt, daß Hr. Friccius einen bittern Groll gegen Nikolai gehegt und ihm tödtliche Rache geschworen habe.

2. Einige Jahre später wurde Nikolai kassirt, „weil er in drückender Geldverlegenheit Anleihen zu kontrahiren gesucht und sich durch allzu devote Ausdrücke in diesen Gesuchen „verächtlich“ gemacht hat.“ Von der laut dem Artikel zuerst erhobenen Anklage wegen strafbaren Schuldenmachens und Verführung war Nikolai freigesprochen. —

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

---

## Weltbegebenheiten.

### August bis Mitte September.

**Preußen.** Der Landtagsabschied ist erschienen. Die Leser erinnern sich der Königl. Botschaften vom 24. Juni, durch welche der Bescheid auf die Petition um Periodizität des Landtages hinausgeschoben wurde, bis mehr Erfahrungen gesammelt, bis die Verordnungen vom 3. Febr. in ihrem wesentlichen Inhalte ausgeführt seien, aus welchem Grunde auch der Bitte um Wegfall der Ausschüsse nicht Statt gegeben werden könnte. Die Leser erinnern sich der Art der Wahl der Ausschüsse. Sie haben gewiß nicht die endliche Redaktion des Bescholtenheitsgesetzes vergessen, bei welcher zwar der Rath der Herrenkurie einigermaßen, der der Ständekurie aber fast gar nicht berücksichtigt wurde, indem gegen den Rath derselben eine von der allgemeinen staatsbürgerlichen Ehre durchaus verschiedene, spezifisch militairische Ehre angenommen und von dieser Standes- und Korpsehre die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte abhängig gemacht wurde. Nach diesen Vorgängen wird das „Gesetz über die Verhältnisse der Juden“ nicht überrascht haben. „Unseren jüdischen Unterthanen sollen, so weit dieses Gesetz nicht ein Anderes bestimmt, im ganzen Umfange unserer Monarchie neben gleichen Pflichten auch gleiche bürgerliche Rechte mit Unseren christlichen Unterthanen zustehen,“ sagt §. 1. dieses

Gesetzes. Nun bestimmt aber dasselbe in den wesentlichsten Punkten des Staatslebens ein Anderes über die Juden, als über die Christen. Es sind zwar nach dem übereinstimmenden Antrage beider Kurien die „corporativen Absonderungen“ der Juden. Die „Judenschaften,“ welche nach dem ursprünglichen Entwurf die bürgerlichen Beziehungen der Juden zum Staate repräsentiren sollten, wegfallen; es sind statt derselben „Synagogen-Gemeinden“ gebildet, welche nur Bezug auf das Kultus- Unterrichts- und Armenwesen und auf die Krankenpflege haben sollen; es ist den Juden der Betrieb der in §§ 51—55 der Gewerbeordnung bezeichneten Gewerbe, worunter das Apothekergewerbe, freigegeben, sofern damit nicht die Ausübung einer polizeilichen oder exekutiven Gewalt verbunden ist; es ist das französische Dekret vom 17. März 1808 gefallen und die Juden können auch dort, wo sie bisher nur als Schutzgenossen anzusehen waren, das Bürgerrecht und somit Grundeigenthum erwerben; ihr eidliches Zeugniß hat in Kriminal- und Civilsachen gleiche Gültigkeit, wie das der Christen; sie können eine Civilehe eingehen, wobei aber, wie wir sehen werden, nicht bestimmt ausgesprochen ist, ob eine Ehe zwischen Juden und Christen, wie die Ständekurie wollte, gültig ist. Weitere Berücksichtigung aber haben die Anträge der Ständekurie auf eine allgemeine Gesetzgebung für alle Landestheile, (das Gesetz enthält besondere Bestimmungen für die Juden in Posen und für die in den anderen Landestheilen) auf „Zulassung der Juden zu allen Staatsämtern, mit Ausnahme derjenigen, mit welchen eine Leitung oder Beaufsichtigung der christlichen Kultus- und Unterrichts-Angelegenheiten verbunden ist,“ nicht gefunden. Außer dieser von der Ständekurie selbst festgehaltenen Ausnahme können die Juden nach dem Gesetze „zu einem mittelbaren oder unmittelbaren Staatsamte, so wie zu einem Kommunalamte nur dann zugelassen werden, wenn mit einem solchen Amte die Ausübung einer richterlichen, polizeilichen oder exekutiven Gewalt nicht verbunden ist. Eine weite Bestimmung! Außerdem können sie, „so weit die Statuten nicht entgegenstehen,“ an den Universitäten „Privatdozenten oder Professoren in den medizinischen, mathematischen, naturwissenschaftlichen, geographischen und sprachwissenschaftlichen Lehrfächern“ werden. Die Zulassung zu geschichtlichen und juristischen Lehrfächern gestattete wohl die Idee des „christlichen Staates“ nicht, welche bei den Debatten der Stände trotz der Anstrengungen der HH. Eichhorn und v. Thile eine so vollständige Niederlage erlitt; — bislang ist es aber nur in Baiern vorgekommen, daß man den Geschichtsunterricht auf Gymnasien je nach den Konfessionen unterschied. Diese jüdischen Professoren bleiben aber „von dem akademischen Senate, vom Amte eines Dekan's, Prorektors und Rektors ausgeschlossen.“ An Kunst-, Gewerbe-, Handels- und Navigationsschulen können Juden als Lehrer zugelassen werden; außerdem bleibt die Anstellung der Juden als Lehrer auf jüdische Unterrichts-Anstalten beschränkt. Die Leser erinnern sich, daß die Ständekurie mit ihrer schon mehrmals von uns hervorgehobenen Inkonsequenz trotz ihres Antrages auf Zulassung der Juden zu allen Staatsämtern (mit der obenangeführten Einschränkung) denselben die Ausübung ständischer Rechte versagt hatte. Diesen Beschluß hat das Gesetz natürlich gutgeheißen;

sind diese Rechte mit dem Besitz eines Grundstückes verbunden, so ruhen sie, so lange das Grundstück von einem Juden besessen wird. Dasselbe gilt vom Patronate und von der Aufsicht über das Kirchenvermögen; beides wird von der Behörde ausgeübt. Die persönliche Ausübung der Gerichtsbarkeit und der Polizei ist den Juden nicht gestattet; sie können aber den Gerichtshalter und den Verwalter der Polizei ernennen, müssen auch alle mit vorgedachten Rechten verbundenen Lasten tragen. Steht das Patronat einer Gemeinde zu, so nehmen deren jüdische Mitglieder an der Ausübung nicht Theil, müssen aber die damit verbundenen Reallasten von ihren Besitzungen tragen. Außerdem bleiben die ansässigen jüdischen Mitglieder einer Stadt- oder Dorfgemeinde verpflichtet, die nach Maaßgabe des Grundbesitzes zu entrichtenden Beiträge zur Erhaltung der Kirchensysteme zu tragen, und müssen die auf ihren Grundstücken haftenden kirchlichen Abgaben zahlen. Auf kirchlichem Gebiet erkennt also der „christliche Staat" den Grundsatz: „gleiche Pflichten, gleiche Rechte" nicht an; er legt den Juden Lasten auf, ohne ein Aequivalent an Rechten dafür zu gewähren.

Der Leser sieht, daß auch bei Erlaß dieses Gesetzes der Rath der Ständekurie nur wenig, etwas mehr der der Herrenkurie berücksichtigt ist. Daraus ließ sich auf den Inhalt des Landtagsabschiedes schließen; wir haben durchaus nicht darin gefunden, was wir nach den Verhandlungen der Stände, nach der Veröffentlichung derselben darin zu suchen uns berechtigt glaubten. Die „Kölnische Zeitung" ist anderer Ansicht. Sie gesteht zwar, der Abschied bringe „weniger bestimmte Entscheidung," als man erwartet habe; aber sie ist sehr zufrieden, daß er „keine strenge Abweisung der ständischen Rechtepetition, keinen strengen Tadel der Haltung des Landtages oder derjenigen, welche die Ausschußwahlen verweigerten oder mit Vorbehalt vollzogen, enthalte." „In der ganzen Haltung des vorliegenden Allerhöchsten Abschiedes liegt unverkennbar eine Entscheidung gegen die Gegner einer auf festem Rechtsboden gegründeten reichsständischen Verfassung, die hochwichtige Entscheidung nämlich, daß der Landtag bei Erstrebung einer solchen Verfassung nirgends seine Kompetenz überschritten und sich in allewege hinlänglich auf der rechten Linie der Gesetzlichkeit und wahren Treue gehalten hat. Es liegt in der ganzen Haltung des Abschiedes eine, hoffentlich folgenreiche, Widerlegung und Abweisung aller, in Preußen freilich sparsam gesäeten, ultra-royalistischen Befeinder des Landtages." (Köln. Ztg. Nro. 227, 15. August.) **Uns sind solche Zweifel an der Kompetenz des Landtages nie aufgestiegen; uns sind die „ultra-royalistischen Anfeinder des Landtages" (wie kommt nur der „gemäßigte" Hr. Brüggemann zu solchen harten Worten?) nie wichtig genug erschienen, um ihre etwaige Abweisung für eine „hochwichtige Entscheidung" zu halten. Indessen Bescheidenheit ist eine schöne Tugend und Hr. Brüggemann schleppt als Redakteur der „Köln. Ztg." unverdrossen Wasser herbei und läßt es als „leitenden Artikel" durch die Spalten seines Blattes einherbrausen, um den Flecken seiner Hambacher Rede zu verwischen, welche der üppigen Phantasie der da-**

maligen Demagogen-Riecher und Richter „bluttriefend" erschien. Wie Lady Macbeth bei König Duncan, so hat Hr. Brüggemann gewiß bei seiner Rede nicht gedacht, daß sie so viel Blut enthielte; und doch muß er waschen, gerade wie Lady Macbeth.

Der Landtagsabschied erledigt ohne alle sonstigen Zuthaten rein geschäftsmäßig die noch unerledigten Gutachten der Stände auf die vorgelegten Königl. Propositionen und ihre Petitionen. Wir erwähnten schon, welche Berücksichtigung die Vota der Stände bei dem Bescholtenheits- und dem Judengesetz fanden. — Der Gesetzentwurf wegen Abschätzung bäuerlicher Grundstücke und Beförderung gütlicher Auseinandersetzung über den Nachlaß bäuerlicher Grundbesitzer wird zurückgezogen. — Da die Stände einer Anleihe zur Ausführung der preußischen Ostbahn ihre Zustimmung nicht ertheilten, so ist keine Veranlassung abzusehen, weßhalb nach dem Antrage getreuer Stände dem nächsten Vereinigten Landtage eine anderweitige Proposition vorzulegen wäre. Wir behalten uns vielmehr vor, wegen Fortsetzung des Baues dieser Bahn mit den durch die ständische Erklärung und die dringenden Ansprüche anderer wichtiger Eisenbahnen an den Staat gebotenen Rücksichten auf möglichste Beschränkung der Kosten nach Zeit und Umständen das Weitere anzuordnen. — Die getreuen Stände habe die Gesetzentwürfe wegen Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer, Beschränkung der Klassensteuer und Einführung einer Einkommensteuer abgelehnt. Sie haben dagegen den allgemeinen Antrag gestellt, „auf Erleichterung der Abgaben der ärmsten Klasse in den mahl- und schlachtsteuer-, wie in den klassensteuerpflichtigen Städten hinzuwirken und den Ausfall durch die wohlhabenden Klassen zu decken." Dieser Wunsch stimmt mit den Ansichten der Regierung, welche aber die Wohlhabenden und Reichen nur durch eine Einkommensteuer ihrem Vermögen gemäß zu den Staatslasten heranzuziehen und dadurch für die weniger Bemittelten eine Erleichterung herbeizuführen weiß. Da die Stände darauf nicht eingegangen sind, so wird die Krone erwägen, ob dieser Zweck auf einem andern Wege zu erreichen ist. Bis dahin bleiben Schlacht- und Mahlsteuer und Klassensteuer unverändert, wobei es der Krone zur Beruhigung gereicht, daß nach dem Urtheile einzelner städtischer Abgeordneten eine größere Zufriedenheit mit der Schlacht- und Mahlsteuer im Lande vorwaltet, als dies nach den von mehreren Provinzial-Landtagen und einzelnen Städten eingereichten Anträgen anzunehmen war. (Wir behalten uns vor, auf die Ablehnung der Einkommensteuer, zu deren Erörterung es uns hier an Raum gebricht, zurückzukommen. Wir lassen es dahingestellt sein, ob die Motive aller der Ablehnenden ganz uneigennützig waren, da die Einkommensteuer allerdings die vermögenderen Klassen bedeutend mehr belasten würde, und legen deßhalb auch kein großes Gewicht auf die Versicherungen jener städtischen Abgeordneten von der Zufriedenheit des Volkes mit der Schlacht- und Mahlsteuer. Dem Prinzip nach halten wir allerdings eine Einkommensteuer für die gerechteste, eine Konsumtionssteuer für die ungerechteste Auflage. Daneben lassen wir den Einwurf der deutschen Gründlichkeit nicht gelten, daß die Einkommensteuer sich noch nicht praktisch bewährt habe, weil sie nur erst in England eingeführt sei, daß die Stände

hätten doppelt vorsichtig sein müssen, weil sie eine Steuer zwar bewilligen, aber nicht wieder aufheben könnten. Das hätte sich schon gemacht, wenn die im Prinzip als gerecht erkannte Steuer sich wirklich in der Praxis nicht bewährt hätte. Ebenso hätten die Stände Anträge stellen können, um das etwa in der proponirten Art der Erhebung der Steuer liegende Lästige und Vexatorische zu beseitigen, was übrigens bei der Erhebung der Klassensteuer so ziemlich dasselbe ist. Wichtiger scheint uns der Einwurf des Hrn. v. Vincke, daß die Einkommensteuer, wenn sie einmal eingeführt werden sollte, alle übrigen Steuern verdrängen müsse, was allerdings nicht in der Proposition der Regierung lag, auch schwerlich von ihr gutgeheißen wäre.) — Die Regierung läßt nach dem Votum der Stände **die Garantie für die Rentenbanken zur Ablösung der Reallasten von bäuerlichen Grundstücken** fallen, „da eine solche Gewähr, wenngleich aller Voraussicht nach materiell geringfügig, doch durch den Umfang von zu großer nomineller Bedeutung ist, als daß Wir Uns nicht dazu der Zustimmung Unserer getreuen Stände versichern zu müssen glaubten." Sie behält sich vor, den Provinzen, welche die Errichtung solcher Rentenbanken erbeten haben, darauf bezügliche Propositionen (natürlich ohne Staatsgarantie für die Rentenbriefe) bei den nächsten Provinzial-Landtagen vorlegen zu lassen. — Ebenso sollen den Provinzial-Landtagen Propositionen über die von den Ständen bewilligte Errichtung von Provinzial-Hülfskassen durch einen Staatsfond von $2^1/_2$ Mill. Thalern vorgelegt werden. — Die Wahlen der Mitglieder der ständischen Ausschüsse und ihrer Stellvertreter werden bestätigt. Mit Bezug auf die Verwahrungen, Erklärungen und Hoffnungen, die in den Wahlprotokollen niedergelegt sind, wird hinzugefügt: „So lange wir uns nicht bewogen finden, die Verordnungen vom 3. Febr. d. J. abzuändern, bleiben dem Vereinigten Ausschusse und der Deputation für das Staatsschuldenwesen die Befugnisse, die ihnen nach jenen Verordnungen und nach der Königl. Deklaration vom 24. Juni d. J. (s. Juliheft) zustehen." „Da die Landgemeinden der Rheinprovinz nicht gewählt haben, so werden sie in Folge dieses Verfahrens bis zum nächsten Prov. Landtage der Vertreter im ständischen Ausschusse entbehren." — Die Regierung hat also die Entwürfe allerdings fallen lassen, welche die Stände gemäß der ihnen durch die Verordnungen vom 3. Febr. zustehenden Befugnisse direkt abgelehnt hatten. Sie hält aber die durch die Patente verordneten materiellen Befugnisse der Ausschüsse für nicht alterirt durch die abgegebenen Erklärungen und Verwahrungen; sie hält die Wahlen für formell gültig, obgleich ein ganzer Stand nicht gewählt hat, obgleich in andern Ständen nicht $^2/_3$ der Mitglieder zugegen waren. Wenden wir uns zu den Bescheiden auf die ständischen Petitionen. Es soll eine neue **Militair-Kirchenordnung** erlassen, es sollen die **Gebühren für Aufenthaltskarten** aufgehoben werden. — Es ist die **Oeffentlichkeit der Sitzungen der Stadtverordneten** gewährt; sie erstreckt sich auch auf die rheinischen Städte, welche die revidirte Städteordnung schon haben oder sie noch erhalten werden, nicht aber auf die Sitzungen

der Gemeinde- und Bürgermeisterei-Verordneten der Rheinprovinz. Darnach scheint also auch in den alten Landestheilen die Oeffentlichkeit der Sitzungen da nicht gewährt zu sein, wo die Gemeindeordnung gilt. — Zur Einführung des öffentlichen und mündlichen Kriminal-Verfahrens in allen Theilen der Monarchie, wo die Kriminalordnung gilt, soll der Justizminister „mit Berücksichtigung der verschiedenen provinziellen Verhältnisse, so wie der inzwischen gesammelten Erfahrungen," die nöthigen Einleitungen treffen. — Die beantragten Abänderungen des Geschäfts-Reglements bei dem Vereinigten Landtage sollen geprüft und bei der vor Eröffnung des nächsten Vereinigten Landtages zu veranlassenden neuen Redaktion des Reglements möglichst berücksichtigt werden (wie die sonstigen ständischen Verfassungsanträge.). — Das ist der Landtagsabschied. Der einstimmigen Bitte der Ständekurie um Aufhebung der Censur geschieht keine Erwähnung, weil die Herrenkurie nicht mehr Zeit hatte, ihr Votum darüber abzugeben; das Votum der Ständekurie war also nicht „verfassungsmäßig an den Thron gelangt," aus welchem Grunde schon früher die Bitte um Wegfall der Staatsschulden-Deputation, der sich die Herrenkurie nicht angeschlossen hatte, gar nicht beantwortet wurde.

Der Abschied bedarf keines Kommentars; er spricht für sich selbst. —

Das schon während des Landtages auftauchende Gerücht, Hr. v. Bodelschwingh werde mit dem Titel eines Staatskanzlers an die Spitze des Ministerium's treten, die HH. v. Canitz, Uhden, Rother, v. Duesberg und v. Thile würden ihre Portefeuille's niederlegen, erhält sich noch immer. Bis jetzt ist aber erst der greise Kriegsminister, Hr. v. Boyen, zurückgetreten und durch Hrn. v. Rohr ersetzt. An den Rücktritt des Hrn. v. Thile, eines der eifrigsten und frömmsten Vertreters der bisherigen Politik des Kabinets, glaubt man nicht recht. Daß Hrn. Hansemann das Finanzministerium angeboten wäre, war eine Zeitungsente, die lustig im westphälischen Götterboten und der wupperthaler Sybille umherschwamm. —

Wir erwähnten schon im Augustheft, daß die Behörden in manchen Orten den feierlichen Empfang der heimkehrenden Deputirten verboten, an anderen gestattet hätten. In Aachen wurde Hr. Hansemann, schon in Köln feierlichst begrüßt, mit großem Enthusiasmus aufgenommen. In Breslau wurde es verboten, ein Feuerwerk zu Ehren der Heimkehr der Deputirten abzubrennen; man versteigerte es und wollte das Geld an Karl Heinzen schicken. Das Geld wurde mit Beschlag belegt und eine Untersuchung eingeleitet, „damit man sehe, auf wen dieser „„Geselle"" in Breslau zu rechnen habe." — Die „Allg. Preuß. Ztg." erklärt die vorberathenden Versammlungen der Landtags-Deputirten zu Berlin am 7. und 8. April, in welchen es namentlich Hrn. Kamphausen gelungen sein soll, die divergirenden Ansichten über Ablehnen oder Annehmen des Patentes vom 3. Febr. zu vereinigen, wenn sie so stattgefunden hätten, wie einige Zeitungen (namentlich wohl die „Deutsche Zeitung") meldeten, für Komplott und Hochverrath. Nur die fruchtbare ultra-royalistische Phantasie der „Allg. Preuß. Zeitung" ist im Stande, in einer Verständigung gleichgesinnter Deputirter über die zu befolgende Handlungsweise die Symptome des Komplottes und des Hochverraths zu wittern. — Der Polizeipräsident Hr. Lauterbach zu Königsberg hat sich in einer Gesellschaft

so injuriöse Aeußerungen gegen die bekannten 138 Deputirten erlaubt, daß sogar Offiziere ihn deßhalb zurechtwiesen. Viele Deputirte von Ostpreußen, die von Breslau und Berlin haben darob eine Injurienklage gegen ihn erhoben. — Hr. von Bardeleben, einer der radikalsten ostpreußischen Deputirten, hat nachträglich sein Mandat als Mitglied des ständischen Ausschusses niedergelegt, was er allerdings besser gleich gethan hätte. — Dem Grafen Schwerin ist in gnädigen Ausdrücken der nachgesuchte Abschied als Landrath verweigert; einen solchen Freimuth, wie den seinigen, sähe man gern. Graf Schwerin hörte wie Hr. v. Auerswald stets zu den „vermittelnden“ Deputirten und stimmte zuletzt namentlich in der Frage über die Anleihen in Kriegszeiten gegen die Liberalen. — Ob Hr. v. Vincke seine Entlassung als Landrath nachgesucht hat, weiß man nicht. Die Einladung zu einem Festessen in Dortmund schlug er aus, weil es „ihm zu Ehren“ gehalten werden solle, während er doch nur seine Pflicht gethan habe, weil man der Freude nicht eher sollte freien Lauf lassen in den märkischen Bergen, bis sie nicht mehr durch den Kummer über die hinausgeschobene Entscheidung getrübt werde. Die Majorität der Stände ist nach Hrn. v. Vincke von den undeutschen Begriffen des „Servilismus und Radikalismus“ gleichweit entfernt geblieben. Der historische Beweis, daß beide Begriffe durchaus nicht „undeutsch“ sind, ist leicht genug. — Die Synode zu Unna hat nochmals einen Ausbruch ihres heiligen Zornes gegen die gottlosen liberalen Deputirten vom Stapel gelassen, — damit möge der Landtag vorläufig ruhen. —

Seit mehreren Wochen ist nun der große Polenprozeß zu Berlin im Gange und er würde die Aufmerksamkeit und das Interesse des Publikums noch weit mehr in Anspruch nehmen, wenn nicht die Staatsanwaltschaft gegen jeden einzelnen Angeklagten eine spezielle Anklage erhoben hätte, wodurch natürlich endlose Wiederholungen herbeigeführt werden; nach dem bisherigen Verlaufe zu schließen wird der Prozeß noch so viel Monate dauern, als er bis jetzt Wochen gedauert hat. Niemand wird die hohe Wichtigkeit dieses Prozesses verkennen. Es sind nicht bloß die Angeklagten, es ist ganz Polen mit seinen Bestrebungen zur Wiederherstellung seiner Nationalität, welches hier vor Gericht steht, wie Dr. Liebelt, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unter den Angeklagten, richtig bemerkte. Der Staatsanwalt hat die Anklage auf Verschwörung, Hoch- und Landesverrath erhoben und demgemäß auf Todesstrafe für alle Angeklagte mit Ausnahme zweier angetragen. Die Beweisstücke sind Zusammenkünfte an öffentlichen Orten und in Privathäusern, Jagdgesellschaften, Jockei-Klubb, Eintritt in eine von der Pariser Centralisation angeregte demokratische Gesellschaft, Beisteuer von Geld zu revolutionairen Zwecken oder zur Unterstützung der Emigration, die angeblich beabsichtigte Ueberrumpelung preußischer Festungen, die Losreißung der Provinz Posen vom preußischen Staate. Die Angeklagten haben fast sämmtlich ihre in der Voruntersuchung abgelegten Geständnisse als falsch oder erpreßt zurückgenommen; die Vertheidiger Martins und Lewald bezeichneten die Thätigkeit der HH. Duncker und Miketta bei der Voruntersuchung mit so scharfen Ausdrücken, daß der Staatsanwalt eine Klage gegen sie dieserhalb erhoben hat. Die Angeklagten läugnen Alles, namentlich die Verschwörung, die sich in zufällige gesellige Zu-

sammenkünfte auflöse, und die landes= oder hochverrätherischen Absichten in Bezug auf Preußen; dabei mag die kuriose Definition des Staatsanwalts erwähnt werden, daß nämlich „Hochverrath eine rechtliche, Landesverrath aber eine faktische Verringerung des Staatsgebietes sei." Der Haubtangeklagte Ludwig v. Mieroslawski vertheidigte sich mit so hinreißender Beredtsamkeit, daß selbst Personen, welche der polnischen Sprache nicht mächtig waren, zur lebhaftesten Theilnahme hingerissen, ja bis zu Thränen gerührt wurden. Da es mit der Verdollmetschung haperte, erlaubte ihm der Präsident seine Vertheidigungsrede französisch zu halten, entzog ihm aber das Wort, ehe er geendet hatte. Er bekennt sich als Emissär der demokratischen Fraktion der Emigration, welche durch die Propaganda den demokratischen Geist in der polnischen Nation statt des alten anarchisch=aristokratischen hätte wecken und Polen dann durch eine Revolution frei machen wollen. Aber diese Revolution sei nicht gegen Preußen gerichtet gewesen; in Preußen habe man nur einen Sammelplatz haben und Mannschaften ausheben wollen, um in Rußland einzubrechen, dem der Kampf eigentlich gegolten habe. Posen habe man opfern wollen, nicht aus Sympathie für die preußische Herrschaft, welche der polnischen Nationalität ebenfalls feindlich sei, sondern weil man nicht allen drei Mächten, die Polen getheilt haben, zugleich die Spitze bieten könnte. Strafbar seien daher nur die Emissäre, welche die demokratische Propaganda vermittelt hätten. Sonst hätte keine Verschwörung existirt; nur habe man im ganzen ehemaligen weiten Polenreiche Sympathien gefunden und darnach müßten nicht bloß diese 250 zufällig in den Netzen der Anklage hängen gebliebenen Individuen, sondern die 20 Millionen polnischer Zunge vor Gericht stehen. Die Rede ist so schön, daß wir sie allen unsern Lesern dringend empfehlen. Die Vertheidiger, unter denen sich besonders die HH. Crelinger, Martins, Lewald und Meyer auszeichnen, beweisen immer wieder von Neuem, es liege kein Hochverrath vor, weil Nichts gegen die preußische Verfassung beabsichtigt sei, kein Landesverrath, weil der Dritte fehle, dem man das Land hätte verrathen wollen, keine Verschwörung, sondern höchstens eine unerlaubte geheime Verbindung, auf welche die Strafanträge des Staatsanwalts natürlich in keiner Weise Anwendung finden könnten. Sie verlangen überdieß, daß Mieroslawski, da er nicht in flagranti ergriffen sei, weil der beabsichtigte Aufstand nicht zum Ausbruch kam, als französischer Unterthan seiner Regierung ausgeliefert werde. Die französische Regierung hat ihn aber nicht nur nicht reklamirt, sondern Hr. Guizot soll sogar die Ursache sein, daß Mieroslawski's von Paris nach Berlin eilende Schwester den Bruder nicht sprechen durfte. Der Gerichtshof hat noch kein Urtheil gesprochen, wohl aber einige Angeklagte bereits in Freiheit gesetzt. Man hofft allgemein, daß man bei etwaigen Verurtheilungen den todten Buchstaben des Gesetzes durch die Gnade mildern werde, wie es der Landtag einstimmig erbat. —

Noch ein anderer, an sich unbedeutender Prozeß, den die Berliner jedoch mit dem Prozeß Teste=Cubières verglichen, nahm die öffentliche Aufmerksamkeit sehr in Anspruch. Ein Logenmeister, Herr Lehmann, war von dem Intendanten der Schauspiele, Hrn. v. Küstner, angeklagt, daß er sich durch Geschenke zur Begünstigung einzelner Personen bei'm Verkauf der

Theaterbillets habe verleiten lassen; mehrere Unterbeamte sollten pflichtwidrig Retourmarken verkauft haben. Die Angeklagten wurden sämmtlich freigesprochen. Interessant sind nur die grellen Schlaglichter, welche die Zeugenvernehmungen auf die polizeilichen Vigilanten und die Art, wie der bekannte Hr. Duncker mit denselben operirte, geworfen haben. Die als Zeugen agirenden Polizeivigilanten bekundeten, es sei ihnen Geld geboten, wenn sie den Beamten nachspürten und etwas gegen sie auffänden! Einer nahm seine frühere beschworene Aussage gegen dieselben zurück und bezüchtigte sich somit selbst des Meineides. Abends brachte man Hrn. Stieber, dem Vertheidiger Lehmann's, eine Serenade, er ließ die Oeffentlichkeit leben, welche ihm Gelegenheit gegeben haben, die unangenehmen Mißdeutungen wegen seiner früheren polizeilichen Wirksamkeit zu beseitigen. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. — Noch ein Beitrag zum Vigilantenwesen! Ein Handwerker wird auf einem Einbruch ertappt; ein Vigilant hatte ihn dazu verführt, hatte ihm selbst das Haus geöffnet, in welchem er natürlich für polizeilichen Empfang des Diebes gesorgt hatte. Der Staatsanwalt beantragte selbst eine Strafe gegen diesen Vigilanten; der Gerichtshof aber sprach ihn frei, weil seine Handlung zwar unmoralisch sei, aber unter kein Strafgesetz falle. War er aber nicht strikt genommen zur Ausführung des Einbruches behülflich gewesen? Hatte er nicht die Thüre geöffnet? —

Die Berathungen über ein gemeinsames deutsches Preßgesetz, denen der Bundestag dem Gerüchte nach obgelegen hat, sollen durch den Widerstand Oesterreich's, Hannover's und Kurhessen's abgebrochen sein. Wir müssen nun abwarten, ob Preußen nicht für sich allein sich ein Preßgesetz schaffen kann. Für jetzt wird namentlich gegen die beiden Breslauer Zeitungen eine besonders strenge Censur geübt. Die „schlesische Zeitung" soll ihr aus Versehen nicht wieder erneuertes Privilegium nur dann wieder erhalten, wenn der bisherige Redakteur, Hr. Hilscher, abtritt. — Wie es heißt wird die schon im vorigen Jahr zu Berlin beabsichtigte Geheimrathszeitung nun doch unter den Auspizien des Fürsten Radziwill, der HH. v. Bismark-Bohlen, v. Werdek und Pertz an's Licht treten. Ihre Tendenz und ihr Erfolg sind leicht vorherzusehen. — Unter den wegen Preßvergehen Verurtheilten figurirt dießmal auch der fromme Mann Gottes, Hr. Hengstenberg; er ist als Pasquillant wegen Beleidigung zweier Prediger zu 14 Tage Gefängniß oder 20 Thlr Strafe verurtheilt. — Hr. Simon, gegen den bekanntlich wegen seines Buches: Annehmen oder Ablehnen? eine Untersuchung eingeleitet wurde, in welcher er den Obergerichtspräsidenten Starke zu Breslau perhorreszirte, wurde neulich citirt, um Rechenschaft über eine Reise zu geben, die er vor Beginn des Landtages machte. Er weigerte sich zu erscheinen und wurde demnach von Gensdarmen geholt; er antwortete auf die an ihn gestellten Fragen erst nach Androhung einer progressiven Geldstrafe, weigerte sich aber das Protokoll zu unterschreiben, „weil er sich im Stande der Nothwehr befinde." — Professor Michelet in Berlin, der in Folge einer Disziplinaruntersuchung zur Amtsentsetzung verurtheilt war, hat die durch eine Immediateingabe nachgesuchte Begnadigung nicht erhalten, „weil er darin keine Reue zeige." — Der wegen Verbreitung Heinzen'scher Broschüren verhaftete Moras, ein Schwa-

ger Heinzens, hat sich der Gefangenschaft durch eine kühne Flucht entzogen. Er sprang vom Schiff in den Rhein, wurde von einem Nachen aufgefischt, gelandet und entfloh, ehe die nachsetzenden Gensdarmen das Ufer erreichten. Man wollte die im Nachen Sitzenden zur Untersuchung ziehen; sie verlangten aber im Gegentheil eine Prämie, weil sie einen Menschen gerettet hätten; daß es ein polizeilich Verfolgter gewesen sei, hätten sie nicht wissen können. —

Der bekannte Prediger Detroit zu Königsberg ist durch ein Urtheil des Konsistoriums wegen grober Vergehen gegen die französische reformirte Kirchenordnuhg und wegen grober Exzesse im Amte seines Amtes entsetzt; er steht bekanntlich mit Rupp an der Spitze der freien evangelischen Gemeinde zu Königsberg. — In Folge des Verfahrens des sächsischen Konsistoriums gegen Uhlich und die Lichtfreunde haben 800 Bürger von Magdeburg Protest eingelegt gegen ein zu Recht bestehendes Kirchenregiment, in dessen Namen das Konsistorium handle. — In Berlin hat die Gesellschaft der Enthaltsamkeits-Freunde einen eigenen Coup gemacht. Da sie bei den Erwachsenen nicht den Anklang finden, den sie wohl wünschten, haben sie eine „Hoffnungsschaar" von Knaben von 8—14 Jahr gebildet, um sie von den Nachtheilen des Branntweins auf Leib und Seele zu unterrichten und sie zur Ueberwindung der ihrer im Jünglings- und Mannesalter harrenden Versuchungen tüchtig zu machen. Durch ein Musikkorps, durch militairische Organisation angelockt, strömten tausende von Knaben herbei. Es liegt auf der Hand, daß der Zweck nicht ist, die Knaben von einem ihnen noch ganz fern liegenden Laster abzuhalten; sondern vielmehr der, die Gemüther der Kinder von vornherein mit pietistischen Anschauungen zu füllen, um sie später als blinde willfährige Werkzeuge gebrauchen zu können. So gehen fast aller Orten die Mäßigkeits-Apostel mit dem Pietismus Hand in Hand. Wir würden kein Wort über diese Bestrebungen verlieren und Nichts von ihnen befürchten, wenn Sonne und Wind gleich vertheilt wären unter den sich bekämpfenden politischen und religiösen Tendenzen. Würde man aber es wohl ruhig ansehen, wenn Männer entgegengesetzter politischer und religiöser Ansichten die Jugend in so großartigem Maaße durch äußere Lockungen an sich zögen und sie so offenkundig für ihre Zwecke bearbeiteten? —

**Kurhessen**. Kürzlich wurde ein armer Handwerksbursch wegen Bettelns mit 10 Hieben bestraft und nachdem man ihm den richtigen Empfang derselben in seinem Wanderbuche bescheinigt hatte, entlassen. Ob es ihm mit dieser empfehlenden Bemerkung nun noch gelingt, Arbeit zu finden, oder ob die Strafe den unabweisbaren Grund zu einem vagabondirenden Leben legt, das ist seine Sache und kann natürlich den strafenden Arm der Gerechtigkeit nicht hemmen.

**Baiern.** Man kann nicht recht dahinter kommen, ob die neulich von mehreren Zeitungen (z. B. der Kölnischen) umständlich mit Angabe der Dotation und des Wappens gemeldete Erhebung der Senhora Lola Montez zur Gräfin v. Landsfels Wahrheit oder ein Puff ist. Mir scheint sie sehr wahrscheinlich, wenngleich nachträglich bemerkt wurde, die noch immer florirende Nachcensur fahnde besonders auf die Blätter mit der Nachricht von dieser Erhebung. Denn das „Seelenbündniß" (wie Prof. Paul Erd-

mann in seinem Buche „Lola und die Jesuiten" sagt) des Königs mit Lola besteht noch immer. Senhora Lola setzt ihre Privatvergnügungen fort; neulich ohrfeigte sie eine Schildwacht in Würzburg, welche ihrem Hunde den Eintritt verweigerte, so daß der rohe Soldat fast „das fremde seine Ehre schändende Weibsbild" erstochen hätte; kürzlich hieb sie einem ihr die Aussicht bei einem Bilderladen versperrenden Offizier mit dem Schirm über den Rücken und als dieser etwas von „schaamloser Frechheit" murmelte, wurde er von einem Begleiter Lola's, ebenfalls Offizier, gefordert, ließ aber den Kartellträger die Treppe hinabwerfen. In den „Blättern der Korruption aus unserer Zeit" wird erzählt, wie ein Appellations-Gerichts-Direktor sich mit Lola's Zofe verlobte und sie unablässig antrieb, durch flehentliches Bitten, Fußfälle und dergl. die Mächtige zu bewegen, ihm zu einer Staatsrathsstelle zu verhelfen. Als das nicht glückte, trat der würdige Direktor zurück, weil er doch zu alt zum Heirathen sei. Von den sonstigen gutmüthigen Hoffnungen der Liberalen ist noch wenig oder nichts in Erfüllung gegangen. Nur ist eine Verordnung erschienen, daß nur wirkliche Gesandte und Minister auswärtige Orden annehmen dürfen, damit nicht etwa ein Geschäftsträger oder Attaché reicher und bunter dekorirt sei, als ein Minister. Man ist gespannt auf das Auftreten des auf den 20. Septber. einberufenen außerordentlichen Landtages. Die Minister v. Zurhein und v. Zenetti sollen ihre Portefeuilles gern abgeben wollen.

**Baden**. Das Loos ist den Liberalen sehr ungünstig gewesen; es hat bei den üblichen Auslosungen fast nur Männer dieser Partei getroffen und bei den großen Mitteln, welche einem Ministerium bei den Wahlen zu Gebote stehen, scheint die Wiedererwählung an manchen Orten mindestens zweifelhaft. Uebrigens lassen es die Liberalen und Radikalen auch nicht an Thätigkeit fehlen und haben eine Versammlung zur Besprechung der Wahlangelegenheiten ausgeschrieben. — Der Buchhändler Hoff zu Mannheim ist wegen Majestätsbeleidigung und Hochverrathsversuch angeklagt. Die Anklage stützt sich auf zwei Gedichte von Forster und dem schwarz-roth-goldenen Follen, die Hoff in ein bei ihm erschienenes „deutsches Liederbuch" aufnahm. — Das Tagesgespräch bildet die in Rheinbaiern erfolgte Verhaftung des Studenten Karl Blind und der Madame Cohen aus Mannheim. Sie warfen, wie es heißt, zwei bettelnden Handwerksburschen ein Geldstück zu, eingewickelt in ein verbotenes Flugblatt „Deutscher Hunger und deutsche Fürsten." Die Handwerksburschen denunzirten, wahrscheinlich bewogen durch die für die entdeckte Verbreitung verbotener Schriften ausgesetzte Prämie, dieses Faktum selbst und Hr. Blind und Mad. Cohen wurden alsbald verhaftet, nach Frankenthal geführt und werden wahrscheinlich bis zu den im Dezember stattfindenden Assisen in Untersuchungshaft gehalten werden. Der † † Korrespondent der „Köln. Ztg." „aus dem Badischen" verläugnet sich auch hier nicht und meldet das Faktum mit folgenden Worten, deren Beurtheilung wir unsern Lesern überlassen: „Blind ist als Radikaler und Kommunist bekannt und hat seine Ansichten in vielen Artikeln der „Mannheimer Abendztg." und der „Trier. Ztg." niedergelegt. Da er keineswegs als ein exaltirter, sondern als ein kalter, ruhiger Mensch geschildert wird, so findet sein Schicksal

nicht diejenige Theilnahme, welche ein irrgeleiteter, aber streng sittlicher Jüngling verdient hätte.“ Mit welch' nobler Perfidie stellt der sehr ehrenwerthe Korrespondent hier den Radikalismus und strenge Sittlichkeit als Gegensätze einander gegenüber, ohne für seine Verläumdung auch nur den mindesten Beweis beizubringen.

**Schweiz.** Die Tagsatzung hat eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die mit dem ersten, der den Sonderbund für bundeswidrig und aufgelös't erklärte, in genauem Zusammenhange stehen. Sie hieß die von Tessin verfügte Beschlagnahme sonderbündlerischer Munition gut und autorisirte trotz der wüthenden Deklamationen der Sonderbundsgesandten von Kaperei und dergl. alle Kantone zu weiteren Beschlagnahmen von Munition, die denn auch in Basel und Zürich schon erfolgt sind; denn man könne Rüstungen nicht länger dulden, welche offenbar zum Zweck des Widerstandes gegen legale Tagsatzungsbeschlüsse getroffen würden. Sie strich die eidsgenössischen Offiziere, welche erklärten, daß sie im Fall eines Konflikts die Befehle ihrer Kantonalregierungen (der Sonderbundsstände) und nicht die der Tagsatzung befolgen würden, aus dem eidsgenössischen Stabe. Unter ihnen ist auch der liberal-konservative Oberst Ziegler aus Zürich, welcher trotz seines impertinenten Absagebriefes (s. Juliheft „aus Zürich“) mit nicht zu rechtfertigender Langmuth nochmals von der Tagsatzung zur Theilnahme an den Sitzungen des eidsgen. Kriegsrathes eingeladen wurde und dieselbe nochmals ablehnte. Sie erklärte, weil sie über die innere Ruhe und Sicherheit zu wachen hat, welche durch die Jesuiten gefährdet wird, daß sie in der Jesuitenfrage von Bundes wegen einschreiten müsse, lud Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis zur Entfernung der Jesuiten ein (die mildeste Form) und untersagte jede künftige Aufnahme derselben von Bundes wegen. Nach diesen Beschlüssen, gegen welche der Sonderbund natürlich fortwährend protestirte, vertagte sie sich bis zum 18. Oktober.

Wenn die Tagsatzung nicht alle Autorität verlieren soll, so müssen die von ihr gefaßten Beschlüsse nun exekutirt werden. Das wird die erste Frage sein, wenn sie im Oktober wieder zusammen tritt. Vielleicht sind bis dahin auch die Gesandten von Graubündten und St. Gallen instruirt, für die Exekution der Beschlüsse zu stimmen und dadurch einen Zwölferbeschluß herzustellen; es ist aber auch möglich, daß St. Gallen zurückweicht, wo der Regierungsrath Weder mit einigen Anhängern von der radikalen Partei abzufallen scheint. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dann der trefflich gerüstete Vorort (Bern) von den radikalen Ständen unterstützt die Initiative ergreift und die Exekution auf eigene Faust vollzieht. Die Bevölkerung der radikalen Kantone, welche sich bis zur Entscheidung der Sache durch die legale Bundesbehörde musterhaft ruhig verhielt, wird sicher den Beschlüssen derselben nicht ungestraft Hohn sprechen lassen. Das Programm der Volksvereine, die dann mächtigen Anklang finden werden, ist: Austreibung der Jesuiten, Auflösung des Sonderbundes und Revision des Bundesvertrages. Auch zur Einleitung dieser Revision hat die Tagsatzung eine aus 14 Mitgliedern bestehende Kommission ernannt.

In der That, wer möchte der Schweiz das Recht bestreiten, die Beschlüsse ihrer Bundesbehörde zu exekutiren? Wer kann sie daran hindern, ihre Verfassung zu ändern, wenn sie ihr nicht mehr gut scheint? Oester-

reich hat in Italien und Gallizien alle Hände voll zu thun. Frankreich, d. h. die Regierung Louis Philipp's erklärt zwar durch Hrn. Guizot in der Pairskammer: „Die Neutralität der Schweiz hänge enge mit ihrer Verfassung zusammen, daher müsse diese aufrecht erhalten werden (d. h. die Schweiz müsse schwach bleiben); die Veränderungen wollten auch nur die Ultraradikalen, welche noch über jenes Land Schmach und Verderben gebracht hätten und welche zuletzt den Kommunismus herbeiführten." Das wird die Schweizer nicht irre machen; eine Intervention ist in Frankreich, wie aus den Debatten in der Deputirtenkammer hervorgeht, so unpopulär, daß kein Ministerium sie wagen darf. Und England hat in einer Note das Recht der Schweiz, sich selbst zu konstituiren, vollständig anerkannt; es hofft, Hr. Ochsenbein werde Energie genug haben, den Beschlüssen der Tagsatzung Achtung zu verschaffen. Das hoffen und glauben wir auch. Die Schweiz darf die offenbare Verhöhnung der Tagsatzung durch den Sonderbund nicht länger dulden; das Regiment Siegwart-Müllers, der z. B. neulich einen Landschaftsmaler und einen Vergnügungsreisenden aus Luzern polizeilich verwies, weil das Landschaftszeichnen und ein Aufenthalt zum Vergnügen in Luzern höchst verdächtig sei, ist eine Schmach für die ganze Schweiz. Dem jetzigen Zustand, der nicht Krieg ist und nicht Frieden, muß auf jede Weise ein Ende gemacht werden. Wir sagen mit dem wackern Landammann Munzinger von Solothurn: „Ich segne den Krieg, wenn er den Frieden bringt." Die Entscheidung muß bald erfolgen. —

**Holland**. Die Kammer ist nach dem jetzigen Wahlmodus so zusammengesetzt, daß die konsequente Opposition auf keinen erheblichen Erfolg rechnen kann; zeigen sich auch Schwankungen, so fällt die Majorität doch immer wieder dem Ministerium zu. Trotz der heftigen Angriffe des Hrn. Dam van Isselt gegen die Subvention des Journal de la Haye, „dieses elenden Blattes, welches den Despotismus so vertheidige, daß Holland vor dem Auslande erröthen müßte," wird das ganze Budget gutgeheißen, in welchem diese Subvention mit 20,000 fl. figurirt. Wie es heißt, haben die Katholiken, um sich an den Protestanten wegen Aufhebung des Placet zu rächen, dem Ministerium zu diesem Siege verholfen, wie sie früher bei der Stimm- und Wahlrechtsfrage auch nur deßhalb gegen das Ministerium gestimmt hätten, um sich von der Prävalenz der Protestanten zu befreien. Von Männern, die engherzig genug sind, ihre Konfession zum Leitstern ihrer Politik zu machen, läßt sich freilich Nichts erwarten. Die Haubtaufgabe ist immer eine Reform des Wahlgesetzes. Von der Regierung ist sie nicht zu erwarten; auf direktem Wege sie in nächster Zeit durchzusetzen, darauf scheinen die Liberalen nicht zu rechnen. Um nun auf indirektem Wege zu einer besseren Zusammensetzung der Kammer zu gelangen, haben sich nach dem Beispiel Belgiens überall im Haag, in Leyden, Harlem, Amsterdam und Rotterdam Assoziationen gebildet; sie sollen dahin streben, daß für die Provinzialstände nur Liberale gewählt werden, damit sie auf diesem Umwege später Mitglieder der Kammern werden. — Der Prinz von Oranien soll auf die Thronfolge verzichten wollen. — Der Anschluß Luxemburg's an den deutschen Zollverein ist bis zum Jahr 1853 verlängert. —

**Belgien**. Das liberale Ministerium Rogier ist nun wirklich ge-

bildet; wir verweisen dieserhalb auf die vorstehende Korrespondenz aus Brüssel. Das Journal historique de Liège, ein ultramontanes Blatt, wie die historisch-politischen Blätter in München, bezüchtigt in seinem Aerger über die Niederlage der klerikalischen Partei die liberale Bourgeoisie böser Absichten auf das Eigenthum. Dieser Unsinn ist doch zu stark! Man weiß, daß die Bourgeoisie sehr für die Vermehrung ihres Eigenthums, sei es auch durch die Ausbeutung Anderer, schwärmt; aber ihr feindliche Absichten gegen das Eigenthum, das heiligste Dogma ihrer ganzen Weltanschauung, nachzusagen, das heißt doch der Leichtgläubigkeit des Publikums zu viel zumuthen. — Auch König Leopold soll sehr geneigt sein, die Krone niederzulegen; wahrscheinlich würde dann seine Frau, Louis Philipp's Tochter, Regentin. —

**Frankreich.** Noch immer ziehen sich neue Gewitterwolken über den Häubtern der bevorrechteten Klassen der Gesellschaft zusammen; bald hier, bald da zündet der vernichtende Strahl. Kaum sind die Anklagen Girardin's unterdrückt, kaum die Prozesse Teste-Cubières, Beauvallon, Benier beseitigt und schon sieht sich der alte Marschall Soult wieder durch einen Hrn. Warnery mit einer Bestechungsklage bedroht wegen Ertheilung der Konzession zur Ausbeutung der Kupfer- und Eisenwerke von Muzain in Algerien. Der Präfekt Tuja legt seine Stelle nieder, weil er mit dem schmutzigen Bestechungssystem, mit der allgemeinen Verkäuflichkeit nichts mehr zu schaffen haben will. Man konnte es sich in den höchsten Regionen nicht länger verhehlen, daß diese Skandale nach und nach das „System" treffen, daß das Volk anfängt, das „System" für diese Verderbtheit der herrschenden Klasse verantwortlich zu machen. Furchtbar brach der durch Alles dieß genährte Haß des Volkes gegen die Reichen und Vornehmen hervor, als die Kunde von dem entsetzlichen Morde der Herzogin v. Praslin durch ihren Mann Paris erschütterte. Ein Herzog von Choiseul ein Mörder, Mörder seiner Gattin, die ihm 9 Kinder gebar! Dieses Verbrechen fiel noch mehr in's Gewicht, als alle die Korruptionsskandale. Was hilft es, daß der Kanzler Pasquier erklärt, nur der Selbstmord habe den Herzog, den er den größten Verbrecher aller Zeiten nennt, (s. übrigens den vorstehenden Artikel) vor der Guillotine geschützt? Was hilft es, daß man die Blätter saisirt, welche auch diesen Mord mit dem herrschenden Systeme in Zusammenhang brachten? Sie wurden freigesprochen. Was hilft es, daß die Prinzen durch den Polizeipräfekten offiziell ihre freundschaftlichen Beziehungen zu dem unglücklichen Herzog verläugneten? Jedermann weiß das anders. Und das Volk glaubt nicht, daß der Herzog schon zu Haus das tödtliche Gift genommen hat; es zweifelt mit Recht, daß die Symptome der Arsenikvergiftung einige Tage hätten zurücktreten und dann mit neuer Gewalt hervorbrechen können. Es glaubt, man habe ihm Gift zukommen lassen, um seinen edlen Namen vor dem Schaffot zu schützen. Ja noch mehr, es glaubt gar nicht an seinen Tod, es glaubt, man habe ihn entwischen lassen. Und auch der alte Marschall Sebastiani muß das herzlose Wort büßen, mit dem er einst den Fall Warschau's anzeigte: l'ordre règne maintenant à Varsovie. So sagt man jetzt: l'ordre règne à l'hôtel Sebastiani! —

Der Regierung ist bei allen diesen Dingen sehr übel zu Muthe. Die

Aufläufe in St. Honoré haben die Aufmerksamkeit des Volkes nicht von jenen Vorgängen abgelenkt. Die Polizeiagenten haben zwar die Vorübergehenden brutal mißhandelt und schwer gereizt; es sind auch viele Klagen deßhalb angestellt; aber „die Regierung konnte trotz aller Mühe keine Emeute zu Stande bringen," sagt die „Reforme." Vielleicht wird man versuchen, das Ministerium Guizot als Opfer hinzuwerfen. Die „Debats" sprachen schon vor längerer Zeit die Unzufriedenheit der Konservativen mit der Unthätigkeit des Kabinets aus und man glaubte das für einen von oben diktirten Schwanengesang nehmen zu müssen. Hr. Guizot hat sich durch seine Note an Metternich über Italien noch unpopulairer gemacht, als er schon war. Er erklärt sich in derselben mit Metternich ganz einverstanden, daß der Pabst nur in der Administration, nicht aber in der politischen Verfassung Reformen vornehmen dürfe; aber die Klugheit erheische, den Gegnern der Ruhe auch den Schein der Rechtmäßigkeit einer Revolution zu nehmen und deßhalb, aber auch nur deßhalb könne er die Besetzung von Ferrara und jede außergewöhnliche Thätigkeit nicht billigen. Eine solche Sprache führt der Minister der Julirevolution! Das dulden die Franzosen nicht. Vielleicht wird die Regierung auch versuchen, durch einige Konzessionen in Bezug auf das Wahlgesetz den Sturm zu beschwichtigen; denn die Bewegung für die Wahlreform hat natürlich Angesichts der bodenlosen Korruption sich sehr gesteigert. Ob ihr das gelingt, oder ob ein neues furchtbares Gericht hereinbricht, muß die Zukunft entscheiden.—

Die Deputirtenkammer hat die Anleihe von 350 Mill. bewilligt. — Von den Mühlhäuser Tumultuanten sind 5 zu 3, 12 zu 2, 1 zu 1 und der Anführer zu 5 Jahr Einsperrung verurtheilt. „Was ich gethan habe, sagte dieser, habe ich nicht zu bereuen, denn ich hatte das Interesse der Menschheit im Auge." Zu Tours und Troyes haben später noch wieder Brodunruhen stattgefunden.

**England**. Die Wahlen sind vorüber; die Siege, welche der Chartismus, die Sache des Volkes erfochten hat, werden die Leser in der vorstehenden Korrespondenz aus London verzeichnet finden.

**Italien**. Der Zustand der Dinge hat sich in wenigen Wochen wesentlich verändert. Die gestürzte reaktionaire Partei hat wirklich eine Contrerevolution machen wollen. Grasselini, Gouverneur von Rom, Freddi, Oberst der Gensdarmerie und andere Handlanger des vorigen Regiments waren mit der Leitung beauftragt; aus Faënza, dem Sitz der berüchtigten Freiwilligen Gregors, hatte man eine ganze Masse desperater Kerle nach Rom kommen lassen, um das Schauspiel zu eröffnen; auf die Dolche derselben war aber vorsichtig ein „viva Pio nono" eingegraben, damit man den Liberalen die beabsichtigten Ermordungen zur Last legen könnte. Aber das Volk unter Ciceruacchio's Leitung war wachsam; das Komplott wurde entdeckt und der Ausbruch durch schleunige Bewaffnung der Bürgergarde vereitelt. Zu derselben Zeit, wo das Komplott losbrechen sollte, verstärkten die Oesterreicher ihre Besatzung in der Festung Ferrara bedeutend, besetzten trotz aller Proteste des Legaten auch die Stadt, die sämmtlichen Wachtposten und nahmen überhaubt eine sehr herausfordernde Haltung an. Man wußte, daß Oesterreich die Bestrebungen des Pabstes sehr ungern sah; hatte es doch sogar das offizielle Organ der römischen Regierung,

„die Wage," in seinen Staaten verboten. So lag die Vermuthung nahe, daß jener Besetzung Ferrara's die Absicht zu Grunde lag, die beabsichtigte Kontrerevolution zu unterstützen. Erklärte doch die österreichische Regierung selbst, falls Unruhen ausbrächen, die man nicht dämpfte, oder falls Verbrechen begangen würden, so würde sie den Pabst als unfähig betrachten, die Ruhe zu erhalten und einschreiten. Die Entrüstung über diese durch Nichts gerechtfertigte Besetzung Ferrara's ist allgemein. Der Pabst hat durch den Kardinal Ferretti, der jetzt an der Spitze der Geschäfte steht, energisch gegen diesen Schritt protestirt. Oesterreich beschwerte sich Anfangs über Feretti's undiplomatischen Styl; er aber erwiederte kurz, das sei nun eben sein Styl. Der König von Sardinien hat ihm seine Hülfe zugesagt, falls Oesterreich seine Souverainetätsrechte verletzte. Pater Rothan mag also Recht haben, wenn er den Debats schreibt, die Jesuiten übten keinen reaktionairen Einfluß in Sardinien aus. Für die Behaubtung aber, sie erstrebten keinen Einfluß, weil ihre Ordensregel ihnen auf das strengste die Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten verböten, wird der würdige Pater General wenig Glauben finden. Feretti hat alle disponiblen Truppen nach Forli geschickt; tausende von Freiwilligen strömen herbei, um dieses Korps zu verstärken; die Bürgergarde wird überall organisirt; selbst die Kapuziner wollen mit zu Felde ziehen. Dieser allgemeinen Begeisterung und Entrüstung gegenüber scheint es Oesterreich doch nicht gerathen zu finden, weiter vor zu gehen, namentlich da sich auch England auf die Seite Pabstes geschlagen hat.

Diese Bewegungen im Kirchenstaat hallen an allen Enden in Italien wieder; in Toskana, Lucca, in Livorno, Genua herrscht unbeschreibliche Aufregung. Toskana war immer der liberalste Staat in Italien, der unter Anderem auch die Todesstrafe abgeschafft hat; auch jetzt gab er den Forderungen der Bürger, eine Bürgergarde zu bilden, alsbald nach. Der Herzog von Lucca widersetzte sich Anfangs; aber die Verhaftungen, welche der Erbprinz vornehmen ließ, steigerten die Aufregung bis zur Emeute, so daß sich der Herzog bewogen fand, in einer Proklamation zu erklären, er werde nun nicht mehr durch die Furcht, sondern durch die Liebe regieren und ganz in die Fußtapfen Toskana's treten. Nachher scheint ihn das aber gereut zu haben; er ging nach Modena und nahm jene Proklamation als erzwungen zurück. Als aber die bereits gebildete Bürgergarde sich nicht irre machen ließ und Miene machte seinen Pallast und seine Einkünfte zu sequestriren, kehrte der Herzog zurück und — wurde mit Jubel empfangen.

Im Königreich beider Sizilien ist die Aufregung noch größer und ein gewaltsamer Ausbruch noch eher zu erwarten. In Kalabrien gährt es schon lange. Aus Kosenza wird ein Akt barbarischer Volksjustiz gemeldet. Das Volk soll den Richter, welcher die beiden Brüder Bandiera verurtheilte, zuerst auf einem Esel durch die Straßen geführt und dann lebendig geschunden haben. So eben melden auch die Zeitungen, in Palermo sei eine Verschwörung entdeckt, in welche sogar neapolitanische Offiziere verwickelt wären.

**Spanien und Portugal.** Die unschuldige Isabella, die das Leben mit vollen Zügen genießen will, hat den Knoten zerhauen und das

Staatsschiff mit einem starken Ruck auf die Seite der Progressisten herüber geworfen. Die Versuche, ein etwas den Schein wahrendes Verhältniß mit ihrem Gemahl herzustellen, scheiterten; er wollte noch 4 Monate Bedenkzeit haben. Da wurde General Narvaez berufen, wie es scheint, ohne Isabella's und Serrano's Vorwissen. Er legte der Königin eine Liste von Moderados vor, um daraus ein Kabinet zu bilden, da es mit dem Ministerium Pacheco nicht mehr ging. Diese aber wurde zornig, erklärte alle, die auf der Liste ständen für ihre Feinde und hieß Narvaez ganz unverblümt hingehen, wo er hergekommen; sie würde es mit den Progressisten versuchen. Narvaez ging wüthend fort und legte seinen Botschafterposten nieder. Isabella aber ernannte wirklich ein progressistisches Kabinet, welches sogleich eine vollständige Amnestie für alle politischen Verbrechen erließ, Espartero in alle Grade wieder einsetzte und zum Senator ernannte. Es sollen konstituirende Kortes einberufen werden, um über die Thronfolge zu entscheiden. Es ist allen Journalen bei strengen Strafen verboten, die „Pallastfrage" d. h. das Verhältniß zwischen Isabella und ihrem Gemahl ferner zu erörtern. Wo sich die Königin dieser Tage zu Pferde sehen ließ, wurde sie mit lautem Zuruf begrüßt.

In Portugal sieht es noch konfuser aus. Die konstitutionellen Freiheiten sind noch immer suspendirt und die „Berliner Bürgerztg." nimmt davon Anlaß zu einer Anfeindung des Konstitutionalismus und zu einer Lobeserhebung Don Miguel's; „dieser habe zwar sehr viele Leute köpfen lassen und etwa 20,000 verbannt; aber trotz dieser liebenswürdigen Schwachheiten habe ihm das Volk sehr angehangen." Das von Donna Maria ernannte Ministerium wird von allen Parteien als unfähig und unhaltbar bezeichnet. In Lissabon's unmittelbarer Umgebung zeigen sich schon wieder Symptome eines neuen demokratischen Aufstandes; dazu die Progressisten in Spanien am Ruder; wir würden es Donna Maria da Gloria verargen, wenn sie sich nicht bei Zeiten nach einem Ruheplätzchen umsähe; die Krone wankt auf ihrem Haubte.

**Oesterreich.** Trotz der Schlächtereien, welche die wüthenden gallizischen Bauern an dem Adel verübten, hat Oesterreich doch noch zwei neue Opfer den vielen früheren hinzugefügt. Es hat Theophil Wisniewski und Kapuscinski zu Lemberg hängen lassen und die ganze Bevölkerung geleitete die Verurtheilten weinend und klagend zum Galgen, die polnischen Frauen warfen ihnen Blumen zu — umsonst, bald schwankten ihre Körper in der Luft. Tausende wallfahrten zu Wisniewski's Grabe und schmücken es mit Blumen; tausende strömen zu den Messen für Theophil. Der Bauernanführer Szela hat die goldene Medaille bekommen, „weil er sich um die Herstellung der Ruhe und Ordnung sehr verdient gemacht habe."

Wir hoffen, daß jetzt die letzten Opfer des unglücklichen Aufstandes gefallen sind. Aber ach, sind denn die zum „harten Kerker" Verurtheilten nicht noch unglücklicher? Und in Rußland füllen sich die Kerker schon wieder, die eben durch Abführungen leer wurden, vielleicht, um Preußen von einer milden Behandlung der Polen abzuschrecken. Aber wir dürfen erwarten, daß die Bevorwortung des Landtages mehr in's Gewicht fällt, daß die Stimme der Nation eher beachtet wird, als die Einflüsterungen Rußland's und Oesterreichs. —

**Schleswig=Holstein.** Die dänische Regierung hatte endlich in der Person des Justizraths Rabe einen Ankläger gegen Beseler und Lorentzen gefunden. Er benahm sich aber so geckenhaft, erging sich so sehr in schlechten Witzen, daß selbst der Gerichtshof ganz indignirt wurde. Als die Heiterkeit des Anklägers über die Schuster und Schneider bei der Nortorfer Versammlung gar nicht enden wollte, erwiederte ihm Beseler, er kenne viele Schuster und Schneider, welche mehr von den Rechts= und Staatsverhältnissen wüßten, als mancher Justizrath. Beseler ist freigesprochen, aber merkwürdiger Weise ist Lorentzen verurtheilt, obgleich die Anklage gegen beide ganz auf demselben Grunde beruhte. Natürlich hat er appellirt.

Die „Weserzeitung" jubilirte neulich sehr über eine angebliche Erklärung Oesterreich's und Preußen's, „daß beide nicht in unrechtlicher Weise zur Konstituirung eines dänischen Gesammtstaates beitragen würden, sondern nur, wenn die Agnaten verzichteten." Gesetzt diese Erklärung wäre authentisch, was wir sehr bezweifeln: — ist das eine Veranlassung zum Jubel? Diese Frage möge sich die „Weserzeitung" beantworten, ehe sie jubilirt.

Rheda, den 14. September 1847. L.

---

